

# Anhang

## Transkripte der Interviews

zur Dissertation  
Individualisierung und Behinderung  
von Albrecht Rohrman  
(urn:nbn:de:hbz:467-534)



## **Inhaltsverzeichnis**

<b>Interview A - Herr Heiner .....</b>	<b>4</b>
<b>Interview B - Herr Tent.....</b>	<b>13</b>
<b>Interview C - Frau Bodenbender .....</b>	<b>26</b>
<b>Ausschnitte aus Interview D - Herr Burgsmüller .....</b>	<b>42</b>
<b>Interview E - Frau Bauer.....</b>	<b>52</b>
<b>Interview F - Frau Renz.....</b>	<b>66</b>
<b>Interview G - Herr Körner .....</b>	<b>83</b>
<b>Interview H - Frau Kabel .....</b>	<b>97</b>
<b>Interview K – Herr Meiners .....</b>	<b>117</b>
<b>Interviewleitfaden.....</b>	<b>135</b>

## Interview A - Herr Heiner

Interviewer: Ich sag ihnen vielleicht noch mal ganz kurz, worum es mir geht. Also, ich hatte ja eben schon gesagt, es geht mir um die Lebenssituation von Menschen mit Behinderung in unserer Gesellschaft. Meine Überlegung war, dass ich das nicht nur theoretisch machen will, sondern da ich selber nicht behindert bin, dass ich eben auch das Gespräch mit Ihnen, aber auch mit anderen Behinderten suche darüber. Mir geht es um eine relativ konkrete Fragestellung. Man kann sagen, dass sich die Situation in unserer Gesellschaft ändert. Während man vielleicht früher sagen konnte, dass relativ viele Sachen dadurch, wo man herkam, dadurch welchen Beruf man hatte, sehr stark strukturiert waren, also sehr stark vorgegeben waren, kann man heutzutage sagen, dass vieles eher mit eigenen Entscheidungen zusammenhängt, durch die man verschiedene Sachen erreichen kann, dass man vielmehr Verantwortung auch übernehmen muss. Meine Wahrnehmung ist, dass das vielleicht Vorteile hat in der Richtung, das man vielleicht mehr Freiheiten hat in bestimmten Sachen, dass das bestimmte Sachen natürlich auch sehr viel schwieriger macht, dass man in vielen Sachen auch nicht mehr so geschützt ist, sag ich mal, durch seine soziale Umgebung, dass man dann häufig auch sehr alleine dasteht.

Hr. Heiner: Mhm

Interviewer: Das ist so meine Fragestellung. Wie schafft man, das, was man sich dann so selber vorstellt, umzusetzen mit dem, was möglich ist. Mir scheint so der Bereich Arbeit, das ist eigentlich so das wichtigste Beispiel dafür oder das ist ein ganz zentraler Zusammenhang. Wenn man sich das in unserer Gesellschaft anguckt, dann ist es ja so, dass Leute jetzt in unserem Alter arbeiten und, dass sie dadurch ihren Lebensunterhalt verdienen und dass das für sie auch eine sehr wichtige Bedeutung hat. Bei ihnen stellt sich das ja wahrscheinlich sehr, sehr viel schwieriger dar. Ich wäre froh, wenn Sie mir einfach mal erzählen könnten, wie sich das bei Ihnen entwickelt hat, wie Sie das empfunden haben und was das für Sie bedeutet.

Hr. Heiner: Mhm .. ja (Pause) ja, von wann an soll ich anfangen? Vom Abitur, oder?

Interviewer: Vielleicht von Ihrem Abitur. Wichtig ist natürlich der Zeitpunkt Ihrer Behinderung. Also ich fände es gut, wenn Sie auch etwas sagen könnten, wie das bei ihnen vorher...

Hr. Heiner: Ja, ich habe also ein normales Abitur gemacht und dann hab ich bei ... gearbeitet, drei Monate als Volontär und, dann hats mir aber nicht gefallen und dann hab ich auf Betreiben meines Vaters - der ist Sparkassendirektor gewesen von der Kreissparkasse - das war ne Sparkasse der Stadt .. , da hab ich Banklehre begonnen und fertig gemacht in .. und fünf Tage in der Woche war ich in .., hab gearbeitet, die Banklehre und dann zum Wochenende bin ich nach Hause gefahren. Dann hab ich das also nach zweieinhalb Jahren erfolgreich abgeschlossen und dann hab ich aber selbst gekündigt, weil es mir also keinen großen Spaß gemacht hat in der Sparkasse, die Arbeiten da. Dann hab ich angefangen zu studieren, Wirtschaftspädagogik in .. . Da war ich also 22 ungefähr und das hab ich also nur ein Jahr durchgehalten, dann hats mir auch wieder keinen großen Spaß gemacht. Dann hab ich, also dann bin ich notgedrungen wieder in die Bank zurückgekehrt und zwar zuerst bei der Bezirkssparkasse, ne Moment bei der Sparkasse .. hab ich zweieinhalb Jahre gearbeitet und dann, weil ich meine zukünftige Frau kennen gelernt habe, hab ich gekündigt und bin n' bisschen näher an .. rangekommen und zwar hab ich dann in der Bezirkssparkasse .. gearbeitet. Zwischendurch hat mich die Bundeswehr gemustert, das erste Mal hat sie mich zurückgestellt, weil ich Unterleibsgeschichten hatte da. Dann hat sie mich zum zweiten Mal gemustert und die Unterleibsbeschwerden waren verschwunden und ich war voll

tauglich für alle Waffengattungen. Da hab ich mich zu den Fernspähern gemeldet. Dann hatte ich also Fernspäher und Fallschirmjägerausbildung getätigt und dann war ich insgesamt vier Jahre da. Ich hatte mich freiwillig gemeldet. Dann war ich in .. stationiert, das ist in der Nähe von ... Das war 1981 bis 85 und dann hab ich also, dann bekam ich also ein  
5 halbes Jahr Geld weiter, durch die Bundeswehr. Dann hab ich also schließlich eine Stelle in .. gefunden, auf meine Initiative hin.

Interviewer: Wieder im Bankbereich?

Hr. Heiner: Ja, ja und ich hab also, ich war, ich bin in der .. in der Bankabteilung untergekommen. Ich hab also dahin geschrieben und die haben mich vorgeladen und dann eingestellt.  
10 Nach einer gewissen Probezeit wurde ich fest eingestellt und dann bin ich also die Karriereleiter hochgestolpert und zwar zuletzt im Unfalljahr 91 war ich Handlungsbevollmächtigter. Ich hab also gut verdient und hab eine Einzimmerwohnung in .. gehabt, das ist in der Nähe von .. und die musste ich jetzt vor zweieinhalb Jahren aufgeben, notgedrungen. Und dann, nach dem Unfalljahr kam ich (Pause). Wissen Sie, wie es passiert ist?

15 Interviewer: Nee, das wäre nett, wenn Sie das erzählen könnten, Sie hatten das, glaube ich bei dem ersten Gespräch...

Hr. Heiner: Ja, ja. Im Sommer 91 hab ich also Tennis gespielt, also das war gegen Abend, am Arbeitstag, also nicht am Wochenende und dann, das war ein kleiner Verein, in der Nähe von .. , .. heißt das. Da hab ich auch ein Pokal da (Weist auf den Pokal im Regal - lacht);  
20 zweiter Platz.

Dann also gegen Abend gingen wir beide, also der Spielpartner und ich uns umziehen und dann haben wir angefangen zu spielen, Tennis zu spielen. Ich bin also seit klein auf begeisterter Tennisspieler gewesen. Ich wollte dann, kurz nachdem wir angefangen hatten, einen Aufschlag machen und werf den Ball also da hoch und guck hinterher, so, und dreh so ein  
25 bisschen, so unglücklich den Kopf (deutet es an). Dabei ist eine Ader geplatzt im Kopf und Blutgerinnsel hat sich gebildet und ich bin umgefallen. Ich war also nicht bewusstlos oder so was, sondern ich hab das alles voll mitbekommen. Ich versuchte dann wieder aufzustehen, aber das ging nicht mehr. Dann kam mein Spielpartner über den Platz gehetzt da, hat mich in den Schatten gezerrt und hat per Telefon das Krankenhaus alarmiert. Ich konnte schon überhaupt nichts mehr sagen, konnte nur daliegen. Da bin ich so in Trance versunken. Ich hab alles nur so in Tran mitbekommen. Der Notarztwagen, der kam also nach  
30 zwanzig Minuten. Die haben mich eingeladen und zuerst ins Krankenhaus .., das ist also auch bei .. , gebracht. Dann haben sie mich ... Ach so ja dann haben sie die Trübung im Hirn, die war zu groß, um sie operabel zu lösen.

35 Dann hab ich also sechs Wochen am .. in .. gelegen und dann hat mein ältester Bruder, der hat einen Klassenkameraden gehabt, der ist Arzt geworden und der ist Chefarzt von .. , von der Reha-Klinik. Der hat mich geholt und der hat mich sieben Monate in der Reha-Klinik beherbergt. Dann im Sommer oder im Frühjahr 92 wurde ich zwischenentlassen, da kam ich nach .. zu meinen Eltern und dann wurde ich zum ersten Aufenthalt in .., das ist in der  
40 Nähe von .. Quatsch, bei .. so ist das, das ist so ungefähr 30 km von .. weg. Die Reha-Klinik, die heißt .. .

Interviewer: Ah ja, mhm. Das war auch eine Klinik

Hr. Heiner: Ne Reha-Klinik für Schlaganfälle. Da hatte ich also, inzwischen konnte ich wieder also laufen, zwar mit Stock, aber es ging ganz gut. Also, unmittelbar nach dem Unfall  
45 konnte ich überhaupt nicht gehen, sondern ich lag nur im Bett. Das ging also drei vier Monate lang und dann war ich allein und dann versuchte ich wieder aufzustehen und hab mich da von Bettpfosten zu Bettpfosten gehandelt, ja, irgendwie und ich hab's noch aufs Klo geschafft und dann wieder zurück. So fing das an. Dann also, ach ja, bin ich nach .., da war ich also einige Monate bis Frühjahr 93 , also ungefähr vielleicht sechs Monate. Dann kam ich zu meinen zweiten Bruder, der arbeitet in .. , der hat Familie. Da hatte ich also weiter-

hin Logopädie und Krankengymnastik.

Interviewer: Und Sie haben dann bei Ihrem Bruder gewohnt?

5 Hr. Heiner: Bei meinem Bruder hab ich gewohnt, ja, in ... direkt. Nach drei Monaten, hat meine Schwester, die wohnte damals noch in ... , mich zu sich geholt. Da hatte ich also ungefähr vier Monate in .. verbracht, auch Krankengymnastik, Logopädie und so was ging weiter in .. . Dann hat mich ein Freund von .. nach .. im Spätherbst, nee, im Frühherbst 93, war das von .. nach .. gekarrt, ja also mit dem Auto und wieder zu meinen Eltern und dann hab ich also .. Moment .. , knapp zwei Jahre da gelebt. Zwischenzeitlich ist mein Vater gestorben, im Sommer 94 und meine Mutter, die wohnt noch jetzt in .. . Vielleicht kennen Sie  
10 das. Dann hat meine Mutter die Annonce entdeckt in der Zeitung und ich bin umgezogen. Im Frühjahr oder im späten Winter 96, nee, Quatsch, vor anderthalb Jahren, also letztes Jahr im Winter bin ich umgezogen.

Interviewer: Mhm. Eine ziemlich Odyssee auch gewesen für Sie natürlich, zu den unterschiedlichsten Orten.

15 Hr. Heiner: Ja, wir haben auch, wir haben geheiratet. Meine Frau, mein Ex-Frau und ich, wir hatten schon eine Tochter. Wir waren also zehn Jahre zusammen und die Tochter war zum Zeitpunkt unserer Trennung drei Jahre alt. Ich hatte, als ich noch nichts von diesem bösen Unheil ahnte, mit der Frau waren wir, und dem kleinen Kind, waren wir nach .. gezogen, das ist also 10 Kilometer vom Stadtkern von .. entfernt. Da hatte ich also wirklich eine  
20 preisgünstige Wohnung gefunden, die ich finanzieren konnte, denn meine Frau war kräftig auf dem zweiten Bildungsweg am Studieren. Sie hatte ursprünglich Kosmetikerin gelernt, also sie stammte aus dem .. Raum. Dann ist sie wegen eines Freundes nach .. umgezogen und dann haben sie sich getrennt und dann kam also diese zehn Jahre, die wir zusammen waren und jetzt ist sie in .. mit ihrer Tochter. Die Einzelheiten, die will ich also nicht er-  
25 zählen.

Interviewer: Ja, das verstehe ich.

Hr. Heiner: Das ist auch sehr unerfreulich, die Geschichte.

Interviewer: Ja, aber Sie haben sich schon vor Ihrem Unfall getrennt?

Hr. Heiner: Ja, ja wir haben uns also 77 kennen gelernt und wir haben uns getrennt 87.

30 Interviewer: Das ist sicherlich für Sie auch persönlich natürlich eine harte Geschichte.

Hr. Heiner: Ja, ja, das ist also wirklich.

Interviewer: Vielleicht, ich würde gern noch mal so nachfragen, wie sich das bei ihnen nach dem Unfall mit Ihrer alten Arbeitsstelle entwickelt hat.

35 Hr. Heiner: Ja, also, die .. war in meiner Beziehung also sehr rücksichtsvoll und die hat mir lange Jahre, also insgesamt vier Jahre nach dem Unfall eine Stelle offen gehalten, dass ich da wieder, wenn ich einigermaßen gesund bin, zurückkehren kann. Aber es, Pustekuchen, ich bin nicht also gesund und dann hat mich das Ordnungsamt in .. untersucht und auch der Dr. .., die haben die Köpfe geschüttelt und ich bin endgültig in Rente gegangen.

Interviewer: Das Ordnungsamt? Oder das Versorgungsamt meinten Sie?

40 Hr. Heiner: Das Versorgungsamt, ja, ja, ich hab das verwechselt, das ist in der .. .

Interviewer: Ja. Da sind Sie in die Rente gegangen?

Hr. Heiner: Ja, dann bin ich also vorheriges Jahr, also vor zwei Jahren ungefähr, endgültig in Rente geschickt worden.

Interviewer: Ja. Und damit ist für Sie auch das, was so den Beruf angeht, abgeschlossen?

45 Hr. Heiner: Ich arbeite jetzt erst mal noch an meiner Gesundheit. Wenn ich einigermaßen fit bin, dann such ich mir vielleicht, wenn es mir gefällt, einen Halbtagsjob hier in .. oder so was. Es kann auch sein, wenn der Wunderheiler Erfolg hat, dass ich ganz woanders hinzie-

he. Ich fühle mich nicht an .. verbunden oder so was. Obwohl, also .. ist ein schönes Städtchen.

Interviewer: Ja, für Sie würde das im Vordergrund stehen, wenn Sie irgendwie sich körperlich wieder dazu in Lage fühlen würden, eine Arbeit aufzunehmen.

5 Hr. Heiner: Ja, ja. Ich hab also eine Intelligenztest gemacht und zwar noch als Schüler. End-  
 ergebnis 125. Der Durchschnitt der Bevölkerung liegt bei - glaub ich - hundert oder so.  
 Jetzt will ich unbedingt, wenn nicht auf 125, sondern auf irgendwie 120 landen. Ich hab al-  
 so einen Antrieb und ich also mich nicht hängen und zum Beispiel lerne ich Französisch  
 10 wieder. Ich hab also Englisch und Französisch nicht fließend in dem Beruf gekonnt, aber  
 es ging ganz gut, Englisch und Französisch. Also ich konnte mich in Frankreich oder in  
 England durchschlagen (lacht).

Interviewer: Ja, das ist schon viel wert.

15 Hr. Heiner: Ja, ja und dann hatte ich also auch gute Sprachbegabung gehabt. Jetzt bei oder  
 nach dem Unfall, dieses Französisch und Englisch ist komplett weg. Ich muss also jetzt  
 wieder am Anfang beginnen. Dann löse ich also anspruchsvolle Kreuzworträtsel, das ist al-  
 so Geheimschrift und so was.

Interviewer: Also Sie versuchen sich wirklich fit zu halten und wollen nicht sozusagen Rent-  
 ner bleiben.

20 Hr. Heiner: Ja, ja und dann interessiere ich mich für Außenpolitik und was so von der Welt in  
 mein Zimmer dringt und so was.

Interviewer: Vielleicht würde ich gerne noch mal nachfragen an dem Punkt, als Sie dann  
 praktisch in Rente gegangen sind. War das so, dass das Ihr Wunsch war und auch Ihre Ent-  
 scheidung oder war das eher so, dass die, also in dem Fall der Arzt gesagt hat, nee, das  
 geht nicht, oder die Bank gesagt hat: „Nee, das hat keinen Sinn?“

25 Hr. Heiner: Ja also (Pause) - das Versorgungsamt hat mich untersucht oder hat einen Arzt, ei-  
 nen Neurologen beauftragt. Sie hat es also nicht selber untersucht, das Ordnungsamt, äh  
 das Versorgungsamt, sondern ein Arzt, der Dr. ... Und unabhängig davon der praktische  
 Arzt Dr. ... , das ist also, der hat seine Praxis am ... Die beiden haben nach der Untersu-  
 30 chung die Köpfe geschüttelt und sie haben gesagt, sie haben mir ganz unverblümt ins Ge-  
 sicht gesagt, dass ich nicht arbeitsfähig bin. Ich hab das also auch eingesehen, denn mein  
 Schädel ist nicht, ist noch nicht auf dem Damm.

Interviewer: Also Sie hätten auch nicht selber von sich gedacht, eigentlich könnte ich wieder  
 oder würde ich gerne wieder arbeiten wollen?

35 Hr. Heiner: Vielleicht könnte ich irgendwie untergeordnete Arbeiten machen, Hilfsarbeiten  
 und so was, wie, was weiß ich, Büroklammern sortieren oder so was. Aber die Arbeit, die  
 ich vor dem Unfall gemacht habe, verrichtet habe, die könnte ich jetzt heute noch nicht tun.

Interviewer: Ja. Und als das dann fest stand, wie war da Ihre Reaktion drauf?

40 Hr. Heiner: Ja, ich wollte erst das gar nicht einsehen. Ich dachte, das geht viel schneller. Gut,  
 du bist jetzt zwar verunfallt, aber innerhalb einem Jahr sitzt du wieder am Schreibtisch, so  
 dachte ich. Dass das so langwierig wird, dass hätte ich nie gedacht, nie. Ich hab also immer  
 positiv gedacht. Ich hatte einmal, ein einziges Mal, eine leichte depressive Phase und zwar  
 war das in .. bei ... Aber das war nur, das war 93 im Sommer. Aber ich hab mich innerhalb  
 von einigen Tagen wieder erholt und, also depressive Phase kommt nicht mehr in Frage bei  
 mir, seit Sommer 93, das ist seit vier Jahren. Ich konnte also auch über Monate lang nicht  
 45 sprechen. Ich hab auch jetzt noch, allerdings ohne Rezept, eine Logopädie. Das ist auch in  
 der .. und dann weiter in der .. zwei bis dreimal in der Woche Krankengymnastik, also die  
 Volta-Methode seit dreieinhalb Jahren. Zum drittenmal bin ich also, jetzt hab ich gewech-  
 selt, ich war zweimal bei dem Dr. ..., der hat seine Praxis in der ... Kennen Sie den?

Interviewer: Die Praxis kenn ich.

Hr. Heiner: Ja, ja, gut. Der ist Homöopath und Chiropraktiker und dann im Frühling, in diesem Frühling hab ich gewechselt, das ist also, die ist also eingezogen unten ab .., die Frau Dr. .. und die hat mich unter die Fittiche genommen. Also, es geht ganz gut. Ich hab also  
5 die Behandlung bei ihr abgeschlossen und dann werde ich ihr vom ..-Aufenthalt, wenn ich wieder zurück bin, berichten.

Interviewer: Wenn Sie das jetzt mal versuchen abzuschätzen, welche Bedeutung das hat, also jetzt vor allem nicht mehr arbeiten zu können. Wie würden Sie das bewerten?

Hr. Heiner: Ja ich hab also genug Pension, denn ich hat also eine verdammt gute Stellung bei  
10 .. Und (Pause) also besondere Fähigkeiten habe ich nicht gehabt. Ich war also (Pause) na vielleicht sprachlich oder so was, aber es war nicht außergewöhnlich und ich kann noch nicht sagen, welchen Beruf in Zukunft ich mir aussuche, wenn ich wieder arbeitsfähig bin, das kann ich noch nicht sagen. Aber wahrscheinlich, wahrscheinlich, irgendwo, ja so vielleicht am Computer sitzen oder so was. Denn der Computer als, der hat mich also von je  
15 her fasziniert. Ich hab also, als ich noch in .. wohnte, nach dem Unfall nur drei Häuser weitergegangen, also da wohnte die Putzfrau und die hatte einen Sohn und der hatte einen Computer. Ich hatte bei ihm, der kannte sich also wirklich sehr gut aus, ich hab also bei ihm die ersten Schritte da unternommen. Jetzt nach der Behandlung schwanke ich also, ob ich hier einen Computer aufstellen soll oder vielleicht erst umziehen und dann einen Computer aufstellen. Aber welche Sparte, das weiß ich noch nicht.  
20

Interviewer: Also für Sie ist klar, dass, wenn es irgendwie geht, auf jeden Fall Sie es anstreben und dass es für Sie auch wichtig ist, diese Perspektive, irgendwann vielleicht doch wieder eine Arbeit, die ihnen auch noch Spaß macht, machen zu können?

Hr. Heiner: Ja, ja, also ich fühle mich nicht irgendwie endgültig auf Rente gesetzt. Sondern ich such mir was, was so ein bisschen anspruchsvoll ist, wenn ich wieder fit bin. Und, ja was wollten Sie fragen?  
25

Interviewer: Ich wollte einfach noch mal nachfragen. Das wäre auf jeden Fall jetzt eine Erwerbsarbeit, also eine bezahlte Arbeit oder wäre jetzt vielleicht auch für Sie was vorstellbar, sag ich mal, eine Arbeit außerhalb des regulären Arbeitsmarktes oder ehrenamtliche Tätigkeit oder irgend so was? Oder sagen Sie, ich möchte auf jeden Fall einen richtigen Beruf haben?  
30

Hr. Heiner: Sie meinen beim .. (lokaler Verein von Menschen mit Behinderungen) oder was, mitarbeiten? (lacht)

Interviewer: Na ja, das meine ich jetzt nicht gerade. Da gibt es ja ein weites Feld, sagen wir mal außerhalb der bezahlten Arbeit in irgendeiner Form sich zu engagieren, sich zu betätigen.. (Pause) oder zum Beispiel mit einen Computer, da kann man ja auch Sachen für sich machen.  
35

Hr. Heiner: Ich hab schon irgendwie Bock drauf, wieder unter Leute zu gehen und irgendwie so ein bisschen Kontakt zu bekommen. Also vor dem Unfall hatte ich ja so privat und geschäftlich kein Mangel an Leuten, also jede Menge Kontakt hatte ich gehabt. Aber jetzt, also, als ich nach .. notgedrungen zurückgezogen bin, da haben sich die Freunde von .., teil privat, teils geschäftlich, alle zurückgezogen und ich hab also noch einen Kontakt, also das ist eine frühere Arbeitskollegin gewesen, die ist jetzt zur .. gegangen, mit der schreibe ich mich gelegentlich. Aber der Raum .. (Pause) der, den, die .. ich hab noch Kontakt, aber  
40 sonst keinen im Raum ..  
45

Interviewer: Also viele Kontakte, das waren Kontakte über die Arbeit?

Hr. Heiner: Mhm, mhm

Interviewer: Und was sind das jetzt für Leute, mit denen Sie Kontakt haben?



Hr. Heiner: Ja, also die Klassenkameraden von früher, die sind fast alle weggezogen, der .. , das ist also ein Klassenkamerad, der ist Apotheker geworden, der ist noch da und dann die .. , die ist auch eine frühere Klassenkameradin, aber sonst sind alle weggezogen. Dann kenne ich noch vom .. Tennisclub, den .., das ist also auch ein Optiker, der hält treu und kräftig zu mir. Dann auch die drei Geschwister, wenn Sie nach .. kommen und, dann bin ich jetzt eben in den .. - Club [Behindertenorganisation] eingetreten vor zwei Monaten oder drei Monaten und dann noch zusätzlich zum ..-Verein [Selbsthilfegruppe], bin ich eingetreten.

Interviewer: Das ist eine Selbsthilfegruppe?

10 Hr. Heiner: Ja, ja (Pause) . Ich kann da auch wieder austreten, aber das muss man mal abwarten (lacht).

Interviewer: Ja, klar. Was mich vielleicht noch mal interessieren würde zu Ihrer jetzigen Situation? So wenn man arbeiten geht, hat das ja auch, dann geht man da ja auch jeden Tag hin, jeden Morgen, fünf mal in der Woche, ist froh, wenn man mal frei hat. Wenn man nicht arbeitet, hat man ja sehr viel Zeit, die man ja auch irgendwie strukturiert. Fällt ihnen das schwer oder.. ?

Hr. Heiner: Also jeden morgen da zur Arbeit gehen?

Interviewer: Nein, ich meine jetzt, in Ihrer jetzigen Situation?

20 Hr. Heiner: Ja, ich fühle mich da immer noch fähig, da wieder acht Stunden zu arbeiten, voll drauf zu sein oder so was und mein Gedächtnis macht da überhaupt noch nicht mit. Denn ich hab also zum Beispiel Schwierigkeiten, leichte Schwierigkeiten allerdings mit Rechnen und so was, mit Kopfrechnen. Ich hatte vorher, vor dem Unfall, wirklich gut war im Kopfrechnen und so was. Das ist halt alles weg, das ist alles weg. Diese Trübung im Hirn, das waren also insgesamt 24 Kubikzentimeter, 24 Kubikzentimeter, das ist also schon ganz schön groß gewesen. Deshalb konnte ich auch überhaupt nicht sprechen und so was. Die Sprachzone ist weg gewesen. Aber jetzt geht das ja wieder einigermaßen mit Sprechen und so, dank Logopädie und selber weiterbilden in der Sprache und so was. (Pause) Was wollten Sie wissen? (lacht)

30 Interviewer: Es war einfach mal so die Frage, wie kommen Sie mit Ihrer jetzigen Lebenssituation zurecht? Fühlen Sie sich zufrieden, kommen Sie mit dem, was man so den Tag macht zurecht? Das war eigentlich so der Hintergrund.

35 Hr. Heiner: Dass ich irgendwie mich nicht hängen lasse, das ist eh klar, das ist also, ich stehe später auf, also so um halb acht. Dann mache ich mich fertig und frühstücke und halt die Wohnung sauber und dann setz ich mich hin oder mache Übungen, körperlicher Art. Wenn ich da nichts besonderes vor habe, wie zum Beispiel Krankengymnastik oder Akupunktur oder so was, dann lese ich also - nicht gerade anspruchsvolle Bücher, zumal ich kann immer noch nicht einwandfrei lesen. Aber zum Beispiel ein Kapitel, das lese ich durch, dann lege ich das Buch zur Seite und wiederhole das aus dem Kopf laut und so was. Oder dann das Französisch und dann auch anspruchsvolle Rätsel und dann hab ich also (Pause). Ich lasse mich nicht hängen oder so was, wie manche andere, die sich hängen lassen. Wie gesagt im Sommer 93, also da war ich dann in einer depressiven Phase, aber sonst.

Interviewer: Ja. Also Sie versuchen sich irgendwie eine Struktur zu schaffen, Sachen zu machen und ...

45 Hr. Heiner: Ich hab die schon irgendwie. Ich geh also auch gern und, wenn es das Wetter zulässt, raus und ich will noch was irgendwie besonderes machen in meinem Leben. Irgendwas Extravagantes, aber ich weiß noch nicht, was das ist. Das ich so, so in das Buch der Rekorde reinkomme.

Interviewer: Oh, ja (lacht). In das Guinness-Buch der Rekorde?

Hr. Heiner: (lacht) Ja, ja. Na, das kommt natürlich nicht in Frage, aber irgendwie, ich fühle

mich nicht aufs Altenteil gesetzt und ich weiß auch, dass noch irgendwas Außergewöhnliches, von mir ausgehend, passiert. Aber ich fühle noch nicht, aber ich bin noch nicht so weit, dass ich wieder hundert Prozent auf dem Damm bin.

Interviewer: Ja, das dauert?

5 Hr. Heiner: Ja, das ist also. Ich schätze das dauert noch ein zwei Jahre. Dann mal weiter sehen. Ich bin jetzt also - ich hatte es eben schon gesagt - 43 und ich bin noch nicht Rentner oder so was. Der, das zweite Leben, das fängt erst an.

Interviewer: Also, was bezeichnen Sie mit zweitem Leben?

Hr. Heiner: Dass ich wieder gesund bin.

10 Interviewer: Also, das ist für Sie der Punkt, dass Sie sagen, da geht es dann noch mal los?

Hr. Heiner: Ja, ja und eine Chance ist der .. [Wunderheiler], aber mal sehn, was rauskommt. Die gesamte Verwandtschaft oder Bekanntschaft, oder Verwandtschaft, die ist dagegen, gegen den Wunderheiler da.

Interviewer: Ja, die sagen, das ist ...

15 Hr. Heiner: verrückt. Das ist ein Scharlatan. Der hat seine erste Praxis in .. gehabt, seine erste Wunderpraxis vor zehn Jahren. Dann durfte er nicht mehr praktizieren, weil die Bundesrepublik das verboten hat. Dann ist er nach .. ausgewichen, da ist nach ein zwei Jahren auch der .. Staat dahinter gekommen und dann ist er nach .., hat er seine Wunderpraxis verlegt und die .. Regierung scheint das zu dulden. Also meine Verwandtschaft hat noch nie, noch  
20 nie einen Wunderheiler körperlich erlebt. Ich werde das zum ersten Mal tun. Wenn er ein Scharlatan ist, dann werde ich ihm das sagen. Wenn er Erfolgsquoten hat, aber mich nicht, wenn er andere Patienten geheilt hat, dann ist das gut für die, für die Patienten, aber nicht für mich. Die dritte Möglichkeit ist, dass ich mit anderen, einem Großteil Patienten geheilt bin. Dann werde ich ihm persönlich meinen Dank aussprechen. Es gibt also unbestritten  
25 Wunderheiler. Zum Beispiel im Spiegel, der vor Wochen kam und der hat da was geschrieben und der Spiegel, das ist ja wirklich eine renommierte Zeitschrift. Das ist also wirklich und der ist realistisch und der hat folgendes geschrieben und zwar der Günther Strack, kennen Sie den?

Interviewer: Ja, ja, ein Schauspieler.

30 Hr. Heiner: Das ist also ein berühmter Schauspieler und dann ist er urplötzlich, hat er einen Schlaganfall bekommen, einen schweren Schlaganfall und dann ist er im Koma versunken, hat nichts mitbekommen und war irgendwie, die Sprache war weg und so was und die Augen waren geschlossen auf Tage und Wochen. Dann haben die Angehörigen von Günther Strack, haben einen Wunderheiler, das ist ein schwarzer Mann gewesen aus Burkina Faso  
35 zur Hilfe geholt. Der hat den Günther Strack aus dem Koma zurückgeholt und jetzt kürzlich - also vor einigen Monaten - trat der Günther Strack schon wieder im Fernsehen auf, allerdings mit Stock. Die Sprache also, die war wirklich einwandfrei geworden und so was. Es gibt also wirklich Wunderheiler. Ich zähle da auch den .. dazu, jetzt noch. Aber die konventionelle Methoden, die haben, die habe ich alle durchgemacht, alle, die haben also  
40 wirklich nur wenig genützt. Also die Sprache, die ist besser geworden und auch so das beschwingte Gehen und so was, das ist also..

Interviewer: Ich wollte gerade sagen, so wie Sie Ihre Situation, also Ihre Entwicklung beschrieben haben, haben Sie ja auch Fähigkeiten wiedergewonnen.

45 Hr. Heiner: Ja, ja, aber nicht alles. Ich will sehn, dass ich irgendwie, ja wieder fit werde. Ich hoffe, dass da nach .. oder in .. was passiert.

Interviewer: Der Bereich, wozu ich gerne noch etwas fragen würde. Sie haben gesagt, dass Sie häufig bei Ihrer Familie gewesen sind, dass Sie auch Rückhalt gehabt haben bei Ihrer Familie und Sie haben gesagt von Ihren Arbeitskollegen aus .., die hätten sich sehr stark

zurückgezogen. Wie war das denn so, die Reaktion auf Ihren Unfall?

Hr. Heiner: Ja, also der Vorgesetzte, der war dreimal bei mir. Der Prokurist und der hat sich also anfangs sehr um mich bemüht und dann auch die Arbeitskollegen, als ich noch in ..  
gelegen war, waren also auch sämtliche Angehörigen da, Arbeitskollegen und so was.

5 Dann wurde ich nach .. verlegt, ein bisschen weiter weg, von .., das ist also von .. 150 Ki-  
lometer oder so was. Da kamen auch - trotz der relativ weiten Entfernung - der Prokurist  
zu mir und dann noch dessen Vorgesetzter, die wollten sich Einblick verschaffen über  
mich, über meine (Pause). Das ist halt so, es geht langsam, es geht unheimlich langsam vor  
sich, dieses gesund werden bei mir. Solche Leute wie mein Vorgesetzter damals und auch  
10 dessen Vorgesetzter, die sind in meinen Augen (Pause) nee, man kann nicht sagen, die sind  
ungeduldig gewesen, aber (Pause) so, ich bin zu langsam geworden und deshalb haben sie  
(Pause) also deshalb haben sie mich quasi in Rente geschickt.

Ich bin, also trotz allem sehe ich ein Chance, dass ich wieder 100 Prozent oder 99 Prozent  
durchblicke und ich sehe die Chance, aber ob das wahr wird, das kann ich nicht sagen. A-  
15 ber ich hab so den Lebensmut wieder gefunden, schon vor einigen Jahren. Das Durchset-  
zungsvermögen, das mangelt mir noch. Aber so das Durchsetzungsvermögen, das ich vor  
dem Unfall hatte, das war gut. Jetzt bin ich so ein bisschen zaghafte geworden. Zum Bei-  
spiel, ich hab also noch, die Sprache ist noch nicht 100prozentig, daran muss ich arbeiten.

Interviewer: Aber doch weitgehend?

20 Hr. Heiner: Ja, weitgehend, ja, ja aber zum Beispiel, wenn ich nervös werde oder vielleicht  
ein bisschen aufgeregte oder so was, dann muss ich also nach Worten suchen im Kopf. Das  
ist zwar besser geworden im Laufe der Zeit, aber noch nicht 100prozentig. Dann muss ich  
da dran arbeiten.

Interviewer: Sie haben den Eindruck, Ihre Vorgesetzten und Ihre Kollegen, die waren dann zu  
25 ungeduldig.

Hr. Heiner: Ja, ja, das ist ja nur naturgemäß. Aber ich bin der festen Überzeugung, dass ich in  
(Pause) ja, der .. [Wunderheiler], ja, das weiß ich nicht, was der bewegt. Aber unabhängig  
von dem .., dass ich in spätestens zwei Jahren wieder einsatzbereit bin.

Interviewer: Ja. Bei Ihren Angehörigen und Freunden, wie war da die Reaktion? Gab es da  
30 auch so eine Ungeduld oder ..

Hr. Heiner: Ja, die falschen Freunde, die sind alle abgesprungen und die treuen Freunde, die  
sind, die halten durchaus zu mir. Die wenigen Freunde, die noch verblieben sind, hier in ..

Interviewer: Und die Angehörigen?

Hr. Heiner: Die Angehörigen halten wirklich zu mir.

35 Interviewer: Ja, das ist aber auch wichtig, irgendwo so einen festen Punkt zu haben.

Hr. Heiner: ja, ja

Interviewer: Aber es gibt dann schon Konflikte, also was Sie eben so sagten, jetzt dieser Kon-  
flikt, dass Sie denken, die Schulmedizin, das bringt es irgendwie nicht mehr, sondern ich  
versuche es mal auf diesem Wege, da machen Ihre Angehörigen nicht mit.

40 Hr. Heiner: Ja, ja, sicher, da bin ich der einzige, der an den .. glaubt und die anderen, die An-  
gehörigen, die ich habe, sind alle dagegen. Aber sie haben also noch nie leibhaftig einen  
Wundermann gesehen. Also am 13. September fahre ich mit hoffnungslosen Fällen dahin.

Interviewer: Fahren Sie mit einer Gruppe dahin?

45 Hr. Heiner: Ja, ja mit einer Gruppe von .. aus, wahrscheinlich. Da hab ich schon das Hotel ge-  
bucht, .. und der .. kommt dahin, der hat da zwei, drei besondere Zimmer und wir sind un-  
gefähr pro Gruppe also vielleicht zehn bis zwölf.

Interviewer: Ja mit meinen Fragen bin ich durch. Also, ich muss jetzt sagen, dass war für  
mich... ich meine, das war für Sie eine sehr, sehr schwere und auch sehr bewegte Ge-

schichte, da kann ich Ihnen nur sagen, ich wünsche Ihnen also in der Sache viel Glück, wobei ich ganz ehrlich zugeben muss, dass ich - ich kann das natürlich nicht beurteilen -, aber man hat doch eine gewisse Skepsis.

Hr. Heiner: Aber Sie haben doch auch keinen leibhaftigen Wundermann gesehen.

5 Interviewer: Nein, dass kann ich auch wirklich nicht sagen und ich möchte ihnen da auch auf keinen Fall den Mut nehmen.

10 Hr. Heiner: Ja, wenn das nichts wird, dann seh ich das als Urlaub an. Das ist also das erste Mal seit sechs Jahren, wo ich da raus komme nach ..., also von Deutschland weg. Da muss ich mal etwas anderes sehen. Ich bin also vor dem Unfall wirklich viel gereist, in Amerika, Afrika und so was.

Überleitung zu teilstandardisierten Fragen

## Interview B - Herr Tent

Interviewer: Ich habe für das Gespräch einen kleinen Leitfaden vorbereitet, aber was mir wichtig ist, dass Sie einfach von sich aus erzählen, dass ich dann vielleicht einfach an bestimmten Punkten nachhake.

Herr Tent: Ja

Interviewer: Ich sage Ihnen vielleicht auch noch einmal ganz grob, worum es geht. Ich beschäftige mich recht allgemein mit der Lebenssituation von Menschen mit Behinderung in unserer Gesellschaft. Mein Hintergrund ist: Ich habe jetzt mehrere Jahre in einem ambulanten Dienst gearbeitet in Marburg, der Hilfen - stundenweise Hilfen, aber auch Rund-um-die-Uhr Betreuungen - für Behinderte organisiert. Darüber bin ich auch in Kontakt zu der .. (Selbsthilfeverband) gekommen, über den Herrn ... - Sie kennen ihn vielleicht -

Herr Tent: Dem Namen nach, nur dem Namen nach

Interviewer: Der Landesvorsitzende der .. . Dadurch bin ich auch so auf diese Fragestellung gekommen und hab dann halt gedacht, wenn man selber nicht behindert ist, dann fragt man am besten Leute die behindert sind, ob die einem vielleicht Auskünfte und Anregungen geben können. Meine grobe Annahme ist, dass im Unterschied vielleicht zu früheren Zeiten viele Dinge im Leben nicht mehr so stark vorgeprägt sind, durch irgendwelche Traditionen. Oder dadurch dass man in einer ganz bestimmten Gruppe, z.B. der Familie sehr fest eingebunden ist, sondern dass man einerseits sehr viele mehr Dinge selber entscheiden muss, was in vielen Dingen natürlich ganz angenehm, sehr positiv ist, man ist nicht mehr so eng festgelegt, aber man hat dadurch auch doch ganz erhebliche Risiken, dass eben man auch nicht mehr so eine Stütze hat. Eine Erfahrung, die eigentlich jeder so macht, wenn man mal unsere Generation vergleicht, mit der Generation, die älter ist als wir.

Ja und das ist eben doch an vielen Punkten sehr schwierig, das, was man sich so vorstellt, was man will, was man erreichen möchte, mit dem zu verbinden, was einem durch jetzt aber wiederum auch vorgegebene Sachen ermöglicht wird.

Der Bereich der Arbeit scheint mir dafür ein ganz, ganz zentraler Bereich zu sein. Für ganz viele Menschen in unserer Gesellschaft ist es sehr wichtig, eine Arbeit zu haben - auch schon deshalb, weil man sich damit seinen Lebensunterhalt verdienen kann. Bei Ihnen ist dies im Moment nicht so und ..

Herr Tent: Ja, am am 31., ne am 30. November ist es ein Jahr.

Interviewer: ...dass sie arbeitslos sind?

Herr Tent: Ja

Interviewer: Können Sie vielleicht einfach einmal erzählen, wie es dazu gekommen ist, wie es vorher ausgesehen hat ...?

Herr Tent: Ich habe in der Klinik gearbeitet in der Küche gearbeitet als Koch. Da wurde die Küche zugemacht und da wurden alle entlassen.

Wobei die Dinge so waren. Ich hätte natürlich noch klagen können erst mal. Kündigungszeiten einhalten, ja. Bloß der meinte, das könnte ich zwar auch machen, aber dann würde ich drei Monate in der leeren Küche sitzen, ja. Die Küche wurde zugemacht (unverständlich). Bloß dieser Mensch, dieser ..., der hat noch insgesamt in ganz Deutschland 20 Kliniken, in .. hat der noch zwei oder drei weitere jetzt mittlerweile. Ich hätt noch drauf klagen können, dass ich weiter beschäftigt werde. Bloß darauf hatt ich ehrlich gesagt keinen Bock, das zu machen.

Interviewer: Das schien Ihnen nicht aussichtsreich?

Herr Tent: Doch, aussichtsreich schon. Mit einer Behinderung von 80% hätt ich drauf klagen

können, ja, hätte auch durch die Gewerkschaft Gerichtshilfe bekommen. Bloß, also, wenn man durch Klage einen Arbeitsplatz erhält, das ist dann nicht das wahre. Dann sucht er eben Gründe, die trotz Behinderung zur Kündigung führen können.

Interviewer: Aber sie hatten vorher in dieser Küche über längere Zeit einen festen...

5 Herr Tent: In dieser Klinik war ich zehn Jahre. Bloß vor ca. drei Jahren wurde die Klinik verkauft an diesen ... .

Interviewer: Ach so, die Klinik hat praktisch den Träger gewechselt.

Herr Tent: Ja (unverständlich). Dieser ... ist ein Privatmann, der eben mittlerweile 20 oder 25 Klinken hat, Kliniken und Altenheime.

10 Interviewer: Das war eine Großküche wahrscheinlich für das ganze Klinikum

Herr Tent: Nee, das war, hundert Essen, ist nur ne Klinik für Innere Medizin: hundert, hundertzwanzig Betten.

Interviewer. Wenn Sie sich jetzt mal zurückerinnern. Bei dem Arbeitsplatz, den Sie da hatten, hat Ihre Behinderung da eine Rolle gespielt. Sind Ihre Arbeitsverhältnisse beispielsweise angepasst worden?

15

Herr Tent: Nein, Arbeitsverhältnisse nicht. Ich hat bloß diese fünf Tage Urlaub und diese Lohnsteuer, das ist ja sowieso egal, das ist ja der Freibetrag. Aber ansonsten. Ich habe vollschichtig gearbeitet, 7,7 Stunden, fünf Tage, ganz normal. Es war der Vorteil eben nur, dass wir nur Tagdienst hatten, von sieben Uhr bis drei Uhr dann, also keinen Nachtdienst oder Spätdienst.

20

Interviewer: Und Sie haben Koch gelernt. Das war das, was Sie angestrebt haben?

Herr Tent: Ja.

Interviewer: Wenn ich jetzt einfach mal nachfragen darf. Ihre Behinderung hatten Sie auch schon, als Sie da angefangen haben?

25 Herr Tent: Nein, die ist während diesen zehn Jahren so festgestellt. Eine Behinderung war vielleicht schon da, bloß die eigentliche Feststellung ist erst gestellt worden.

Interviewer: Das hatte aber für Ihr Arbeitsleben erst mal unmittelbar keine Auswirkung?

Herr Tent: Nein, keine Auswirkungen, nein. Erst waren es 70%, dann jetzt 80%.

30

Interviewer: Es war für Sie, wenn ich das richtig verstanden habe, eine relativ schlagartige Situation, wie für alle anderen auch, die da gearbeitet haben, dass Sie plötzlich arbeitslos waren. Sie haben eben gesagt, sie hätten es dann noch mal versuchen können über eine Klage, dann aber entschieden: „Nee, das mach ich nicht.“ Aber Sie sind nach wie vor an Arbeit interessiert?

Herr Tent: Ja.

35 Interviewer: Sie haben sich dann beim Arbeitsamt ...

Herr Tent: arbeitslos gemeldet. Bloß jetzt kommt ja dieses kuriose. Das Arbeitsamt sagt, okay, Sie können als Koch arbeiten, weiterhin. Bloß, wir dürfen Sie als Koch nicht vermitteln. (Pause)

Interviewer: Mhm, was heißt das? Das verstehe ich nicht.

40 Herr Tent: Das heißt, wenn ich eine Arbeitsstelle als Koch finde, gerne. Bloß Sie dürfen mir keine anbieten als Koch. (Pause)

Interviewer: Womit hängt das zusammen?

Herr Tent: Mit der Behinderung. Bei 80% Behinderung dürfen die einen als Koch nicht vermitteln.

45 Interviewer: Das müssen Sie mir aber noch mal genauer erklären.

Herr Tent: Das ist so. Das ist so, warum weiß ich nicht. (mit Nachdruck) Also ich war beim

Arbeitsamt. Sie können als Koch gerne arbeiten, da haben wir nichts dagegen, ja. Bloß wir dürfen Sie bei 80% Behinderung als Koch nicht vermitteln. Das ist irgendeine gesetzliche Vorschrift oder irgendeine Satzung - wie das heißt ist ja egal, bloß das Arbeitsamt darf mich nicht als Koch vermitteln.

5 Interviewer: Was haben die stattdessen vorgeschlagen?

Herr Tent: Ja, das waren zwei Sachen. Pförtner (unverständlich) oder Lebensmittelprüfer, Zweig auf Chemiebereich auf Verpackungsbasis. Bloß das heißt also, das sind Leute, die schaun, ob die Lebensmittel ordentlich verpackt sind, die verkauft werden.

Interviewer: Also eine ganz andere Tätigkeit?

10 Herr Tent: Ja das, Ja dann kam ja auch. Ich war ja in Bad ... in Kur. Dann kam der schöne Befund: Nicht viel stehen, nicht viel sitzen. Nicht nur stehen, nicht nur sitzen. Keine Bildschirmtätigkeit, nicht schwer heben, keine Nässe, Kälte und so weiter. Also Koch werden, wäre in diesem Fall sinnlos, also nicht wünschenswert. Dann war ich vor fünf Jahren schon mal bei der LVA, dann hab ich Bürokaufmann vorgeschlagen. Dann hat die LVA gesagt,  
15 nein, das ist Bildschirmtätigkeit, ist ungeeignet. (unverständlich) Brille, ja und deswegen soll ich keine Bildschirmtätigkeit machen.

Jetzt war ich in Bad ... vor kurzem in einer nächsten (unverständlich) mal wieder, da kam jetzt Industriekaufmann. Ist auch am Bildschirm, hingegen nicht nur. Jetzt ist natürlich die Frage, was heißt dauernde Bildschirmtätigkeit? Heißt das vier Stunden, heißt das zwei Stunden,  
20 heißt das fünf Stunden. Da sagen die, okay ich soll eine Umschulung machen. Also das Berufsförderungswerk Bad ... hat vorgeschlagen eine Umschulung zum Industriekaufmann, der Arzt, der Psychologe der Lehrberater haben es befürwortet. Jetzt hab ich im Dezember wieder ein Gespräch beim Arbeitsamt, hier in ... mit einem Berater der LVA. Da soll alles weitere dann besprochen werden.

25 Interviewer: Als das Arbeitsamt dann gesagt hat, als Koch können wir Sie nicht vermitteln, haben Sie das dann einfach so stehen lassen oder ... Sie wollen ja offensichtlich in dem Beruf arbeiten?

Herr Tent: Ja. Und ich habe Ihnen ja auch gesagt, ich habe bis November 1996 noch gearbeitet. Ja, 80%, keine Kochvermittlung möglich. Jetzt muss ich, wenn die das so sagen, kann  
30 ich ja schlecht sagen, dass stimmt nicht. Ich schätze, dass die da irgendwie schon gesetzliche Grundlagen zu haben.

Interviewer: Haben Sie dann selber mal versucht...

Herr Tent: Ich habe mal, es war mal vom ... Hospital ne Anzeige drin für eine diätisch geschulten Koch. Eine Zusatzausbildung, die ich auch habe. Bloß das ist natürlich schon,  
35 wenn der fünfzehn Angebote hat, vierzehn Nicht-Behinderte, ein Behinderter. Wenn nimmt der? Dann kommt ja auch noch dazu, fünf Tage mehr Urlaub, praktisch unkündbar, ja. Das macht heutzutage kein Arbeitgeber. Deswegen, wenn ich mich irgendwo bewerbe, sage ich, auf die Privilegien als Behinderter lege ich keinen Wert.

Interviewer: Also, sie verzichten darauf.

40 Herr Tent: Ja.

Interviewer: Aber vertraglich, da haben Sie dann den Eindruck, die lassen sich nicht ein auf so was?

Herr Tent: Also das kann ja keiner so (unverständlich) reinbringen (?), ja?

Interviewer: Also Sie haben sich selbständig beworben ohne das Arbeitsamt und haben dann  
45 ein Vorstellungsgespräch gehabt?

Herr Tent: Ja ich hatte ein Vorstellungsgespräch. Bloß, das ist ja so, diese Stelle ist zwar für das ... Hospital, bloß das ist auch ein Catering, das heißt, das ist eine extra Firma, die eben dort für das ..Hospital kocht. Das heißt also, der Arbeitgeber ist nicht das ..Hospital.

Interviewer: Also bei dem Catering-Service war auch das Einstellungsgespräch? Und das hat sich negativ ausgewirkt?

Herr Tent: Wahrscheinlich, ja. Dann hat mir das Arbeitsamt noch ne Stelle gegeben bei einer Versicherung, aber die war auch schon besetzt und da hab ich mir noch was aus dem Computer rausgeholt, bloß da war auch schon alles größtenteils besetzt. Die Stellen, die im Arbeitsamt-Computer drin sind, die sind meist schon längere Zeit besetzt. Das ist meist so.

Interviewer: Das ist nicht mehr so aktuell. Wenn Sie noch einmal zurückdenken an das Bewerbungsgespräch. Hat in dem Gespräch Ihre Behinderung eine Rolle gespielt, oder ist da gar nicht drüber geredet worden?

10 Herr Tent: Das muss ich denen dann ja sagen. Das heißt in der Bewerbung steht das nicht drin, bloß in dem Vorstellungsgespräch muss ich das dann ansprechen.

Interviewer: Wie war dann die Reaktion?

Herr Tent: Eigentlich gar nicht darauf. Bloß das kommt dann eben bei der Absage. Wir haben uns leider für einen anderen Bewerber entschieden.

15 Interviewer: Also, das Gespräch ging dann ganz normal weiter, aber tut uns leid, wir haben uns anders entschieden. Auf Ihre Behinderung ist dann in dem Gespräch überhaupt kein Bezug genommen worden. Aber Sie vermuten...

Herr Tent: Dass das irgendwie doch schon da mitspielt.

20 Interviewer: Also, wenn ich das so höre, sie stoßen überall, sie wollen arbeiten, sie suchen eine Arbeit, sie haben auch einen Bereich, wo Sie das lange gemacht haben, wo Sie das zu Ihrer Zufriedenheit gemacht haben und Sie stoßen da überall an Grenzen.

Herr Tent: Ja, also, das ist eben bei dieser Arbeitslosigkeit schwierig (Pause)

25 Interviewer: Und wie ist das so Ihre Reaktion darauf. Das Arbeitsamt sagt: „Wir können Sie nicht in Ihrem Beruf vermitteln!“ Bei den Arbeitgebern haben Sie auch den Eindruck; „Na ja, wenn die Behinderung zur Sprache kommt, dann ist der Ofen aus.“

30 Herr Tent: Ja (Seufzer), damit hab ich mich halt vorerst mal abgefunden. Jetzt muss ich erst mal sehen, was die LVA (unverständlich), was die für ein Geld dafür hat. Wenn die eben kein Geld hat, dann muss ich eben erst mal sehen, wie das mit Berufsunfähigkeitsrente aussieht. Ich hab schon mal nachgefragt. Die Voraussetzungen dafür erfülle ich. Bloß das ist natürlich die Frage, ob das zum Leben reicht. Ich bekomme jetzt also ungefähr 1.000 DM Arbeitslosengeld und es reicht momentan gerade so.

Interviewer: Klar, das ist ja nur ein Teil von dem, was Sie vorher gekriegt haben. Und wissen Sie, wie hoch Ihre Berufsunfähigkeitsrente wäre?

35 Herr Tent: Das machen die erst, wenn ich ein Befund vom Arzt vorlege. Die fangen also an zu rechnen, wenn ich vom Arzt eine Bescheinigung vorlege.

Interviewer: Das heißt also, Sie können auch gar nicht damit planen?

Herr Tent: Ich muss erst die Bescheinigung vom Arzt vorlegen und dann fangen die an zu rechnen. Bloß dann fällt natürlich Arbeitslosengeld flach.

Interviewer: Aber das Arbeitslosengeld läuft ja nach einem Jahr ohnehin aus.

40 Herr Tent: Das Arbeitslosengeld hört im Januar auf.

Interviewer: Dann würden Sie Arbeitslosenhilfe oder Berufsunfähigkeitsrente bekommen.

(Pause). So wie Sie es geschildert haben, sind das eigentlich immer Sachen von außen, Entscheidungen von anderen. Haben Sie denn irgendwo auch mal den Eindruck gehabt: „Ja gut, man kann irgendwo auch mal was selber machen?“ Haben Sie irgendwo den Punkt gesehen; „Da kann ich mir eine Chance schaffen“?

Herr Tent: Na, das ist ja vor allem die Umschulung. Das wäre ja dringend, dass die gemacht wird, egal, ob ich dann natürlich nachher als Industriekaufmann einen Job finde, wär natür-



lich ne andere Frage.

Interviewer: War das Ihre Idee mit dem Industriekaufmann?

Herr Tent: Nee, die hatten da, die führen da so ein Interessentest sozusagen, hieß das. Verschiedene Fragen mit Ja/Nein zu beantworten. Das hatte ich zweimal gemacht, beides mal  
5 fiel die Wahl auf Industriekaufmann. Wie gesagt, die ganzen Berater waren, Ärzte, Psychologen und so weiter, haben das befürwortet.

Interviewer: Interessentest, was heißt das?

Herr Tent: Ach ,das sind Fragen, alles mögliche, auch die nicht mit dem Berufsleben zusammenhängen. Und da hat die Beantwortung, dann Auswertung holen. Danach kommt dann  
10 so eine Liste, was eben als Berufe vorgeschlagen wird.

Interviewer: Und dann kann man da ankreuzen, was man sich vorstellen kann.

Herr Tent: Ja. (Pause) Es war nämlich so, es war eigentlich eineinhalb Wochen geplant, das Ding, hingegen bei kaufmännischen Berufen war es nur eine Woche, weil man eben keine Arbeitsproben machen muss, so wie technische Berufe, da muss man irgendwas bauen.  
15 Zum Beispiel, die haben da so ein Solariendach gebaut, das war natürlich Spielerei, das waren die technischen Berufen. Die kaufmännischen Berufen haben eben nur gelöchert (?) und gelöchert.

Interviewer: Und Sie waren im kaufmännischen Bereich.

Herr Tent: Ja, Industriekaufmann ist ja kaufmännisch.

20 Interviewer: Ja, klar. Bei Ihren Überlegungen, haben Sie da auch schon einmal überlegt, was ist, wenn Sie keinen Arbeitsplatz finden werden?

Herr Tent: So ganz insgesamt nicht, nein. Ich will das mal sehen, ob es irgendwie so Hilfsarbeiten gibt, ja. Zum Beispiel Küchenhelfer, das ist ja. Bloß, das sind dann meist irgendwelche Zeitarbeitsfirmen, die so was anbieten. Und ich hab mir so was nicht vorgestellt. Ich  
25 werd mir jetzt mal ne Zeitung kaufen oder eben eine Hotel- und Gaststätten-Zeitung kaufen, die eben überregional ist. Das heißt ja nicht, dass ich in .. bleiben muss.

Interviewer: Also, Sie würden auch den Ort wechseln?

Herr Tent: Ja. (Pause)

30 Interviewer: Und Sie möchten auf jeden Fall wieder eine Arbeit haben und der Gedanke daran...

Herr Tent: Irgendwie im Gastronomiebereich nach Möglichkeit.

Interviewer: Und so die Überlegung, also jetzt dann praktisch Erwerbsunfähigkeitsrente zu beantragen ...

Herr Tent: Bekomme ich nicht. Dazu bin ich noch nicht krank genug. (Pause)

35 Interviewer: Ach, Sie würden ..

Herr Tent: Berufsunfähigkeitsrente, weil ich ja als Koch nicht mehr arbei.., vermittelt werden darf. Erwerbsunfähig bin ich nicht. Dazu bin ich noch zu gesund.

Interviewer: Also gibt es für Sie jetzt gar keine Perspektive, sage ich mal, außerhalb der Berufsarbeit irgendwie sich eine Perspektive zu schaffen?

40 Herr Tent: Nee! Ich kann mir vorstellen, dass die Berufsunfähigkeitsrente noch wesentlich weniger ist als das Arbeitslosengeld. Weil es ja heißt, okay, er kann in seinem Beruf nicht mehr arbeiten, bloß er kann noch arbeiten. Das heißt, okay, er bekomme also nur einen Zuschuss zu seinem Lohn sozusagen.

45 Interviewer: Also der das ausgleichen würden, wenn Sie jetzt als Küchenhelfer arbeiten würden zu dem...

Herr Tent: Ja. (Pause)

Interviewer: Das ist natürlich für Sie eine unwahrscheinlich harte Zäsur.

Herr Tent: Das schon, ja. (Pause)

Interviewer: Haben Sie da vorher schon mal dran gedacht, dass das passieren könnte?

5 Herr Tent: Nee, weil ich bei 80% unkündbar war. Da bin ich ja. Bloß bei Küchenschließung ist das eben kein Schutz.

Interviewer: Sie haben sich also, als das mit Ihrer Behinderung bekannt wurde, darauf verlassen, wenn der Laden weiterläuft, dass Sie dann ...

Herr Tent: Ja, ich hab ja auch voll gearbeitet. (Pause)

10 Interviewer: Und ging das dann sehr schnell. Also hat der Laden von heute auf morgen zugemacht oder...

Herr Tent: Na, es war, es war, Ende Oktober wurde das bekannt gegeben, November, 31 November war Schluss.

Interviewer: (Erstaunen) (Pause)

Herr Tent: Die haben zwar Abfindung bezahlt, aber trotzdem.

15 Interviewer: Das reicht einem dann natürlich auch nicht. Das ersetzt einem natürlich auch nicht die Arbeit.

20 Herr Tent: Nee, stimmt, ja. Obwohl, ich hab jetzt eine getroffen, die ist auch noch weiter arbeitslos, die in der Küche war. Bloß den Chef haben Sie übernommen aus dem einfachen Grund, dass in der anderen Klinik der Küchenchef gegangen ist. Da brauchten Sie einen neuen und haben den übernommen.

Interviewer: Wie war das denn, weil Sie gerade sagten, Sie haben da jemanden getroffen. Wenn man arbeitet von morgens bis nachmittags...

25 Herr Tent: Ja, das war eben eine Küchenhilfe und die hat natürlich einen Mann, der arbeitet. Die hat eben geheiratet und ein Mann, Kinder, die sind auch schon erwachsen und einen Mann, der weiterhin verdient.

Interviewer: Nee, ich meine jetzt bei Ihnen. Also, wenn man arbeitet, dann hat man ja auch seine ganzen Kontakte über die Arbeit oder viele Kontakte über die Arbeit. Und wenn man plötzlich den ganzen Tag Zeit hat, wie wirkt sich das denn dann aus?

30 Herr Tent: Nee, Kontakte hatten wir eigentlich kei..., nur sehr lockere, ja, außer natürlich während der Arbeit und die sind eigentlich abgebrochen (unverständlich) so kurz unterhalten, was machst Du, was mach ich und so weiter.

Und jetzt hab ich eben den .. (christlicher Verein, wo ich mich mehr engagieren kann.

Interviewer: Das hab ich jetzt nicht verstanden.

Herr Tent: Jetzt tu ich mich im .. engagieren hier.

35 Interviewer: .. , ach so .. . Vorhin, als ich reinkam, da hab ich schon gedacht, huch da hab ich eine ganz falsche Adresse. Da sind Sie engagiert.?

Herr Tent: Ja.

Interviewer: Waren Sie da vorher schon engagiert?

40 Interviewer: Auch, ja, bloß eben durch die Arbeitszeit weniger. Jetzt bin ich eben morgens, abends, nachts, je nachdem (lacht) öfters, länger engagiert.

Interviewer: Was machen Sie da?

45 Herr Tent: Also, ich bin zwar als tätiger Mitarbeiter, bloß bin ich mehr im Hintergrund. Erst letztens habe ich Programme geheftet und verschickt und gefaltet und so weiter und dann kam jetzt eine Einladung zu dem Fest, dass wir demnächst haben, auf einmal ich glaub 200 Stück. Das hab ich jetzt und. Wir wollen mal so sagen. Nach der Kur, ich war ja in Kur nach der Arbeit, direkt ein Tag später war ich in Kur. Und danach hab ich dann erst mal

hier für den .. für eine Feier gekocht, für ca. 80 Leute: Dann war ich vom .. auf einer Freizeit für 150 Leute zum Kochen.

Interviewer: Au. (Erstaunen)

5 Herr Tent: Das war also alles Arbeitszeit. Dann hab ich Urlaub gemacht auf einem Segelschiffe, hab ich Segeln auch vom .. aus und hab da eben auch gekocht. Bloß, da ich das nicht als Arbeit angegeben habe, habe ich das als Urlaub angegeben, wegen der Versicherung. Das war ja auch so, ich hab ja gefragt. Ich war ja in dem Camp, wo ich war, von morgens acht bis abends in der Küche, mit zwei Stunden Pause. Hab ich gefragt: „Ja, Sie dürfen in der Woche höchstens 16 Stunden arbeiten, sonst fallen Sie aus der Krankenversicherung durch  
10 die Arbeitslosenversicherung raus. (unverständlich) geh zwei Stunden arbeiten am Tag mal sieben sind 14 Stunden, dann reicht das.“ Haben wir auch gemacht, vierzehn Stunden die Woche.

Interviewer: Ist das auch bezahlte Arbeit gewesen?

15 Herr Tent: Das war so ein Anerkennungsbeitrag. Bloß halt eben Wohnung und Essen und einen kleinen Anerkennungsbeitrag dazu noch als Küchenleitung.

Interviewer: Als das ist ehrenamtliche Tätigkeit?

20 Herr Tent: Ja, also okay, zwei Stunden, 30 Mark am Tag mit zwei Stunden, Rest ist ehrenamtlich, ja. Der .. kann sich keine normale Bezahlung leisten für so 14 Tage. Was bekommt son Koch heute die Stunde, 15 Mark mindestens und dann kommt die 610 Mark Regelung und dann musst du ja auch die ganzen Abzüge zahlen, das kann sich kein son Verein leisten, der nur so ein paar Mark Beitrag bekommt.

Interviewer: Aber wenn Sie solche Sachen übernehmen, dann haben Sie ja schon ganz schön zu tun. Weil, das ist ja

25 Herr Tent: Na, das ist ja, ich war ja nicht allein in der Küche. Also hier in der Küche hatte ich Leute, die mitgearbeitet haben und da im Camp hab ich auch Festangestellte, sagen wir mal Mithilfen.

30 Interviewer: Und wenn Sie mal über Perspektiven nachdenken, jetzt mal losgelöst vielleicht mal von dem Geld, also der finanziellen Sicherung, wäre das denn so ein Bereich, wo Sie denken, ja, das kann ich mir vorstellen, so was auch dauerhaft zu machen. Also hier mitzuarbeiten, da zu kochen?

Herr Tent: Hab ich, bin ich jetzt schon.

Interviewer: Das ist jetzt praktisch, da was Sie jetzt machen und das wird wohl so dann auch weitergehen. Das machen Sie solange, bis Sie etwas anderes gefunden haben?

35 Herr Tent: Ja. Und ich hab ja auch schon während der Arbeit so was gemacht, weil ich eben nachmittags Zeit hatte. Okay, ihr habt jetzt die Versammlung da (?), ich komm heut Nachmittag.

Interviewer: Also, das ist ein Bereich, wo Sie ehrenamtlich tätig waren schon während Ihrer Arbeit und was Sie jetzt praktisch, dadurch, dass Sie einfach auch mehr Zeit haben ...

40 Herr Tent: ... mehr mache. Jetzt hat auch unten das Café aufgemacht, neu im Erdgeschoss, ist dreimal die Woche offen, da bin ich auch meist unten. Ist ab und zu, wenn ich früher komme, dass irgendjemand da ist, der Ihnen Getränke macht oder zum Spielen animiert. Wir haben dann auch so ein paar Spiele.

Interviewer: Aber, das daraus mal eine Stelle würde, also, wenn da ein Cafebetrieb eröffnet würde und da viele Besucher kommen.

45 Herr Tent: Die haben jetzt einen neu eingestellt als fest, bloß wird der eben bezahlt über eine Privatspende ein Jahr lang. Bloß der ist eben nicht, der ist also fürs Café zuständig. Ist für Sport an drei Abenden (?) beschäftigt und auch für eine Musik- und die Theatergruppe. Der ist eben so, der ist sehr musikalisch begabt. Deswegen kann der (unverständlich) wei-

terhin leiten. Und der Sport und das Turnen, da kommt Hockey und Basketball und Volleyball dazu. Das sind alles Sportarten, die ich aufgrund meiner Behinderung sehr schlecht machen kann. Nämlich irgendeine Verletzung am Bein, wo ein Gips rankommt, dann sind die Muskeln ganz weg. Das war ja was, ich hatte einen Bänderabriss, das Bein war sechs Wochen lang in Gips. Da haben die Muskeln abgebaut und die bauen sich eben bei mir nicht mehr auf. Da kann ich zentnerweise Eiweiß essen oder Sport treiben, die bauen sich nicht mehr auf.

5

Interviewer: Also das heißt, bei solchen Sachen müssen Sie auch wirklich sehr vorsichtig sein.

10 Herr Tent: Ja, das heißt, wenn ich jetzt hier irgendwo eine Verletzung am Fuß habe und Gips, dann kann ich einen Rollstuhl beantragen.

Interviewer: Weil dann die Muskeln ganz abschaffen und nicht mehr...

Herr Tent: Ja. Das ist eben die Krankheit, dass die Muskeln sich abbauen - was bei jedem Menschen der Fall ist - bloß der andere kann durch Training ja aufbauen, ich eben nicht.

15 Interviewer: Was Sie jetzt einmal verloren haben, das ist weg?

Herr Tent: Das ist weg. Deswegen war eben der große Vorteil, wie der Arzt auch sagte, okay als Koch habe ich gestanden, bin ich gelaufen. Da wurden die Muskeln eigentlich beansprucht und sind eben dadurch erhalten geblieben. Wenn ich jetzt, sagen wir mal, als Kaufmann, ja okay, ich hoffe, dass ich da auch mal gehen muss. Ich sitz doch vorwiegend und da werden die Muskeln nicht so stark beansprucht und das ist eben ungünstig. Deswegen heißt es ja, nicht nur sitzen. Bloß in Bad .. Haben die erzählt, okay haben die gesagt, der Arzt ja, nicht viel Treppen steigen. Wenn ich denen erzähle, dass ich 88 Stufen vor mir hab und die beim Einkaufen dreimal hoch und runter gehe, dann frag ich, was sind das, viele Stufen. (Pause)

20

25 Interviewer: Ja, aber das müsste doch eigentlich gut sein, so als Training?

Herr Tent: Ja eben, aber die haben da extra in ihren Bericht reingeschrieben, also, die haben da so ein Ding, was er ankreuzen muss und da hat er eben 'nicht viele Stufen' angekreuzt.

Interviewer: Ja, das ist schon schwierig, das versteht man dann ja nicht

Herr Tent: Ja, eben. (Pause) Dann kann man aber nichts mehr dazu sagen. Also in der Klinik habe ich 25 Kg-Säcke getragen, das ging auch. (Pause)

30

Interviewer: Na ja und wenn Sie da jetzt so kochen für große Gruppen, da ist ja auch vieles wahrscheinlich mit schwerem Tragen.

Herr Tent: Vieles Tragen, was heißt schwere Arbeit, ja. Ich koche zwar da, aber das Einkaufen wird alles angeliefert und da gibt es einen Kleinbus, der das Zeug da bringt.

35 Interviewer: Und die Leute helfen wahrscheinlich auch? (Pause)

Herr Tent: Ich bin ja nur für die Kalkulation und fürs Kochen zuständig. Spülen, servieren und austeilen, das können andere Leute machen.

Interviewer: Na ja, das reicht ja auch bei 150 Leuten. (lachen)

Herr Tent: (unverständlich) was heißt wir haben ja Sommerzeit um 10 Uhr Frühstück, 14.00 Uhr Mittagessen und dann um 18.00 Uhr Abendessen, 24.00 Uhr Zapfenstreich (lacht).

40

Interviewer: Wenn Sie das mal so einschätzen. Jetzt gerade. Sie haben gesagt, Sie waren da vorher schon in diesem Bereich tätig, also beim .. (christlicher Verein). Über das Geldverdienen hinaus, welche Bedeutung hatte denn für Sie die Arbeit als Koch, also mit der Sie das Geld verdient haben?

45 Herr Tent: Also, das war so, dass ich in der vierten Klasse in der Schule schon sagte, ich werde Koch. (unverständlich). Wir hatten dann in der Schule so Hauswirtschaft-Kochen, eben so naturtechnische Kurse heißt das. Da war eben auch so ein Kurs Hauswirtschaft, Ernäh-

rungslehre. Das waren zwei Stunden, da war eigentlich nur Kochen angesagt (unverständlich). Dann hab ich natürlich auch Lehrstellen angeschrieben auf Koch. Da war eben auch eine Kochstelle frei, eine Lehrstelle, wo ich dann auch gelernt hab und dann auch weiterhin als Koch gearbeitet hab und die Hotelfachschule besucht habe und noch zusätzliche Qualifikationen gemacht habe, Ausbilderei (?) noch, diätisch geschulter Koch und so und da hab ich eben weiter gemacht. Bloß muss ich sagen, das Arbeitsamt hat mir von den gesamten Stellen keine einzige angeboten. Weder die Lehrstelle noch eine Arbeitsstelle. Da war nichts vom Arbeitsamt dabei.

Interviewer: Die haben Sie immer selber gefunden?

10 Herr Tent: Ja, Anzeigen aus der Zeitung oder so, ja vorwiegend Zeitungsausschreibungen.

Herr Tent: Also, das war schon der Beruf, den Sie sich gewünscht haben.

Interviewer: Ja, es ist ja auch so, ich kann ja auch jetzt noch, als Koch gibt es genügend Stellengesuche. Bloß das Arbeitsamt gibt ja das nicht raus.

Interviewer: Also nur, wenn es in der Zeitung ist, können Sie überhaupt reagieren.

15 Herr Tent: Ja. Bloß ich muss jetzt mal anfangen, die Zeitung mal zu kaufen mittwochs und samstags, da sind schon noch Anzeigen drin. Bloß ist eben die Frage, wie viele bewerben sich da und wie viele sind behindert und wie viele nicht?

20 Ich hab jetzt auch irgendwo so ein Lagerverkäufer, Verpacken von Autoteilen, keine körperlich schwere Arbeit. Bloß da muss ich eben mal anrufen, ich weiß nicht genau, das ist glaube ich auch irgendwo in .. drüben, aber das macht ja nichts, da kann ich ja auch hinfahren. Bloß da hab ich jetzt noch nicht angerufen, hab ich mir auch erst vorgestern geholt.

Interviewer: Aber Koch, das war für Sie schon die Arbeit, die Sie machen wollten und wo Sie auch, wenn das jetzt nicht gewesen wäre, bis 65 wären Sie da gerne dabei geblieben.

25 Die anderen Dinge, die Sie so gemacht haben. Sie hatten gesagt auf der Arbeit hatten Sie nicht so viele Kontakte, sondern eher ...

Herr Tent: Beim .. (christlicher Verein), ja.

Interviewer: beim ... Welchen Stellenwert hatte das für Sie?

Herr Tent: Ja, ich hatte versucht jeden, möglichst oft da zu sein.

Interviewer: Also praktisch jede freie Minute

30 Herr Tent: Ja also, wenn ich Zeit hatte und nicht irgend etwas vor hatte, ja

Interviewer: Hatten Sie da auch schon länger Kontakt?

35 Herr Tent: Zehn Jahre, ungefähr. Zehn, elf Jahre. Also ich hab ungefähr, das war ja so. Ich musste meinen Urlaub nehmen, als ich da neu war, meine Urlaub nehmen, konnte ich Skifahren. Und da war kein anderes Angebot da als Skifahren vom .. . Und dadurch bin ich hierher gekommen. Da war hier oben eine Versicherung drin, haben Sie umgebaut zu Wohnungen. Die wussten ja schon, ich suche eine eigene. Okay, wenn sie was ist, okay, sofort.

Interviewer: Seitdem wohnen Sie dann praktisch auch hier drin.

40 Herr Tent: Ja, also nee, das ist erst fünf Jahre her. Also fünf, da war ja lange Zeit die Versicherung drin. Und die hat dann, also rausgezogen, dann haben die renoviert hier oben und dann hieß es: „Okay, wir haben jetzt zwei Wohnung, die nebenan und diese kleinere.“ Ich dacht, okay, die kleine nehme ich.

Interviewer: Das ist ja klasse.

Herr Tent: Da hab ich einen kurzen Weg Her- und Hinweg zum .. (lacht).

45 Herr Tent: Ja und das ist ja auch in zentraler Lage...

Herr Tent: Ja, ich sag ja, in fünf Minuten - na das ist schon lang - zum Einkaufen, in zehn Minuten bin ich in der Innenstadt, Kaufhäuser ja. Ich hatte vorher einen Führerschein und

auch ein Auto. Ich sag, ich brauch kein Auto, Bus reicht mir vollkommen. Ich bin nach ... kostenlos gefahren, nach... kostenlos, nach ... kostenlos, nach ... kostenlos, sogar nach ... zu meiner Tante kann ich kostenlos fahren.

Interviewer: Da brauch man wirklich kein Auto.

- 5 Herr Tent: Da hab ich früher für 50 Mark in der Woche Benzin verfahren. Ich hatte eigentlich so ein Splitterdienst. Morgens vier Stunden, abends vier Stunden. Bin ich zwischendurch nach Hause gefahren nach .. zu meinen Eltern. Da hab ich da noch gewohnt. Hab ich in der Woche für 50 Mark Benzin verfahren. Jetzt kann ich für 10 Mark den ganzen Monat spazieren fahren, sogar noch Bahn dazu nehmen. (Unverständlich) ich zahl 10 Mark im Monat  
10 und kann in jedem Ort den Nahverkehr benutzen. Ob das jetzt in Hamburg oder in Berlin, sogar auf der Insel oben, auf der Nordseeinsel, gilt der Ausweis. Nur im kleinen Walsertal, da gilt er nicht. Ja er gilt auf deutschen Staatsgebiet, nicht Wirtschaftsgebiet. (lacht)

Interviewer: Na ja, das sind immer so die Feinheiten, die man wissen muss. Na ja, da hab ich immer für Busfahren (unverständlich), das kann ich mir auch noch leisten.

- 15 Ist das denn praktisch jetzt so, dass die Arbeit Ihnen fehlt, also morgens um sieben raus...

Herr Tent: (sehr bestimmt) Nein. Wenn ich jetzt morgens um halb sieben raus muss, weil ich zur Gymnastik muss, das fällt mir schon schwer.

- 20 Interviewer: Da würden Sie lieber noch länger liegen bleiben, klar. Also, das ist etwas, worauf Sie gut verzichten können.

Herr Tent: Ja, wenn ich eben früh aufstehen muss, dann steh ich eben früh auf. Zum Beispiel war ich letzten (unverständlich) beim Arbeitsamt, da bin ich auch um halb sieben aufgestanden, weil ich um acht Uhr da sein wollte oder kurz vor acht. Das kann ich schon noch. Bloß, das fällt mir halt, wenn ich denke jetzt, jeden Tag würde es mir schon schwer fallen.

- 25 Herr Tent: Aber Sie können sich Ihren Tag einteilen, auch ohne Arbeit?

Herr Tent: Ja.

Interviewer: Das ist ja so für viele häufig ein Problem.

Herr Tent: Ja, ich hab schon noch gut zu tun.

Interviewer: Das hängt so auch mit Ihren Kontakten zusammen, die Sie so haben.

- 30 Herr Tent: Ja, ich gehe jeden zweiten Tag schwimmen, (unverständlich), fahr zu meinen Eltern raus, da wird dann im Garten gearbeitet.

Interviewer: Unter dem Aspekt hat Sie das nicht getroffen?

Herr Tent: Nein, also in ein Loch bin ich nicht gefallen.

Interviewer: Mehr so die Sorge, was wird jetzt mit dem Geld?

- 35 Herr Tent: Ja, eben (Pause)Also ich krieg jetzt auch Wohnungsgeld (unverständlich). Ich hab jetzt auch erfahren, dass ich jedes Jahr einen neuen Antrag stellen muss. Das hab ich jetzt durch Zufall erfahren, das hat mir kein Mensch gesagt.

Interviewer: Und das ist kompliziert, da muss man alles mögliche vorlegen.

- 40 Herr Tent: Ja, wann wurde das Haus gebaut, das ist, ach was, das ist schon uralte das Haus. Das war gut, dass der Sekretär noch die Unterlagen hatte (lacht)

Interviewer: War das von Anfang an so, dass Sie gesagt haben, na ja gut, ich muss mich um eine Arbeit kümmern, aber werde meine Zeit hauptsächlich damit verbringen, hier stärker engagiert zu sein.

Herr Tent: Nee, ich hab also als erstes mal die Arbeitsstelle.

- 45 Interviewer: Das steht ..

Herr Tent: Ja, das war ja auch so, diese .. Aktivitäten waren so abgestimmt, dass ich ja normal

arbeiten kann. Also, als ich gearbeitet habe, war ich eigentlich immer nur abends hier, .. Dinger. Es sei denn mal Samstag/Sonntag, wenn ich da frei hatte, war ich eben auch da dabei. Ansonsten waren die immer nur auf abends abgestellt. (Pause). Die meisten Sachen fangen erst um 20.00 Uhr an oder 19.30 Uhr. Das gibt da kein Problem.

5 Interviewer: Es ist ja schon auch wichtig, dass man durch so eine Arbeit einen gewissen Rückhalt hat. Das man da nicht plötzlich ganz alleine dasteht.

Herr Tent: Ja.

Interviewer: Während bei den Kollegen hat sich der Kontakt wahrscheinlich dann sofort verloren?

10 Herr Tent: Ja, das war so. Es war auch so. Als die das Nachtreffen machen wollten, war ich in Kur.

Interviewer: Ach, die haben sich dann noch mal getroffen?

Herr Tent: Einmal noch, ja, aber das war gerade die Zeit, wo ich in Kur war.

Interviewer: Wie viele Leute waren das, mit denen Sie da zusammen gearbeitet haben?

15 Herr Tent: (überlegt und zählt laut) Neun. Da war ja auch noch die Spülküche mit dabei, als Küchenhilfe Frauen dabei, ja. (Pause)

Interviewer: Ich guck jetzt mal. Einen Bereich, den wir noch gar nicht angesprochen haben. Wie war das denn, so Ihre Angehörigen oder auch Freunde, wie haben die denn darauf reagiert, als das plötzlich klar war, dass Sie arbeitslos würden?

20 Herr Tent: (kurze Pause) Warum? Wieso? Weshalb? Weswegen?

Interviewer: Ja, waren die entsetzt, schockiert und wie haben die das eingeschätzt?

Herr Tent: Sagen wir mal so, im ersten Moment schon, also meine Eltern vorwiegend. Aber (Pause), man muss es eben annehmen, was ich auch ...

25 Interviewer: Und wie schätzen die die Perspektiven ein? Haben Sie da eine Vorstellung oder wird darüber eher nicht geredet?

Herr Tent: Wie, worüber?

Interviewer: Ja, was so Ihre Perspektiven, Zukunft mit Arbeit angeht.

30 Herr Tent: Na ja, die meinen, ich soll die Zeitung lesen. Ich bekomme ja momentan keine Tageszeitung. Jetzt muss ich mal schauen, dass ich mir mittwochs und samstags eine kaufe. Also die schlagen mir vor, aus der Zeitung irgendwas rauszusuchen, weil Sie eben auch selber sehen, dass da eben so Sachen drin sind.

Interviewer: Also machen die Sie dann darauf aufmerksam, dass da eine Stelle da ist?

Herr Tent: Ja, zum Beispiel die im ..Hospital war ja in der Zeitung.

Interviewer: Ach so, das haben Ihnen Ihre Eltern gesagt.

35 Herr Tent: Ja und diese Ding bei der Versicherung, das war vom Arbeitsamt, bloß, die war eben schon besetzt. (Pause).

Jetzt will ich mal sehen, was die mir im Dezember zu der Umschulung sagen, dann bin ich ja für zwei Jahre beschäftigt.

Interviewer: Also das ist für Sie das Wichtigste, dass irgendwas läuft?

40 Herr Tent: Ja, eben

Interviewer: Und so die Vorstellung, dass Sie dann sagen, nee, also dazu habe ich eigentlich keine Lust. Ich möchte lieber in dem Bereich arbeiten, wo ich, was für mich sinnvoll ist, was mir Spaß macht?

45 Herr Tent: Was heißt sinnvoll? Spaß? Ich, ich will arbeiten, als was, ist mir in diesem Fall eigentlich egal. Und wenn ich jetzt eine Arbeitsstelle finde, nehme ich die also auch nur solange, bis die Umschulung anfängt.

Interviewer: Das habe ich jetzt nicht ganz verstanden?

Herr Tent: Wenn ich jetzt also eine Arbeitsstelle finden sollte, dann läuft die auch nur solange, wenn die Umschulung genehmigt wird, bis dass die stattfindet. Da ist ja ein halbes Jahr, ein Jahr Wartezeit. Das jetzt ohne was zu machen, das find ich also nicht sinnvoll.

5 Interviewer: Aber die Umschulung möchten Sie auf jeden Fall machen?

Herr Tent: Ja. Bloß es ist eben die Frage, ob die LVA genügend Geld hat. Bloß, wenn die mir nachher Rente zahlen, ist das noch teurer als die Umschulung, Weil die ja dann auch bis 65 Jahre durchläuft. (Pause)

10 Interviewer: Würden Sie sagen, dass das, sagen wir mal so, Ihr Leben entscheidend verändert hat, Ihre Erfahrung mit der Behinderung und dann jetzt die Wirkung auf das Arbeitsleben.

Herr Tent: Also, das hab ich auch in der .. (Selbsthilfegruppe) gesagt. Ich hab die Behinderung und muss damit leben. Ich kann nichts daran ändern. Das ist unheilbar, das ist klar, ja. Man kann sie wohl langsam aufhalten, während hingegen heilbar ist sie nicht. Also muss ich damit leben. Nicht so wie bei der .. , da ist zum Beispiel eine Familie, bloß da sind  
15 mehrere Leute davon betroffen, die können sich damit praktisch nicht abfinden. Ich hab die Krankheit und muss damit eben leben und ging eben, kann ich nichts dagegen machen. Also, ich kann mit der Krankheit leben, sagen wir mal so.

Interviewer: Sie haben dann aber bewusst auch Kontakt zu dieser Selbsthilfegruppe gesucht, also zur ..

20 Herr Tent: Ja, da war erst mein Vater dabei und dann hab ich eben intensiver gemacht. Mein Vater hat das also praktisch nur informativ gemacht, ja.

Interviewer: Informativ?

Herr Tent: Ja, die, ja also diesen .. (Zeitschrift des Selbsthilfeverbandes), den sie verschicken und so weiter und ich geh jetzt (unverständlich) zu den Treffen hin.

25 Interviewer: Also Sie nehmen daran teil, holen sich Informationen, aber Ihnen ist auch der Austausch wichtig.

Herr Tent: Ja, da ist zum Beispiel eine junge Frau, die hat dieselbe Krankheit, bloß die ist noch schwerer betroffen wie ich. Wenn ich dann seh, wie es anderen Leuten geht, geht's mir noch gut.

30 Interviewer: Also es hat schon eine wichtige Bedeutung auch in dieser Selbsthilfegruppe und hilft Ihnen auch damit fertig zu werden, weil Sie eben so sagten, naja andere Leute da in der .. , die praktisch damit sich nicht abfinden können, das nicht annehmen können.

Herr Tent: Also, ich hab da keine Probleme mit.

Interviewer: War das von Anfang an so, weil auf mich wirkt das sehr reif, sehr abgeklärt

35 Herr Tent: Ja, wenn man weiß, was die Krankheit bedeutet, kann man sie auch annehmen. Und besonders, wenn man weiß, dass es anderen Leuten noch wesentlich schlechter geht. (Pause)

Interviewer: Hat Ihnen da eigentlich so was geholfen, ich meine der .. (christlicher Verein), der ja auch so religiös orientiert ist, dass Sie da Halt gefunden haben oder würden Sie sagen, das hat damit ...  
40

Herr Tent: (abwehrend) Das hat mich die Frau .. auch gefragt.

Interviewer: Naja, da kommt man ja irgendwie drauf. Für viele Leute spielt das ja schon eine wichtige Rolle.

45 Herr Tent: Ja zum Beispiel, die eine, die ist jetzt auch in einem christlichen Zirkel. (überlegt) Halt? Der .. ist zumindest ein Verein, wo auf körperliche Fitness nicht besonderer Wert gelegt wird, sagen wir mal so, anders als in einem Sport- oder sonstigen Verein.

Interviewer: Wo Sie nicht den Eindruck haben, ja, da ist man außen vor.



- Herr Tent: Ja, eben. Ich kann ja auch teilnehmen, auch wenn ich die Krankheit habe. Wenn ich jetzt in irgendeinem Sportverein wäre, dann müsste ich auch Leistung bringen, die ich halt zum Teil nicht bringen kann. Ich war da mal bei der Volkshochschule eingetragen, zur Skigymnastik. Da hab ich mal gleich daran erinnert, es gibt Übungen, die ich nicht mitmachen kann. Wenn das so Sprungübungen sind, dann hab ich Schwierigkeiten. Das hab ich dann gleich von vornherein gesagt, dass ging also auch. Bloß, das war eben Freizeit und kein Sportverein, der auf Leistung trainiert. (Pause) Ich habe jetzt noch einmal die Woche Krankengymnastik und versuche immer in der Regel jeden zweiten Tag schwimmen zu gehen, ins Thermalbad, ins Hallenbad, je nachdem.
- 5
- 10 Interviewer: Das ist zur Muskelentspannung?
- Herr Tent: Ja und auch irgendwie Bewegungen im Wasser und so, Bewegung allgemein.
- Interviewer: Und sonst, medizinisch müssen Sie sonst nichts...
- Herr Tent: Nur die Krankengymnastik.
- Interviewer: Also, Sie müssen auch nicht andauernd zum Arzt oder so
- 15 Herr Tent: Nee, nur Rezepte muss ich mir noch holen, das ist alles.
- Interviewer: Das ist ja auch schon viel Wert, wenn man sagen kann, okay man weiß, was es ist..
- Herr Tent: Eben, ja. Ich kenn da ja Leute bei der .. (Selbsthilfegruppe), die teilweise die gleiche Krankheiten haben, mit den kann ich mich unterhalten: „Wie geht's Euch, was macht Ihr, habt ihr, gibt's irgendwelche neuen Erkenntnisse?“ Da haben Sie auch so ein neues Medikament rausgebracht, was hingegen nur bei Kindern hilft bisher, ob es für Erwachsene auch hilft, weiß man nicht.
- 20
- Interviewer: Ja, die .. unterstützt ja auch sehr stark solche Forschungen
- Herr Tent: Ja, eben, ja. In dem .. (Zeitschrift des Selbsthilfeverbandes) sind ja auch so Erklärungen drin.
- 25
- Interviewer: Verfolgen Sie das sehr intensiv?
- Herr Tent: Ich schaue eben, was es im .. und an sonstigen Publikationen so alles gibt.
- Interviewer: Also Sie informieren sich da schon sehr?
- Herr Tent: Ja. Es heißt ja, wenn irgendwas jetzt erforscht wird, das hilft vielleicht uns nicht aber der nächsten Generation. Weil bei der Forschung müssen erst Tierstudien, dann medizinische Studien zehn Jahre lang gemacht werden und so. Also, das ist sowieso so was.
- 30
- Interviewer: Also nichts, wo man sagen kann, na ja gut, das hilft einem unmittelbar.
- Herr Tent: Da kommt jetzt ein Medikament, dass hier in Deutschland äußerst teuer ist und in Indien wesentlich billiger gibt, das soll bei Muskelkrankheiten helfen. Bloß, ob das auch... der Glaube versetzt Berge. (Pause)
- 35
- Interviewer: Ja, ich bin mit den Fragen, die ich hier in meinem Leitfaden habe, eigentlich durch. Gibt es noch ganz bestimmte Dinge, die Sie ansprechen wollen?
- Herr Tent: Eigentlich nicht.
- 40 Überleitung zum teilstandardisierten Fragebogen

## Interview C - Frau Bodenbender

Interviewer: Ja, ich habe ja erklärt, warum es geht und fände es einfach ganz gut, an diesem Bereich Arbeit zu gucken, wie das ist mit eigenen Entscheidungen, wie das aber auch mit  
5 Zwängen zusammenhängt, was man als fremdbestimmt oder doch als eigengesteuert empfunden hat. Ich fände es nett, wenn Du einfach mal erzählst, wie das bei Dir gelaufen ist.

Frau Bodenbender: Also, ich hab ja, ich war ja bis zum 24. Lebensjahr nicht behindert und bin quasi in einer Praxis aufgewachsen. Meine Mutter ist lange Hausärztin gewesen, hat eine Allgemeinmedizinische Praxis gehabt in .. und mit der bin ich aufgewachsen und für  
10 mich war eigentlich relativ bald klar, dass ich Medizin studieren wollte auch. Eigentlich gegen den Widerstand meiner Mutter, die das nicht wollte, weil sie wusste, dass da gerade in, also ich wollte immer Hausärztin werden, ganz speziell, weil die Hausbesuche, da bin ich immer mit als Kind, weil ich hab gemerkt, da geschieht was, da geschieht was zwischen dem Menschen, der dort hinkommt und den Leuten, die dort sind. Bei mir war, Ärztin sein ist gleich Hausbesuch, zu den Leuten nach Hause gehen und dort dann einfach in der Familie auch sein. Das war als mit das erste, was ich merkte, als ich im Graben lag nach meinem Motorradunfall und mir ganz bald klar war, dass ich also dass ich also gelähmt bleibe, dass ich einfach querschnittgelähmt bin. Man hat ja da einen siebten Sinn, wenn so etwas passiert. Und eins der ersten Gedanken war, jetzt kann ich keine Hausbesuche mehr machen.  
20

Also es war wirklich ganz enorm, wo ich dann gedacht habe, das Wesentlichste war für mich der Kontakt zu den Leuten und zwar bei denen zu Hause.

Interviewer: Du warst da schon fertig mit dem Studium?

Frau Bodenbender: Das ist genau passiert vor dem Praktischen Jahr. Also mir fehlte das Praktische Jahr noch, AiP gab es ja damals noch nicht, ich bin die vorletzte Generation, die noch kein AiP machen musste. Ja, und das fehlte mir halt noch. Mir fehlte das zweite Staatsexamen noch und mir fehlte das PJ. Und dann eben das letztendliche Examen nach dem PJ. Doktorarbeit hatte ich schon die Versuche fertig, das ist ja auch immer, deswegen kann ich das gut verstehen. Doktorarbeit, da fehlte mir eben noch, also das war eine Doktorarbeit zu zweit, also wir hatten die Versuche fertig, dann wollte ich eben das PJ machen und im PJ, wenn's ginge, dann eben noch die Aufarbeitung dieser Arbeit da. Dann hatte ich halt den Motorradunfall und war ganz lange aus dem Verkehr gezogen. Also, ich war, es war einfach alles kaputt, was kaputt zu machen war und war auch, lag ziemlich lange im Koma und hab auch ein Jahr nicht sprechen und nicht schreiben können und hab gewusst,  
35 wenn ich, also wenn ich überhaupt, ich wusste, ich bin ganz schwer verletzt, es geht mir ganz schlecht, also, dass ich überhaupt lebe, ist ein Wunder. Und, das es mir so gut geht auch relativ gesehen, dass ich organisch wieder so hergestellt bin, dass ich lange sitzen kann, dass ich soviel Energie habe, das war überhaupt nicht abzusehen. Naja und dann wusste ich, dann war klar, ich werde keine Hausbesuche machen können, aber ich hab eben während dieses Unfalls oder nach diesem Unfall ein Sterbeerlebnis gehabt und glaube seitdem an Gott, also man kann es ja auch anders nennen, aber ich glaube seitdem. Also, ich bin einfach gezwungen, an etwas Höheres zu glauben, ich nenne es halt Gott. Da war mir klar, dass, dass ich zum Beispiel nicht gestorben bin, sondern wiedergekommen bin, hat einen Grund. Ich wusste, wenn ich keine Hausbesuche mehr machen kann, ich werde  
45 einen anderen Kontakt zu den Menschen haben. Was mir wiederum geholfen hat, das Studium fertig zu machen. Weil Du kannst Dir vorstellen, nach sieben Semester raus sein, nach einem Koma, ich hab, ich wusste, Albrecht, ich wusste nicht mehr wie eine Zelle aufgebaut ist, nichts mehr. Hab damals auch viel Unterstützung gehabt, von meinen Freunden, von meinem damaligen Freund, mit dem ich damals den Unfall hatte, von meiner Mutter

auch viel. Und einfach, meine ganzen Studienkollegen waren mittlerweile weg, die waren ja alle fertig und im PJ ja woanders hingekommen. Also das, es war hart, es war wirklich sehr, sehr schwer, muss ich wirklich sagen. Ob ich das heute noch schaffen würde ich, ich meine, ich war damals als ich weitermachte 27, da haste noch Pepp auch, also, das ist was  
 5 anderes, als wenn Du mit Anfang 40 auch schon ganz viel Kampf durch diese Behinderung mit auf dem Buckel hast. Ich meine, ich hab einfach auch gedacht, ich muss das machen. Ich habe meine ganzen Examensvorbereitungen liegend auf dem Bauch gemacht.

Interviewer: Also, als Du noch nicht wieder richtig sitzen konntest.

10 Frau Bodenbender: Ja, ich hab drei Jahre im Bett gelegen, war ich bettlägerig durch so eine Verkalkung in den Hüften, die bei Leuten mit Schädelhirntrauma sehr oft vorkommen, so dass die Hüften verkalkt sind in Streckstellung und du nicht mehr sitzen kannst. Nur dadurch, dass ich bitte, bitte gemacht habe und auch damals mit einem halben Selbstmord gedroht habe, bin ich in der Klinik in .. damals aufgenommen worden und bin eben auf eigenes Betreiben, ich musste etwas unterschreiben, weil der Prozess eben noch nicht zum  
 15 Stillstand gekommen war, dass trotzdem operiert wurde und es ist gut gegangen und ich konnte dann sitzen, nach drei Jahren. Im Liegen habe ich die Examensvorbereitung gemacht. Ich bin praktisch halb liegend auch zu diesem blöden Examen gegangen, dann ist das operiert worden, dann kam ich ins PJ. Nach dem PJ hab ich bei meiner Mutter halt hospitiert, dann auch noch in einigen Kliniken hospitiert, hab dann in einer Praxis, die ich schon kannte auch die Assistenzarztzeit gemacht und hätt mich das nie getraut, wenn ich  
 20 nicht schon vorher auch in der Praxis immer mitgeholfen hätte. Ich hab dann auch später immer tageweise mitgeholfen, auch damals mit dem damaligen Freund zusammen, der hat dann, der ist dann auch fertig gewesen, der hat meine Mutter vertreten und so haben wir dann zusammen auch teilweise arbeiten können. Also, das ging. Es war alles, es war wirklich schwer. Vor allem die Zeit im PJ war schwer, weil ich hab von den Kollegen in der  
 25 Klinik keinerlei Unterstützung gekriegt. Ärzte ist ein besonderes Völkchen für sich. Das wird jetzt, das fängt sich langsam an zu verändern, auch durch die Not der Ärzte jetzt. Aber wer mir geholfen hat, das waren die Schwestern und Krankenpfleger, die haben mich oftmals heulend im Klo gefunden und haben dann gesagt: „Halt durch, Du schaffst es.“  
 30 Und wenn Du es schaffst, und das war mir auch klar, wenn ich überlebe, wenn ich soweit wieder hergestellt werde, dann will ich eine, vom Herzen her, eine andere Ärztin werden, als das was ich selber auch als Patient erlebt habe. Das ganze ist in .. (Ausland) passiert. In .. waren ganz vorbildliche Menschen für ihre Verhältnisse, aber nicht in Deutschland. Also in .. habe ich auch viel Gutes erlebt, aber ich habe eben auch erlebt, dass also im Grunde  
 35 genommen, also wie man zu einem Menschen ist, dass ist das. Wenn ein Mensch wieder heil wird, dann liegt das eigentlich an der Achtung des Anderen, an dem Respekt. Alles andere ist zusätzlich. Da habe ich gemerkt, am eigenen Leibe wirklich erfahren, wie wesentlich das ist, dass Respekt und Annahme des anderen, ich sage jetzt mal ruhig Liebe für den anderen und natürlich auch ein Können. Aber, wo das andere nicht ist, nützt das Können gar nichts.  
 40

Interviewer: Finde ich, wenn man Medizin studiert hat, ja doch eine Einsicht, ja ..

45 Frau Bodenbender: Albrecht, ich bin meinem Unfall heil, heil dankbar. Ich wär auch bestimmte Pfade, vor allem auf geistige Pfade, ich nenne es mal ganz grob geistige Pfade, ohne den Rollstuhl nie gekommen. Das hätte ich nie geschafft. Weil, die Welt ist momentan noch so materiell eingestellt und die ist so weit weg von dem, was Liebe oder was Geist oder was geistig heißt. Wenn Du mal einen Menschen gesehen hast, der frisch gestorben ist, da ahnst Du, dass die Seele noch da ist. Selbst, wenn Du an nichts glaubst, dann verstehst Du, Du verstehst physisch, Du spürst es in Deinem Körper, was es heißt, dass die Seele noch da ist. Dann merkst Du immer langsamer - das kannst Du jeden Menschen fragen,  
 50 der sich das traut zu spüren - dass dieses Wesen noch da ist, aber der Körper geht im-

mer weiter weg von der Hülle. Bis am dritten Tag - deswegen ist das drei Tage aufgebahrt werden so wichtig - . Also ich kann jedem nur sagen, bleib drei Tage, wenn Du kannst in Deiner Wohnung oder in einem guten Raum und lös Dich langsam, gib Dir eine Chance, Dich langsam von der Hülle zu lösen. Und gib Deinen Freunden, Deiner Familie, allen, die von Dir Abschied nehmen wollen, gib ihnen die Gelegenheit, dir dabei zu helfen. Naja, und ähm, wie kam ich denn jetzt drauf?

Interviewer: Ja durch so...

Frau Bodenbender: Ja, dass das also so die Erfahrung war. Dass das für mich die Motivation war, dass ich gewusst habe und, Albrecht, auch wenn der .. (Name des Arztes) mich damals - also, der ist jetzt Chef in .., also an dem wichtigsten Lehrstuhl in ganz Deutschland - , der hat mich damals operiert und dem verdanke ich ganz viel. Und da habe ich gedacht, selbst wenn der mich nicht so operieren kann, dass ich nicht mehr sitzen kann, dann werde ich die erste Therapeutin, die liegt, wo die Leute zu ihr kommen. Das heißt, die Leute stehen und sitzen und ich liege. So weit wäre ich gegangen zu sagen, ich habe so eine Verpflichtung noch den Menschen gegenüber. Dadurch, dass ich überlebt habe, dass ich irgendwie. Also, ich sage mal so, der Himmel wird mir helfen, dass ich eine Form finde, wo ich existieren kann, dass ich mich finanziell irgendwie über Wasser halten kann und wo ich eine Aufgabe finde, dass die Menschen mich trotzdem aufsuchen, auch wenn ich liege.

Interviewer: Aber es war damit klar, dass Du den Werdegang einer Ärztin, dass Du das langfristig aufgibst, also einer praktischen Ärztin.

Frau Bodenbender: Das war schon klar. Ich hab mir dann überlegt, dass ich Psychotherapie dazu machen muss oder möchte auch, aber ich hab gedacht also, mir war schon klar, dass die Prüfungsordnung und das Standesrecht das nicht zulässt. Aber ich hab gedacht, bestimmte Dinge, wenn ich eine Kollegin oder einen Kollegen im Hintergrund habe. Du kannst ja auch im Liegen Leute untersuchen. Du kannst natürlich viele Dinge im Liegen nicht machen, aber ich hätte, ich hab mir sogar gedacht, vielleicht mache ich eine Praxis, das war mir alles, alles möglich, mach vielleicht eine Praxis wo - damals war ich ja mit dem Freund noch zusammen, der war manuell sehr geschickt, der war ein unheimlich guter Chirurg geworden - da hab ich gedacht, dann macht der zum Beispiel das ganze manuelle, macht die Notdienste für mich und ich mach halt alles im Liegen. Ich hab ja auch getippt im Liegen. Damals gab es ja noch keine Computer. Ich hab gedacht, dann mach ich halt alles im Liegen, mach die Kassenabrechnung und mach halt alles das im Liegen, was ich im Liegen machen kann. Und das ist sehr viel.

Interviewer: Und wie ist das dann konkret weitergegangen, also nach?

Frau Bodenbender: Und dann habe ich, dann ist das also so geworden, dass ich wieder sitzen konnte, also nach dreieinhalb Jahren konnte ich erstmalig wieder sitzen. Das war also ein Erlebnis für sich. Und da ist das, zum Beispiel das Laufen gar nicht mehr entscheidend, dass du sitzen kannst, dass du im Rollstuhl sitzen kannst, an die frische Luft kannst, Albrecht, das ist ein Gefühl, das kann man sich überhaupt nicht vorstellen. Es war ein trüber Novembertag, es war nur neblig, es war nur scheiße draußen, es war für mich der köstlichste Geruch je in meiner Nase. Ein trüber, grauer, feuchter Novembertag. Und dann im Stuhl, im Rollstuhl ewig gekippt, weil der Kreislauf immer wegsackte und dann draußen. Da habe ich gewusst, du schaffst es irgendwie, es geht weiter.

Dann habe ich PJ gemacht in .. . Ich war ja dann behindert und ich hab damals schon versucht, die in .. bleiben wollten, zu helfen, dass sie in .. bleiben konnten. Und jetzt war ich ja behindert und konnte mit einer Ausnahmegenehmigung in .. bleiben, musste nicht weg nach .. oder .. und bin dann in .. geblieben, hab dann PJ gemacht und hab dann hospitiert in einigen Kliniken umsonst, für ohne Geld, einfach um Erfahrung zu sammeln. Das würde ich auch heute wieder machen. Also, ich würde heute auch für umsonst, weil dann dieser Druck nicht so da ist, erst mal hospitieren, um mir Dinge anzueignen. Ich bin dann halt,

hab in der Praxis immer mit meiner Mutter zusammen gearbeitet und bin dann halt nach anderthalb Jahren Assistenzzeit dann bei ihr und da ist sie mir sehr entgegen gekommen. Ist ja auch nicht einfach, Eltern und Kinder zusammen, vor allen Dingen, wo wir sehr unterschiedlich sind und auch viel Reibereien hatten. Aber da hat sie wirklich. Die ganze  
 5 Praxis musste umgemodelt werden, damit ich einen Raum bekomme. Da ist die, alle Räume sind umgezogen und alle Sprechstundenhilfen, die kannten mich ja auch haben geholfen, dann ist ein Aufzug eingebaut worden nach drei Jahren erst, aber immerhin. Dann hab ich da und ich war aufgeregt. Ich wusste nicht, wie reagieren die Leute. Vor allem, wir hatten ein Agreement gemacht, dass ich von ihr keine Patienten übernehme. Also ich hab auch  
 10 dann, ich hab zwei Annoncen in der Zeitung gehabt, wie das damals üblich war und dann hab ich gewartet. Und dann hab ich da gestrickt, Zeitung gelesen, Bücher gelesen und immer geguckt. Ich konnte von meinem Schreibtisch aus auf die Straße gucken, dann dachte ich mir: „Oh, will der zu mir oder nicht?“

Interviewer: Also, ihr wart zusammen in der Praxis, aber Du hast praktisch, Du wolltest eine eigene...  
 15

Frau Bodenbender: Ja ich hab ne, ich wollte ganz alleine, damit wir und da nicht ins Gehege kommen, klar und um mich zu beweisen.

Interviewer: Klar, es ist ja auch. Du sagtest das so, dass das schwierig wäre mit Deiner Mutter, das ist ja beiderseitig irgendwie schwierig.

20 Frau Bodenbender: Es war für beide, es war schwer. Erst mal wusste ich nicht, kommen die Leute zu mir, weil im Krankenhaus müssen sie ja mit mir Vorlieb nehmen, da gibt es ja keinen anderen. Aber da ist ja freie Arztwahl, das heißt, kommen die überhaupt zu mir, wollen die überhaupt zu einer jungen Kollegin kommen, wollen die überhaupt zu einer Frau im Rollstuhl kommen.

25 Dann teilweise kannten mich ja auch Leute in der Praxis überhaupt, wie ich laufen konnte. Jetzt ist ja etwas mir passiert, was ja jeder wie den Tod und den Teufel fürchtet, dass er behindert wird. Das heißt, mir ist das passiert, das war auch der Grund, warum die Kollegen in der Klinik, die mich ja von früher kannten. Ich war gesund, ich sah gut aus, ich war fit, ich war Fachschaftssprecher, ich hab das Fachschaftsblatt herausgegeben. Ich war also  
 30 ganz aktiv und hab mich mit denen auch auseinandergesetzt und trotzdem konnten sie mir nicht an die Karre fahren, weil ich fachlich gut war. Das heißt, du musst dann einfach gut sein. Du darfst eben nicht nachlassen im Studium, sonst fliegst du raus bei einem Numerus-Clausus-Fach. Und, das heißt, die kannten mich alle. Das war, ich war laufend weg gefahren und kam auf vier Rädern wieder. Also, mancher Kollege, der das nicht wusste, oder  
 35 hat davon gehört, der ist erst mal im Dienstzimmer verschwunden, weil er das nicht ausgehalten hat. Einem von ihnen, den Unverwundbaren, der kommt auf einmal auf vier Rädern wieder, das war für die. Und glaubst du, dadurch, dass ich dann an Gott geglaubt habe, ich hätte das sonst gar nicht durchgestanden. Ich habe gedacht, ich muss Mitgefühl mit ihnen haben, weil ich wusste ja selber vorher als Nichtbehinderte, wie das ist. Weil in meinem Semester war einer behindert geworden, den ich vorher nichtbehindert kannte. Insofern, dachte ich auf einmal, ich kenne beide Seiten.

40 Interviewer: Ja, man kennt die Situation.

Frau Bodenbender: Ich weiß genau was abgeht, ich weiß genau was ist. Die Leute waren extrem verunsichert. Und ich war natürlich traurig auch oder ich war oft erschöpft, weil ich  
 45 musste ja beide Rollen übernehmen. Aber, ich habe gewusst, sie können es nicht besser. Sie tun es nicht aus bösem Willen, sie sind absolut hilflos und wissen nicht, was sie machen sollen. Dann bin ich oft hin und hab gesagt: 'Sie erinnern sich noch an mich?' Und dann, so eine Bombe und ich hab gesagt: 'Ich bin die Gleiche wie vorher. Und ich möchte Sie bitten, dass ist für mich nicht einfach, ich muss jetzt hier irgendwie über die Runden kommen, ich brauche einfach Ihre Hilfe, oder ich brauche Deine Hilfe'. Du musst nicht  
 50

denken, dass die Kollegen, mit denen ich per 'du' waren, die waren nicht besser als die anderen. Das erfordert von Menschen soviel Überwindung auch. Also das kamen zum Beispiel auch dann im Examen Leute, die fragten: 'Äij, was ist denn mir die los, warum bist du denn im Rollstuhl'. Die Leute, die so reagiert haben, wie ein Kind reagiert, was machst du denn in dem Teil da, das haben vielleicht von Hundert drei Leute.

Ich habe damals auch eine Psychotherapie relativ bald angefangen, weil mir ganz klar war, diese riesen Auseinandersetzung und dann auch noch mit dem Freund, der die Schuldgefühle hatte, weil er das Motorrad zu dem Zeitpunkt gefahren hatte. Albrecht, es war so schwierig. Ich war so unter Druck. Dann ging es mir körperlich oft nicht gut. Ich habe gedacht, ich muss mir Beistand holen und bin zu einer ganz tollen Therapeutin gekommen, wo ich auch heute noch Supervision weiter mache und Einzel-Selbsterfahrung, wenn es eben nötig ist und da war, mit der hab ich alles durchgesprochen und habe, ich war, das bin ich auch heute noch, ich bin die nichtbehinderte .., die genau weiß, was bei den anderen passiert. Ich bin die Behinderte, die unter dem teilweise ja leidet auch, aber ich weiß, ich kann es nur lösen, wenn ich sie verstehe.

Interviewer: Das habe ich jetzt nicht ganz verstanden: 'Ich bin die nichtbehinderte ..'

Frau Bodenbender: Ich bin ja innerlich nicht behindert. Ich bin ja 24 Jahre also ganz wichtige, diese Ablösung von zu Hause, diese Kämpfe, die habe ich ja alle nichtbehindert gemacht. Also ich bin innerlich, bin ich die Nichtbehinderte. Ich bin es einfach auch so. Auch wenn ich träume, träume ich manchmal, dass ich laufen kann, manchmal träume ich, dass ich im Rollstuhl bin, manchmal träume ich, dass ich schwebe. Also ich bin alles, ich bin alles mal. Und ich bin halt, teilweise bin ich behindert und denke halt manchmal auch, wenn ich jetzt Wege abgehe, innerlich, dann roller ich die ab. Das ist natürlich ganz klar, weil da denke ich an die Bordsteine, an die Steigungen und so, aber ich bin immer beides.

Interviewer: Ja, wie du das eben auch geschildert hast, auch vom Beruf her. Beide Perspektiven.

Frau Bodenbender: Ja, ich bin immer beides und ich weiß einmal. Ich hab die Weiterbildung in Psychotherapie auch gemacht, also diesen Zusatztitel auch gemacht und da war es für die sehr schwierig, mich aufzunehmen, weil die gesagt haben, sagen wir mal die ganze Ausbildung war nur Kampf. Albrecht, das war nur Kampf. Es war Durchbeißen, es war Heulen. Ich sage Dir, wenn ich nicht hätte heulen können, wäre ich tot gegangen oder verhärtet. Und ich habe gedacht, ich will niemals hart werden. Ich kenne viele Behinderte, da müssen wir gar nicht drüber sprechen, die sind einfach durch die vielen Verletzungen, sind die hart geworden. Ich war zum Beispiel auch nie in der .. und ich war auch nie in einer Krüppelinitiative, weil ich bin, also dies Wort Krüppel tut mir in der Seele weh. Ich bin kein Krüppel und die anderen sind es auch nicht. Das sie es eine Zeitlang machen mussten, dass sie sich so nennen mussten...

Interviewer: Eine Provokation nach außen hat ja auch..

Frau Bodenbender: Nach außen, aber dahinter steckte eine ganz tiefe Verletztheit und auch eine Wut und auch eine Trauer, die ist unbeschreiblich und die kann ich auch nachvollziehen.

Interviewer: Ja, obwohl aber doch, das habe ich auch erlebt, dahinter steht ja auch ein Selbstbewusstsein, also die benutzen diesen Begriff als Selbstzuschreibung. Jeder bemüht sich diesen Begriff...

Interviewer: Ja, aber Albrecht, Du sollst doch Leute niemals, wenn Du Leute so, ich kann die Leute verstehen, aber die Nichtbehinderten, die haben ja einen solchen Schiss, dass es ihnen selber passiert. Und es ist nicht nur die Abwehr gegen den anderen. Es ist die ganz zutiefst eigene Angst. Werde ich das überhaupt so schaffen wie der. Und das muss einfach akzeptieren. Deswegen, wenn du dann auch noch aggressiv kommst, Du wirst die Leute so

nie erreichen. Ich kann es verstehen. Ich kann es aus tiefstem Herzen verstehen, aber so wirst Du nie einen, einen ... . Wenn Du immer nur provozierst, sagen wir es mal so, wirst du nie, dann sind die anderen, die sind ja eh schon voller Angst.

5 Interviewer: Ja, das stimmt. So wie Du es schilderst, ist das auch dann eher der Versuch, sich nicht zurückziehen, so in eine Behindertengruppe, sondern wirklich zu sagen: „In mir ist beides“.

Frau Bodenbender: Ich bin, ich bin, in mir ist immer beides und das ist auch meine Aufgabe. Weil ich habe ja auch behinderte und nichtbehinderte Patienten und das ist viel Thema zum Beispiel, dass die Nichtbehinderte an mir lernen können, zu sagen, wie kann ich mich fit machen, weil viele, die Ängste, die Menschen haben, ist eigentlich die Angst, dass sie in Krisenzeiten nicht bestehen, die Angst, innerlich schwach zu sein.

10 Interviewer: Ich habe es aber oft auch schon erlebt, gerade jetzt in meinen Interviews, dass Leute, die eben auch zu einem späteren Zeitpunkt in ihrem Leben die Behinderung bekommen haben, sich immer noch nur als Nichtbehinderter definiert haben, zum Beispiel ihre Behinderung auch als Krankheit beschrieben haben, so auf diesen Punkt; „Nee, dass geht sowieso wieder weg, ich werde wieder gesund“. Oder aber sagen: „Naja also im Grunde genommen ist das gar keine Behinderung, das sehen nur praktisch die anderen als Behinderung.“

20 Frau Bodenbender: Also, ich finde es eine Behinderung. Also, wenn du wie der Ochs vorm Berg vor so einer doofen Treppe stehst. Oder ich habe acht Jahre Abfuhrmittel nehmen müssen, wenn du in der Scheiße sitzt bei .. (Geschäft), weil das Abfuhrmittel früher los geht und dann tropft dir die Scheiße wie einem Kleinkind aus dem Stuhl, also mein lieber Schwan. Ich habe auch schon mal den Hammer genommen, am liebsten hätte ich den Vorschlaghammer genommen und habe einfach auf meinen Rollstuhl eingedroschen. Später musste ich dem .. (Sanitätsfachgeschäft) (lacht) eine fadenscheinige Geschichte erzählen, wie das zustande gekommen ist. Also einfach auch vor Wut oder auch, weil ich nicht mehr konnte, weil dieses ewige Gewickel. Und ich meine, es ist ja auch, es gibt Phasen, das ist bei meinen ganzen Freunden .., .., die du ja auch kennst, wir haben ja – Gott sei Dank - jahrelang teilen wir ja auch das, also wir helfen uns unendlich viel untereinander auch. Da kann dir ein Nichtbehinderter nicht helfen, weil er einfach nicht drin steckt, zu sagen: 25 „Mensch, wie hast du das denn weggesteckt, oder wie hast du das denn auch überwunden“ zum Beispiel. Aber manchmal gibt es Phasen, wo du denkst, oh ist das manchmal mühselig, bis du morgens angezogen bist. Bis du diesen ganzen Krempel jetzt im Winter hast, manchmal, ach, da reißt mir einfach der Geduldsfaden. Manchmal denke ich mir, jetzt mach einfach daraus eine Meditation. Andere sitzen stundenlang in der Ecke, verstehst du, zahlen dafür noch teuer Geld, ne, unter Anleitung. Wirklich, ich sage dann, ich mach jetzt morgens, während ich mich anziehe, weil die Griffe sitzen ja, ich mach, ich meditiere, während ich mich anziehe.

30 Interviewer: Du schaltest von dem ab.

40 Frau Bodenbender: Ich schalte von dem ab und sage dann und mache die Zeit dann für mich eine innerlich reiche Zeit. Weil, wenn ich immer nur dagegen arbeite, dann arbeitet die Materie gegen mich.

Interviewer: Ich würde ganz gern noch mal auf den Punkt zurückkommen, wie ist das mit der Frau Bodenbender: Ja, du musst fragen

45 Interviewer: (lacht) Genau, wir müssen so ein bisschen, also wie das mit der Praxis weitergegangen ist, weil das ja so der Anknüpfungspunkt ist.

Frau Bodenbender: Ja, also nach anderthalb Jahren Assistenzarztzeit haben wir dann, das war auch nicht einfach, denn erst mal musste ja die Landesärztekammer, die musste mich ja anerkennen auch, dass ich erst mal, um die Approbation zu kriegen und dann eben auch die

Kassenarztzulassung, die ich damals noch hatte. Ich hab sie jetzt vor ein paar Jahren zurückgegeben, weil ich in dieser Kassenpraxis nicht mehr bleiben wollte. Du hast eine Präsenzpflcht, die ist so und so lange und damals war das auch so, dass es kein geregelten Notdienst gab, das heißt und ich hab hinterher soviel Patienten gehabt, Albrecht, das ich  
 5 mich nicht mehr retten konnte. Dann habe ich einen Patientenstopp gemacht, da kamen Patienten aus ..., aus ..., aus ... Das war einfach durch meine Art. Ich hab halt ne Art für manche Leute, manche Leute, da bin ich nichts für, aber für manche Leute war ich halt genau die Richtige.

10 Und ich habe einfach, ich bin einfach dieser vielen, dieser Menschenmassen nicht mehr Herr geworden. Es blieb für mich nichts mehr über. Also es blieb für mich, das ist ja für viele Ärzte ein Problem, heute vielleicht weniger, weil die Arbeit vielleicht weniger geworden ist, dann ist ja noch die Behinderung, da war die Partnerschaft noch da und also ich, ich hab nach acht Jahren gesagt, also entweder ich oder die Arbeit.

Interviewer: Also, du hast acht Jahre in der Praxis gearbeitet?

15 Frau Bodenbender: Ich habe acht Jahre in der Praxis gearbeitet. Das ist eine lange Zeit. Dann habe ich Probleme mit dem Sitzen gekriegt, also mit den Sitzbeinen, weil ich ja immer sitzen musste auch, immer sitzen, sitzen, sitzen, sitzen und dann ist mir, dann hatte ich eine ganz schlimme Infektion am Sitzbein und da ist mir klar geworden, da kam eine Freundin mich besuchen und die hat gesagt: „Willst Du eigentlich sterben? Du bist dabei, Dich völlig aufzugeben nur um weiter zu funktionieren“. Und da hab ich das auf einmal so begriffen,  
 20 die hat mir sehr geholfen. Die hat gesagt: „Willst du dich jetzt ins Fleisch schneiden, damit du das Recht hast zu leben? Du hast soviel bewiesen jetzt auch und Du warst so, Du bist so eine gute Ärztin und Du hast dein Leben so gemeistert, aber jetzt geht es wirklich um die Wurst für Dich“. Weil Sitzfähigkeit, da waren wir ja wieder an dem Punkt, wo ich  
 25 ja acht Jahre oder neun, zehn Jahre vorher war.

Interviewer: Also Anlass waren gesundheitliche..

Frau Bodenbender: Auf des Messers Schneide

Interviewer: Aber, du hast praktisch dann eine Konsequenz gezogen.

30 Frau Bodenbender: Ja, aber der Körper hat mir geholfen, der Körper hat mir geholfen. Das tut er ja immer. Wenn du innerlich, wenn du psychisch nicht in der Lage bist, ein Problem zu lösen, kommt der Körper und hilft dir dabei. Und ich war froh, dass es nicht etwas war wie Krebs oder so, weil bei manchen Menschen, die gehen so weit, dass sie das anders nicht geregelt kriegen, dass sie Krebs bekommen oder ein Herzinfarkt. Herzinfarkt ist ja auch noch auszukurieren, aber. Der Körper reagiert immer, wenn die Psyche, also wenn der  
 35 Mensch keine Lösungsmöglichkeit weiß oder sich auch nicht auf die Socken macht, dann reagiert der Körper immer. Es ist immer vorher, kommen immer Warnsignale anderer Art. Die kamen bei mir auch, aber wenn du immer ...

Interviewer: Die verdrängt man dann?

40 Frau Bodenbender: Ja sicher, auch weil du unter, weil du in Not bist. Ja und dann war mir klar, also das ist jetzt, es geht um deine Sitzfähigkeit und da ist ja auch viel auf dem Spiel auch.

Interviewer: Klar! Und wie...

45 Frau Bodenbender: Und da hab, ich hatte eine ganz schwere Infektion, da haben sie mich auf den OP-Plan gesetzt und gesagt: „Das wird sehr schwierig, das zu machen.“ Und dann musste mir glauben, ist eins passiert. Dann hab ich unter viel Heulen - die Freundin ist den ganzen Abend da geblieben - hab ich dann gesagt: „Okay, ich höre auf in der Praxis, ohne etwas Neues zu haben.“ Und dann habe ich noch am Abend mit dem .. (Arzt) gesprochen und dann sagt der: „Ich komme am nächsten Morgen noch mal und dann entscheiden Sie sich.“ Am nächsten Tag kam er und da war die Wunde, was physiologisch gar nicht mög-



lich ist, Albrecht, ne Wunde kann nicht innerhalb von einem Tag zugranulieren, die war zur Hälfte hochgranuliert. Der saß an meinem Bett - ich werde das nie vergessen – „Das ist ein Wunder, wissen sie das?“. Ich sage: „Ja“. Dann sagt er: „Und worauf ist das zurückzuführen, das wüsstest du gerne.“ Da hab ich gesagt: „Ich habe die Entscheidung gefällt aus dieser Praxis rauszugehen, ohne etwas anderes zu haben.“ Dann haben wir beide da gesessen und beide geheult. Das werde ich ihm auch nie vergessen. Ja und dann hab ich einen Brief noch geschrieben, das Stufengedicht von Hesse, wo es heißt 'Wohlan, oh Herz, nimm Abschied und gesunde', ein ganz tolles Gedicht, das hab ich dann fotokopiert und habe die Sprechstundenhilfen - die waren natürlich alle traurig, weil, wir waren ein gutes Team, wir haben unheimlich viel gelacht auch, wir haben viel Spaß gehabt auch. Hab ich dann da aufgehört und meine Mutter war auch sehr traurig, aber..

Interviewer: Die war auch noch in der Praxis

Frau Bodenbender: Ja, ja, die war noch in der Praxis und die hat dann noch ein Jahr weitergemacht. Dann hat sie gesagt: „Ohne Dich macht das kein Spaß mehr, ich höre jetzt auch auf.“ Die hat ja auch lange genug gemacht, fast bis 70. Ja, die Patienten, die waren auch, das war, ich hab so einen Stapel Blätter gemacht, habe ihnen auch sehr persönlich geschrieben, dass ich nicht wegen ihnen weggehe, sondern dass ich einfach rausgehen muss, weil das ganze einfach ausgeübt ist und dass ich einfach das nicht mehr begrenzen kann. Und dass es jetzt wirklich um die Wurst für mich geht und das ich einfach aus diesem System, was ja gnadenlos ist, aus diesem System raus muss. Ja und dann hab ich anderthalb Jahre Rente gekriegt, da bin ich auch dem Dr. .. (Arzt) sehr dankbar, der hat meine Notlage erkannt und dann hab ich mich entschlossen, das ist ja auch ein Schritt gewesen, hier oben drüber hier, das Haus hat ich da schon gekauft und umgebaut oben das so umzumodeln, dass daraus eine kleine Praxis entstanden ist. Dann hatte ich noch ein Haus, was ich vermiete und ich hab damals in der Praxis als ich gut verdiente, habe ich alles in dieses Haus gesteckt, dass ich das eben vermietet, dass ich davon irgendwann leben kann, wenn das nicht hinhaut mit dem Sitzen. Weil ich ja sonst nicht abgesichert bin, keine Rente krieg und so. Und dann hab, jetzt leb ich zum Teil von dem Haus und zum Teil von der Praxis. Dann habe ich noch eine, dann habe ich vor sieben Jahre noch eine Stelle in .. (Behinderertenorganisation) angeboten bekommen, also als Honorarkraft unterrichte ich halt Medizin und Ethik. Die drei Standbeine, das Haus und oben die Arbeit in der Praxis und die .., die drei Standbeine, auf denen kann ich stehen halt.

Interviewer: Das hat sich aber dann erst, also als du aus der Praxis rausgegangen bist, bist du in eine Ungewissheit gegangen. Hattest schon, also das mit dem Haus war ja so etwas wie eine Vorsorge, aber es war...

Frau Bodenbender: Es war eine Vorsorge, aber es hätte nie gereicht. Es hätte nie gereicht.

Interviewer: Aber es war dann praktisch so möglich...

Frau Bodenbender: Es war ein Sprung wirklich ins kalte Wasser, das kannst Du glauben.

Interviewer: Aber Du konntest Dir das dann aufbauen.

Frau Bodenbender: Ja, ich habe mir das dann aufgebaut. Ich habe auch noch mal einen Kredit von der Bank gekriegt, um das umzubauen, weil das vorher so eine Art Wohnraum auch für Freunde und so, also war schon ein Aufzug drin. Aber, es musst dann doch so ein bisschen mehr praxismäßig hergerichtet werden.

Interviewer: Und was machst Du da für eine Praxis.

Frau Bodenbender: Es ist halt so eine Privatpraxis und da mach ich halt, wenn die Leute akut krank sind. Ich hab mir aber jetzt vorbehalten auch, dass ich, also ich weiß ja jetzt, wie viel ich brauche im Monat zu leben und ich habe mittlerweile von dem Haus soviel abgetragen, dass das Haus jetzt mittlerweile doch 60 - 70 Prozent meines Lebensunterhaltes trägt. Da ist immerhin schon ganz gut auch, also, wenn ich sparsam bin, 70 Prozent, weil ich ja auch

relativ wenig Helfer habe, die ich wiederum bezahlen muss und ich krieg ja nicht soviel Pflegegeld. Ich muss jetzt gucken, wenn ich mehr Pflege haben will, muss ich auch wieder mehr verdienen. Ich habe jetzt entschlossen, ich mach mehr selber und habe weniger Hilfen und muss insofern weniger verdienen. Dadurch, dass ich ja selbständig bin, kriege ich ja von keinem Aas was, ich kriege nichts. Ich kriege weder vom Landeswohlfahrtsverband noch was, vom Arbeitsamt, ich kriege überhaupt keine Unterstützung. Also, wenn ich mal in der Kiste liege, dann sage ich dem lieben Gott zuallererst Dankeschön, meinen Freunden, einschließlich meiner Mutter, meiner Familie und mir. Ich muss dem Staat überhaupt nicht, gut die anderthalb Jahre doch, da sage ich dem Staat Dankeschön für. Aber es ist auf der anderen Seite auch ein gutes Gefühl. Das ist auch, ich kann nur jedem raten, wenn du kannst, mach ganz viel selber. Ich bin sehr für, nicht Unabhängigkeit, aber für Selbständigkeit, weil ein Teil, ein großer Teil unserer Erkrankung ist, dass wir unser Wohl dem Staat übergeben haben, dass wir unser Wohl irgendwelchen Doktors oder dem Krankenschein übergeben haben. Interessant ist, dass die Medikamente, die die Leute selber bezahlen, die brauchen sie bis auf die letzte Perle auf und die Medikamente, die auf Kasse aufgeschrieben sind, auch wenn es auf ihren Wunsch geschehen ist, Albrecht, landen 60 - 70 Prozent auf dem Müll oder in der Apotheke. Das sagt alles.

Interviewer: Das sagt viel, das denke ich auch. Ja, aber das ist ja jetzt so von Deinem Werdegang, wenn man jetzt mal fragt, hast Du das gerade in der Zeit, wo du gesagt hast, ich treffe die Entscheidung oder ich muss auch die Entscheidung treffen oder aus der Praxis rauszugehen...

Frau Bodenbender: Ich musste, ich musste, es ging gar nicht anders

Interviewer: Hast du das auch als eine Chance angesehen, das noch mal neu anzufangen?

Frau Bodenbender: Ja, aber es war die Chance war genauso groß wie die Bedrohung für mich. Es war wirklich eine Waagschale, die ging mal ein Tag so, den anderen Tag so. Aber dadurch, dass ich es aus der Not gemacht hab, das ist irgendwo auch ein Chance. Du weißt ja, es gibt ja, wenn du viele Möglichkeiten hast, da bist wie ? Esel, du hockst zwischen den Heuhaufen und verhungerst, weil du immer denkst, oh das könnte besser sein, das könnte besser sein. Wenn du nur die Chance hast, friss oder stirb, sage ich mal, dann irgendwo erleichtert dir das auch, mir erleichtert es. Wenn ich vor der Käsetheke stehe, mit zwanzig Sorten, könnte ich gerade wieder gehen und sagen, Albrecht, ich nehme gar keinen, ich gehe zum .., der hat nur zwei Sorten. Kannst du das verstehen?

Interviewer: Ja, ja.

Frau Bodenbender: Und ich hatte nur die Chance und da ich jetzt auch mittlerweile immer bete, also seit meinem Unfall, ich bete immer und bitte, dass in mir eine ganz tiefe Gewissheit ist, auch wenn der Kopf manchmal was anders ist, dass eine ganz tiefe Gewissheit ist und diese Gewissheit war ganz klar. „Sei still, du brauchst nicht soviel Angst haben, irgendwie wird es gehen.“

Interviewer: Eine Zuversicht, wirklich.

Frau Bodenbender: Eine Zuversicht auch, aber, die ist mir zwischendurch ganz schön abhanden gekommen, mein lieber Schwan, Du. Ich bin ein Mensch, ich brauche viel Sicherheit. Also, ich wäre gern ein anderer Mensch, aber ich habe jetzt, auch im Rahmen der Psychotherapie, ich sehe, ich bin wirklich ein Mensch - da muss ich mir wirklich auf die Schulter klopfen - der bereit ist, sich sehr anzugucken, wie er wirklich ist und die Büchse der Pandora aufzumachen, zu gucken, was da alles für Schlangen und Untiefen oder auch gar keine Tiefen da sind. Was für Ängste da sind. Anders geht das gar nicht. Nur wenn man wirklich sieht, wo bin ich, wer bin ich, nur dann kann man vorangehen, sonst geht das nicht. Und da hab ich wirklich gesehen, wie viel Sicherheit ich brauche. Wenn ich da nicht - ich nenn es jetzt mal Gott - wenn ich da nicht den Himmel hätte. Ich hab immer wieder mit den geredet, ich nenn das jetzt mal so, mit meinen geistigen Helfern auch geredet und hab

gesagt: „Ihr müsst mir helfen.“ Ich hab zwischendurch so eine Angst gehabt, Albrecht, auch. Also das war wirklich auch, manchmal bin ich auch schweißnass und heulend aufgewacht, weil ich Angst hatte, das geht schief. Ich hab dann auch schon geträumt, das Geld geht aus und ich muss ins Altersheim, in so ein Pflegeheim. Also, ich hab Träume gehabt, gerade in dieser Zeit auch.

5

Interviewer: Hast Du denn jetzt den Eindruck, Du hast es geschafft oder wie würdest Du sagen,

Frau Bodenbender: Also, ich merke immer mehr, jetzt ist es ja so, dadurch dass ich an dem Haus jetzt soviel abgetragen habe und das Haus mich jetzt relativ trägt. Aber ich meine, durch die Mietsituation jetzt, gibt es viele Wohnungen, für die Mieter sehr gut, aber ich bin zum Beispiel ein Vermieter, ich habe mit die billigsten Mieten in ganz .. , sozial verträgliche Mieten, aber, wenn du davon leben musst und du musst so ein Ding instand halten, ich sage Dir, das ist nicht einfach. Also, soziale Verträglichkeit ist immer gut, wenn man nichts hat. Ich sage dir, du lernst einen Menschen erst kennen, wenn du ihm was gibst, wenn du ihm Macht gibst und Geld gibst, dann wird sich erst zeigen, was für ein Mensch er ist. Ich stehe wirklich immer in dem Zwiespalt, wo muss ich wirklich für mich sorgen, wo muss ich auch überleben, also auch so, dass ich gut lebe, weil ich kann nicht an Helfern sparen, das geht einfach nicht oder am Essen oder am Auto, an so Sachen oder an Heizung sparen oder so, das geht einfach nicht. Da muss ich gucken, das ist nicht einfach. Da muss ich auch immer wieder mein Gewissen befragen. Ich könnte viel höhere Mieten nehmen, aber ich sage, ich möchte auch, dass Leute sich das leisten können, die ja, das sind schöne Wohnungen auch. Und da sehe ich auch mal, wo stehe ich. Deswegen kann ich diese ganzen Sprüche 'das Kapital' das gibt es nicht. Es gibt kein 'Kapital', es gibt keine 'Proletarier', das ist alles völliger Quatsch. Es gibt nur Menschen, die so und so mit ihrer Verantwortung umgehen. Und da gibt es Menschen, da gibt es natürlich auch Ausbeutung, aber es gibt auch Arme, die ausbeuten, es gibt Reiche, die ausbeuten. Ich sage mal, die menschlichen Dinge sind so vielfältig, so vielschichtig.

10

15

20

25

Interviewer: Also, man kann Leute nicht einfach so in Gruppenkategorien stecken?

Frau Bodenbender: Nein, ich kenne sehr wohlhabende Leute, das sind ganz gute und soziale Menschen, die unterstützen sehr viele andere. Ich kenne Leute, die nicht soviel Geld haben, die die anderen übers Ohr hauen, obwohl sie es nicht müssten. Es gibt so ne und so ne, es gibt gute Leute, die nicht viel Geld haben. Es gibt überall, auch zum Beispiel, wer mir hilft auf der Straße, das war eine ganz wichtige Erfahrung für mich, das sind nicht unbedingt die Leute, die jetzt zu den Alternativen zugeordnet sind, das sind manchmal Leute mit Schlips und Kragen, die mir helfen. Die anderen gucken manchmal weg. Also, ich hab jetzt mittlerweile zu den Leuten ein ganz anderes Verhältnis. Meine Bilder sind völlig durcheinander gekommen. Das hat mich am Anfang auch sehr ...

30

35

Interviewer: Würdest Du denn sagen, dass das vor deinem Unfall so war, dass Du da eine ganz andere Orientierung hattest.

Frau Bodenbender: Ah ja sicher. Ich bin auf die Straße gegangen, hab wirklich gesagt, wir holen uns die Kohlen von den Monopolen, das hab ich damals auch wirklich geglaubt, teilweise denk ich es heute auch noch so. Weil ich denke, zum Beispiel diese Globalisierung, ich denke, es ist Ausbeutung. Aber ich glaube der Grund dafür sind auch, sind wir alle. Ich denke, dass wir teilweise auch ein Denken in uns haben, dass es Leuten ermöglicht auszu-beuten. Also ich denke, das fängt ganz bei uns an. Ich meine, das ist jetzt ein anderes Thema noch mal.

40

45

Interviewer: Ja, ja. Es ist aber immer so, es ist ja wichtig...

Frau Bodenbender: Ja, ich habe ein anderes Bild. Ich denke, was uns, politische Systeme werden uns niemals helfen. Wir sind in so einer Scheiße jetzt drinne, ob du jetzt Wirtschaft siehst, es wird alles zusammenbrechen. Ich glaube es ganz sicher, es wird noch mehr ka-

50

putt gehen, damit wir wirklich wieder, ich sage mal zum Menschsein, ich sage mal ganz pathetisch, und zu einer Liebe zurückkehren. Das geht nicht anders.

Interviewer: Aber ist das nicht auch sehr stark jetzt Deine individuelle, persönliche Erfahrung?

5 Frau Bodenberger: Ich glaube, dass, ja natürlich, ist das meine persönliche Erfahrung. Aber  
ich sehe sie einfach bestätigt. Ich sehe auch in meinem Bekanntenkreis oder auch in dem  
Patientenkreis, dass wenn die Leute innerlich eine Veränderung durchmachen, ändert sich  
auch ihr soziales, auch ihr berufliches Umfeld. Also, ich glaube, es ist nicht zu trennen. Es  
10 gibt im Geistigen, es gibt einen Satz 'wie unten, so oben'. Zum Beispiel kann man, ich sage  
es mal ganz platt, wenn du im Kleinen beschließt, kannst du niemals erwarten, dass im  
Großen nicht beschissen wird. Das heißt, jeder muss bei sich anfangen, auch anfangen und  
muss sich auch am Großen mitbeteiligen, so gut er kann, soweit die Kräfte sind. Der Eine  
kann halt mehr, der andere kann weniger, aber keines ist irgendwie besser oder schlechter  
15 als das andere. Also ich bin einfach, um das mal fertig, um das mal zu beenden, also jetzt  
damit. Ich glaube, dass nichts schlechter oder besser ist als das andere. Ich komme immer  
mehr, ich kann dir auch nicht sagen, aber ich komm immer mehr davon runter, dass etwas  
besser oder schlechter ist, es ist anders. Und wenn jetzt etwas gegen Mensch ist, dann kann  
ich schon sagen, das ist schlechter, aber irgendwie im Moment denke ich zum Beispiel,  
20 diese Arbeitslosigkeit bei ganz vielen Menschen, das kann auch eine unheimliche Chance  
sein, dass die Menschen wirklich kreativer werden und mehr Einfluss nehmen und nicht ihre  
Verantwortung irgendwo abgeben. Also, ich hoffe, dass es so ist auch.

Interviewer: Ich würde gerne noch mal so...

Frau Bodenbender: Deswegen fällt es mir auch schwer zu wählen, weil ich guck mir jetzt die  
Leute an, nicht mehr das Programm. Ich guck mir an, wie die Leute, wie die umgehen mit-  
einander und wie die mit Dingen umgehen, also wie die mit Sachfragen umgehen. Das ist  
25 zum Beispiel, wenn grüne Politiker sich gegenseitig schlecht machen, dann denk ich mir,  
die kann ich gar nicht wählen. Weil, wenn ein Mensch so mit einem anderen umgeht, dann  
wird er auch, wenn er Macht hat, da nicht anders mit umgehen. Und wenn ich jetzt zum  
Beispiel SPD-Politiker seh, oder ein CDU-Politiker oder ein FDP-Politiker - ist ja völlig  
30 wurscht jetzt - und die gehen gut miteinander um oder die sind zum Beispiel auch bereit  
mit den anderen, der anderen Fraktion zu reden, ohne von vornherein zu sagen, das ist das  
letzte Arschloch. Da denke ich mir, die können unsere Probleme eher lösen. Also ich sehe  
es eher personenbezogen und hoffe, dass die richtigen Personen sich zusammenfinden und  
sagen, wir wollen, dass es wirklich gut wird.

35 Interviewer: Ich würd gern noch mal

Frau Bodenbender: Du musst mehr fragen, jetzt.

Interviewer: Die Erfahrungen mit der Arbeit, mit deinem persönliche Werdegang. Würdest du  
sagen, dass so Sachen, wo du, also du hast so ganz markante Punkte beschrieben, wo das  
deine Entscheidung war. Wenn du das jetzt mal rückblickend betrachtetest, würdest du sa-  
40 gen, diese Momente mit eigenen Entscheidungen, das stand absolut im Vordergrund oder  
könntest du auch Situationen beschreiben, wo du dich eher gezwungen, dich getrieben ge-  
fühlt hast, in bestimmte Sachen reinzugehen, bestimmte Sachen zu machen?

Frau Bodenbender: Nee, nee. Also ich hab jetzt grad wo ich, also (Pause) doch noch mal über-  
legen, nee.

45 Interviewer: Also war es wirklich so...

Frau Bodenbender: Ich hätte mir sogar manchmal gewünscht, dass mir jemand gesagt hätte:  
„Mensch, mach das doch jetzt.“ Also ich hätte manchmal gerne gehabt, weil diese Qual der  
Wahl, dieses wirklich auf mich gestellt sein, das fand ich schwer. Also, ich glaub, ich bin  
ein Mensch, ich muss wirklich lernen, Verantwortung für mich zu übernehmen. Ich bin ein

Mensch, ich hab das manchmal ganz gerne, wenn mir dann jemand sagt: „Mach das und das so und so und so.“ Nicht, also ich bin jetzt kein Mensch, der dem anderen dann Schuldzuweisungen sagt, aber ich bin manchmal, dadurch, dass ich verschiedene Seiten immer gleichzeitig sehe, fällt es mir manchmal schwer, eine Entscheidung zu treffen, weil ich alle Seiten sehe. Das ist auch manchmal nicht leicht zu sagen, ich mach das aber jetzt so. Ich hab manchmal Angst, Fehler zu machen. Also ich bewundere Leute und nehm die auch zum Beispiel, die sagen, dann mach ich halt einen Fehler, ich machs jetzt. Also ich glaub, ich kann mich nicht verändern, so wie ich bin. Ich kann Dinge noch hinzunehmen. Also, ich hab schon Freunde, die zum Beispiel Widder vom Sternzeichen sind, die sagen. „Äij, das mach ich jetzt“ und mit den hab ich in der Zeit auch viel gesprochen. Ich wollt auch einfach von denen so ein bisschen, also einfach so, weißt du, wie so ein Pferd, das steht vor einer Hürde und das will eigentlich drüber, aber es traut sich nicht, weil es Angst hat, es ist die falsche Hürde. Dann hab ich gedacht, dann springst du halt und wenn es verkehrt ist, dann hast du es gemacht halt. Weil es in diesem Moment das war. In einem halben Jahr ist etwas anderes vielleicht dran. Also ich muss so lernen und da bin ich so dabei, für mich zu sagen, ich mach das, weil das jetzt dem Stand der Dinge entspricht, wo ich jetzt bin. Ich kann nicht sagen, was in einem halben Jahr ist.

Interviewer: Und Du hast auch immer den Eindruck, dass Du das kannst. Jetzt nicht nur von dem aus, dass Du Dich entscheiden musst, es geht ja auch darum, dass die Gegebenheiten so sind.

Frau Bodenbender: Nee, manchmal bin ich mir unsicher, ob ich das schaffe, also ich zweifele dann an mir sehr.

Interviewer: Und Du findest, was für mich so der Punkt wäre, jetzt gerade in Bezug auf Behinderung, man wird aber auch so aus einer Praxis rausgedrängt. Es wird einem nicht zugeutraut, man wird - du hattest das ja auch am Rande gesagt - die Approbation, das wird einem erschwert oder im Krankenhaus, im PJ.

Frau Bodenbender: Das ist auch so. Also, das hat mich damals, das war ganz unterschiedlich. Es hat mich manchmal, es hat mich entmutigt. Dann hab ich aber gedacht, jetzt gerade. Es hat mich dann auch, es kann ja Menschen auch so entmutigen, dass hat mich dann, ich hab dann gedacht, nee. Also. das waren Argumente, die konnte ich insofern nicht gelten lassen, weil sie aus einem Gefühl heraus getroffen waren und nicht, weil die mich angeguckt haben. Ich habe so, also wenn jemand so ungerecht behandelt wird, einschließlich mir selber, da, da, das ist so mein Punkt, wo ich einfach sage, wo ich dagegen dann bin.

Interviewer: Aber es war dann eher so. Die Leute haben dann ja auch so einen ganzen bestimmten Plan, sage ich mal, im Kopf, nee also, wenn jemand behindert ist, das ist eigentlich nicht so gut, das geht nicht als Arzt. Die vermitteln ein Bild davon. Und es ist ja häufig so, dass Leute sich das dann auch zu eigen machen. Na, dann ist halt so, dann geht das halt nicht so. Wie Du es darstellst ist es dann eher so, dass Du sagst: „Nee, ich hab meine Linie und setze die dann auch durch.“

Frau Bodenbender: Ja, aber nicht mit, ich bin da mehr schon so ein Mittelding. Ich hab auch schon Leute gekannt, die haben dann gesagt, jetzt gerade. Das hab ich leider nicht so. Ich hab dann schon auch oft gezweifelt, na ob du das dann wirklich kannst. Das war immer ein zähes Durchringen. Das war immer ein zähes Durchringen zu sagen, also ich hatte immer wieder so in mich gehen müssen und gucken müssen, was ist denn in mir. Schaffe ich das, schaff ich das nicht. Will ich das, will ich das nicht. Also, ich habe mir das da nie leicht gemacht, muss ich wirklich sagen. Es war leider nicht so, wie Du das jetzt gern oder wie...

Interviewer: Nein, um Gottes Willen, ich finde das einfach...

Frau Bodenbender: Also es war immer, es waren oft richtige Geburten, muss ich wirklich sagen.

Interviewer: Der Ausdruck 'Geburt' ist interessant.

Frau Bodenbender: Es waren wirklich Geburten. Wie die in der Psychotherapie zu mir gesagt haben, das war ganz interessant. Die haben mir gesagt, sie glauben, also ein Mann hat mir gesagt. Ich musste zu drei Leuten, um die Aufnahmeprüfung zu schaffen, zu einem Interview, zu altgedienten Psychotherapeuten, um zu gucken, ob ich überhaupt in diese Weiterbildung aufgenommen würde. Da hat einer gesagt, er glaubt nicht, dass einer, dem so etwas Schlimmes wie eine Behinderung widerfahren ist, das ist ja eine Kränkung für das Ego und eine Verletzung auf allen Ebenen, dass der über diese Verletzungen so hinauskommt, dass er therapeutisch tätig werden kann. Das ist aus seiner Sicht, wenn man das nie erlebt hat, hab ich gedacht, ja, aus seiner Sicht stimmt das. Und, Albrecht, ich hätte es früher auch gedacht. Dann bin ich wirklich nach Hause und hab gedacht: „Stimmt das am Ende?“ Und da hab ich gedacht: „Nee, das stimmt nicht.“ Also ich habe wirklich aus seinem Blickwinkel geguckt und hab gedacht, stimmt das, ist das so und hab ganz doll in mich reingehorcht und mein Inneres sagt mir immer eigentlich sehr gut, was Sache ist. Das Innere, das, wenn ich irgendwie mich bescheißen will, dann grummelt das in mir: „Komm. lass es.“ Also das Innere, wenn man das Innere wirklich befragt, bei jedem Menschen, weil das Innere ist unbestechlich [...] Und da hab ich gedacht, nee, ich kann das, ich kann das. Ich kann das, weil ich arbeite an mir, ich bin ständig irgendwie in einer Bewegung drin und das muss ein Mensch, der therapeutisch arbeitet, und ich hab die Liebe für den anderen. Ich habe die Liebe für den Anderen. Solange ich die Liebe für den anderen habe, traue ich mir das zu und habe keine Angst, gravierende Fehler zu machen. Weil ich meine Grenzen auch kenne. Mit dieser Gewissheit bin ich dann wieder hin und hab gesagt, so und so sieht das für mich aus.

Interviewer: Du sagtest das eben so, für mich ist das ja auch interessant etwas aus diesen Interviews zu lernen, deswegen mache ich die Interviews ja.

Frau Bodenbender: Also, ich machs mir manchmal sehr schwer, was jetzt so einfach sich anhört, sind unheimliche Kämpfe, also unheimlich Kämpfe. Die anderen sehen mir das nicht an oder spüren mir das nicht an. Das ist vielleicht auch gut so. Also ich hab mal in der Gestaltherapie, wie ich da so Ausbildung gemacht habe, habe ich mal so eine Arbeit gemacht eine Dreiviertelstunde und da waren die anderen erschossen, die haben gesagt, dass ist wie ein Elefant, der durch die Wüste und durch die glühende Hitze und durch Alaska, durch Schneepackten läuft. So geht es mir manchmal mit Entscheidungen, also ganz schwer fallen die mir. Ich arbeite mich da wirklich durch, wie ein riesiger, großer, alter Elefant. Ich muss das wirklich sagen, wenn ich da nicht irgendwie so wüsste und das geht mir eigentlich je mehr ein Notfall kommt, desto weniger geht es mir verloren, das Wissen, dass es im Himmel oder wie auch immer Du es nennen willst - also unsere Intuition ist ja praktisch Gott, das ist ja eins - das in uns diese Gewissheit ist, diese liebevolle Gewissheit, dieser unbestechliche Freund, der immer weiß, wo der Hase eigentlich lang will. Und das ganze Geschwätz vom Kopfe und vom Verstand und die anderen und der meint und ich hab doch gemeint und so, da ist ganz tief drin eine Gewissheit, die sagt dir eigentlich, was wirklich Dein Weg ist und jeder Weg ist anders. Eine Frau in der Ausbildung hat mal gesagt: „Umwege erhöhen die Ortskenntnis“ und manche Umwege erhöhen tatsächlich die Ortskenntnis. Also ich glaube, ich wäre verloren gewesen, wenn ich das nicht, sagen wir mal, gefunden hätte. Dabei bin ich immer ein Mensch, der will immer das haben, dass Harmonie ist auch. Das finde ich auch eine gute Eigenschaft. Ich will immer, dass es gut wird. Aber die Wege dahin sind manchmal beschwerlich auch.

Interviewer: Ich würde gern noch mal das Gespräch noch mal auf diesen Punkt Erwerbsarbeit. Also, für dich war das ja - der Ausstieg aus der Praxis - schon so der Punkt, also Abschied von so einem Tag, der sehr stark durch Erwerbsarbeit, Praxisarbeit ...

Frau Bodenbender: Und auch eine Sicherheit, es war ja eine ganz große Sicherheit

Interviewer: ... die damit verbunden war?

Frau Bodenbender: Ja sicher, ich war ja in einem Team. Ich war in einem Team drin, wo es auch gekracht hat, aber wo ich auch sicher war, wo mein Part ganz klar war, wo klar war, die und die Arbeit mache ich und das andere kann ich ohne Zögern an die anderen abgeben. Also ich bin aus einer riesigen Sicherheit rausgegangen. Und ich glaube, das war die größte Angst. Es war die finanzielle Angst, es war aber auch die Angst. Die Arbeit, die ich jetzt hier mache, ist eine ganz einsame Arbeit, ich arbeite ja alleine.

Interviewer: Ja, ich sage mal so, Erwerbsarbeit hat ja einerseits sehr stark mit Sicherheit, materieller Sicherheit auch zu tun, aber es hat ja - worum es in der aktuellen Diskussion um Arbeitslosigkeit geht - das hat ja für viele Leute in unserer Gesellschaft auch was mit Sinn zu tun. Also Sinn, man legitimiert sich darüber, man definiert sich darüber. Wenn man so bewusst aussteigt, sagt: „Nee, also in so einem System, das will ich nicht, das kann ich nicht“, dann hat es ja auch was damit zu tun.

Frau Bodenbender: Ganz viel damit, ganz viel und ich denke und ich bin danach auch innerlich in ein Loch gefallen. Ich bin innerlich, als ich diese Rente kriegte und nicht wusste, wie mach ich das. Das ist ja erst entstanden dann. Es ist ja erst im Laufe der Zeit. Ich war ja noch so schockiert von dieser Geschichte mit dem nicht Sitzen zu können und von diesem Ausstieg aus der Praxis, dass ich überhaupt nicht wusste, was machst du denn jetzt, um nicht wieder in die gleiche Maschinerie reinzukommen. Da hab ich an meinem Sinn, ich hab an allem gezweifelt. Das war ganz schlimm.

Interviewer: Also, das wirklich auch ein längerer Zeitraum der Umorientierung? Und für Dich, also wenn ich das ...

Frau Bodenbender: Es hat ein Jahr, ein Jahr ging es mir teilweise ganz, ganz schlecht, also ging es mir ganz schlecht. Ich bin morgens hier aus dem Bett gekommen, wie man es auch hört von allen anderen Arbeitslosen. Ich hab mich zurückgezogen, ich hab teilweise aus der Angst zu vereinsamen, wahllos angerufen, also es war ganz schrecklich.

Interviewer: Und wie würdest Du das beschrieben, wie hat sich in diesem Jahr Deine Einstellung zur Erwerbsarbeit verändert?

Frau Bodenbender: Also ich glaube, dass der Fehler an der Erwerbsarbeit ist, ich glaube, dass wenn wir, dass muss ich jetzt wieder mit meiner Erfahrung koppeln, ich glaube, dass wir nur glücklich werden und dass wir einigermaßen zufrieden sind, wenn wir Aufgaben bewältigen. Ich glaube, dass ist ein ganz wichtiger Sinn im Leben des Menschen: Aufgaben bewältigen, wo wir gefordert sind. Da dürfen wir auf die Dauer nicht unter- und nicht überfordert sein, das ist klar. Also wo wir gefordert sind, wo wir uns fordern, wo wir gefordert werden, wo wir uns messen, also die ganze Palette davon und wo wir Aufgaben bewältigen im guten Sinne, weil darin wachsen wir. Das kann auch eine Aufgabe sein, die ohne Geld ist. Aber dafür ist es wichtig, dass wir Aufgaben suchen, dass wir sehen: „Was können wir?“ Das hat ja noch viel mehr damit zu tun, das greift ja noch weit über das hinaus, was wir gelernt haben. Also, das hat mit unseren Fähigkeiten im weitesten Sinne, da müsstest Du eigentlich fragen, was kannst Du. Und wenn der da zum Beispiel sagt, ich bin Schlosser oder ich habe einen Freund, er ist Schlosser, der ist Geologe und der ist Krankengymnast, ne, hat der alles gelernt. Dann könnte er noch dazufügen, ich kann gut zuhören. Jetzt könnte man sagen, das ist doch kein Beruf. Doch, das ist eine Aufgabe. Oder zum Beispiel, ich kann gut mit einem anderen spazieren gehen zusammen. Aber alles das ist, wenn wir unsere Aufgaben viel weiter fassen, dann sind das alles ganz wesentliche Dinge, wo jeder seine Begabung auf einem anderen Gebiet hat. Und da ist es letzten Endes ganz egal, ob er dafür Geld kriegt oder nicht. Mal abgesehen davon, ob er jetzt leben muss davon.

Interviewer: Ja, ja genau. Das ist aber...

Frau Bodenbender: Aber wenn wir - und das ist ja auch das Problem für alte Leute, ob für Be-

hinderte und auch für Kinder teilweise - wenn ein Mensch, jeder Mensch will leben. Wenn andere Menschen da sind, die seine Fähigkeiten brauchen noch. Ob das jetzt Kartoffel schälen oder ein Mahl zubereiten oder mit einem anderen Spazieren gehen oder Zuhören, das ist vollkommen wurscht.

5 Interviewer: Und das ist jetzt für Dich also sagen wir mal eine Perspektive?

Frau Bodenbender: Das hat mir geholfen, Albrecht, wenn ich das nicht gedacht hätte. Ich habe Dinge anzubieten und die werden mir helfen, dass ich a) nicht ohne Aufgabe sein werde und, dass ich nicht ohne Erwerb sein werde. Aber, da ist mir so klar geworden, dass Arbeit nicht nur mit Erwerbsarbeit zu tun hat. Das ist mir in diesem Jahr ganz doll klar geworden.

10 Und das ist, dass ich gedacht habe, was ist, wenn ich von dem Haus ganz leben könnte? Natürlich, die Verwaltung von dem Haus, die mache ich selber, das ist auch Arbeit. Ja, aber was mache ich denn dann. Ich habe keine Familie, keine Kinder, keine Enkelchen, die rumwuseln, wo du auch sagen kannst: „Da hast du eine Aufgabe.“ Ich sehe also auch die Arbeit in der Familie ist eine ganz, ist mit die größte Aufgabe überhaupt auch. Ich würde jeder Frau gönnen, dass die, solange die Kinder klein sind, zu Hause bleiben darf, als ein Geschenk, nicht als eine Strafe, oder eben nur ganz wenig arbeiten muss, dass sie die Kinder und auch das Ganze drum herum wirklich so machen kann, dass die Kinder einen guten Grundstock mitnehmen, auf dem sie dann später wachsen können und selber Dinge tun können. Weil eine gehetzte Hausfrau kann das, das ist alles scheiße.

20 Interviewer: Und wie hat sich das jetzt auf deine Tagesstruktur ...

Frau Bodenbender: Das war schwierig. Weil Erwerbsarbeit heißt, du musst zu einem bestimmten (Bandseitenwechsel) Da muss ich mich richtig zwingen. Da muss ich richtig doll an mir arbeiten, zu sagen zum Beispiel, ich bestelle die Leute nicht nur nachmittags, sondern auch vormittags, damit ich zum Beispiel relativ, damit ich aufstehe zum Beispiel.

25 Interviewer: Aber deine Tagesstruktur ist noch sehr stark von Deiner Arbeit in der Praxis geprägt oder tritt das eher ...

Frau Bodenbender: Das hängt total von mir ab.

Interviewer: Also, Du kannst das steuern?

30 Frau Bodenbender: Ja, ich kann das steuern. Ich bin ja nicht mehr Hausärztin, das sag ich den Leuten auch. Also, ich sage den Leuten, dass ich nicht mehr Hausärztin sein will, weil dadurch muss ich immer verfügbar sein. Ich will nicht immer verfügbar sein. Ich hab gedacht, wenn ich jetzt schon dieses Risiko der Selbständigkeit und dieser Privatpraxis auf mich nehme, dann will ich auch die Segnungen davon haben. Und nicht die Nachteile von dem einen und die Nachteile von dem anderen haben. Also ich sage, die Leute sollen weiter ihre Hausärzte haben und ich bin zusätzlich da.

35 Interviewer: Und was bietest Du den Leuten dann an?

40 Frau Bodenbender: Ich biete den Leuten an, naturkundliche Behandlungen bei chronischen Erkrankungen und auch bei akuten Erkrankungen, ich biete ihnen Gespräche an, allerdings in größeren Abständen dann, also vierzehntägig, nicht dreimal wöchentlich mehr wie früher. Das biete ich halt den Leuten an. Wo ich besonders gut bin, das ist meine Fähigkeit, das ist so eine Krisenintervention. Also, wenn die Leute in bestimmten Krisen sind, dann kann ich relativ schnell mit ihnen ganz wesentliche Dinge erarbeiten, damit sie den Sinn in dieser Krise auch erkennen. Da bin ich gut drin.

45 Interviewer: Aber Du kannst das praktisch steuern, du kannst sagen, okay, so und so viele Leute nehme ich und machst das auch?

Frau Bodenbender: Ja und mach das auch

Interviewer: Das ist ja wichtig, also das ist der Punkt so, also Dein Leben ist nicht durch die Arbeit, durch diese Form der Arbeit strukturiert, sondern...



Frau Bodenbender: Nein, also es ist ein unheimliches Geschenk, was ich habe. Aber es ist an mich, es stellt eine große Herausforderung. Also dieses Leben ist für mich ein Leben in die Selbständigkeit hinein. Das verrückte ist, durch den Rollstuhl in die Selbständigkeit hinein, ist das nicht verrückt, durch den Rollstuhl in die Unabhängigkeit hinein, in die innere und  
5 in die äußere Unabhängigkeit hinein. Und ich hätte es ohne Rollstuhl nicht geschafft.

Interviewer: Ja, das sind ja auch schon tolle Erfahrungen, nicht leicht, aber ...

Frau Bodenbender: Aber der Preis ist auch hoch. Also der Preis, den ich dafür oder die Arbeit, die ich geleistet habe, ist eine immense auch. Aber, das was ich dafür kriege, ist auch, ja es ist wirklich beides. Es gibt auch Leute, die beneiden mich. Und ich sage: „Aber Leute, würdet Ihr auch, hättet Ihr auch all die Tränen, all die durchwachten Nächten, all die durchheulten Nächte, all die Male, wo ich nachts in der Kacke gelegen habe selber, wo ich noch Abfuhrmittel genommen habe und am nächsten Tag war die Praxis voller Leute, die Verstopfung hatten.“ Also, da waren viele oder auch diese Nächte, wo du gedacht hast, Mensch schaffst du das, bist du stark genug, bist du diszipliniert genug, hast du genug anzubieten, dass die Leute auch ohne Krankenschein zu dir kommen. Das ist heute auch  
10 noch, also es geht besser, aber das ist heute immer noch Thema. Nur ich merke heute, also, wenn es mir gut geht, kommen die Leute auch, wenn es mir nicht gut geht, kommen die Leute nicht. Weil ich mache ganz viel mit meiner Person und wenn es der Person nicht gut geht und die strahlt nichts aus, dann kommt keiner.

Interviewer: Das kann ich mir auch vorstellen. Wenn man sagt, ich habe meinen Hausarzt und das ist etwas, das macht man zusätzlich, das kann man sich gut vorstellen, dass das auch sehr stark was mit etwas Persönlichem zu tun hat.

Frau Bodenbender: Was sehr Persönliches auch, genau, ja. Das setzt für mich natürlich auch die Verpflichtung voraus, dass ich so gut wie möglich zu mir bin, damit ich das auch wieder ausstrahle halt. Das heißt, ich bin mein Kapital.  
25

Interviewer: Und solche Überlegungen, praktisch Praxis oder so wieder ...

Frau Bodenbender: Doch zwischendrin auch, ja klar. Ich bin mal zweimal von Leuten gefragt worden auch, ob ich mit einsteige, aber da wäre wieder die Sache gewesen, da wäre ich wieder sehr gebunden gewesen. Da habe ich, dass war eine große Herausforderung für mich, das zu überlegen. Ich schließe das auch nicht aus, dass das noch mal kommt. Oder noch mal zu gucken in der Klinik. Das wäre natürlich auch sehr viel schwieriger. Aber seit ich wieder sehr viel sitzen kann, genug Zeit sitzen kann, ist es halt auch wieder in dem Bereich des Möglichen gerückt. Aber, da müsst ich genau gucken, komme ich da nicht vom Regen in die Traufe. Also, dass ich ein System wieder reingehe, wo ich mit Müh und Not, mit ganz viel Energie auch ausgestiegen bin. Das muss ich halt gucken. Also erst mal sage ich, ich mache das jetzt so weiter. Aber ich sage nicht vielleicht, dass das ein Leben lang. Das hat wieder zwei Seiten. Das hat, ich denke mir, das ist ganz viel also dass ich mir denke, ich mache das auch gut. Dann ist es zwischendrin auch Sorge, wenn so ein Sicherheitsbestreben da ist. Da ist ja wenig Sicherheit. Also so eine Sicherheit, Mensch wird das auch  
30 in Zukunft gut gehen. Aber, es gibt keine Sicherheit, außer die, die in uns ist. Es gibt keine andere. Wenn du mal siehst, dieser Börsencrash in Korea, wenn du das mal alles so siehst.

Interviewer: Ist ja auch manchmal eine positive Erfahrung, wenn man dann merkt ...

Frau Bodenbender: Finde ich auch, ja. Es gibt auch, wenn du denkst in Kobe, eine High-Tec Stadt und dann kommt ein Erdbeben und dann ist alles weg. Und was zählt, das sind letzten Endes die Menschen und das, was in Dir ist, die Kraft innerlich.  
45

Interviewer: Ja, ich bin eigentlich mit dem, was ich fragen wollte .. Also ganz herzlichen Dank .....

### Ausschnitte aus Interview D - Herr Burgsmüller

- Vorbemerkung: Die Interviewsituation war von Beginn an geprägt von sehr emotionalen Ausführungen meines Interviewpartners. Es war in weiten Teilen des Interviews unmöglich, bei der Sache zu bleiben. An mehreren Stellen wurde meinerseits ein Abbruch des Interviews angeboten. Es wurden nur Stellen aus dem Interviewmitschnitt transkribiert, die einen Bezug zur Themenstellung des Interviews aufweisen.
- 5
- Eine Zwischenbemerkung:
- 10 Interviewer: ... Da ich selber keine persönlichen Erfahrungen habe, also selber nicht behindert  
Herr Burgsmüller: (amüsiert) Jetzt holst Du Dir die persönliche Erfahrung (lacht) - Scheiße und da hast Du mich aufgegriffen.
- Interviewer: Ja genau, für mich ist es einfach ganz gut, wenn ich unter anderem auch Dich befrage, aber auch andere Leute, wie sie damit umgehen an dem Beispiel Arbeit. Es ist ja so, dass die meisten Leute, die in Deinem Alter sind, ich weiß ja nicht genau, welches das ist, aber...
- 15
- Herr Burgsmüller: Ein altes Baujahr bin ich.
- Interviewer: (lacht) Auf jeden Fall Leute, die so in Deinem Alter sind, einer Erwerbsarbeit nachgehen, hauptsächlich dann auch, um damit ihren Lebensunterhalt zu verdienen, was aber für viele Leute auch eine Bedeutung hat, die sehr weit darüber hinausgeht. Und bei Ihnen ist das im Moment nicht so. Ich fände es gut, wenn wir damit einsteigen könnten, dass Sie...
- 20
- Herr Burgsmüller: Ich bin Rentner, bin ich, ganz ehrlich, ohne, ohne zu lügen.
- Interviewer: Ja, aber wenn Sie vielleicht einfach mal erzählen können, wie es dazu gekommen ist.
- 25
- Herr Burgsmüller: Sag Du zu mir, sag nicht Sie zu mir!
- Interviewer: 'tschuldigung.
- Herr Burgsmüller: Ich fühl mich so erwachsen, äh, das ist schlecht, das ist ein schlechtes Beispiel, das ist ein schlechter Einstand.
- 30
- Interviewer: Ja, Entschuldigung!
- Herr Burgsmüller: Pass auf, soll ich anfangen. Kennst Du, weißt Du was Anamnese heißt?
- Interviewer: Ja, so ungefähr
- Herr Burgsmüller: Nein, das ist die Vorgeschichte, ganz einfach. Pass auf, ich bin geboren (lacht). 1954 am 19. Januar 54, von einer Mutter und ich wusste erst später, wer mein Vater ist. Jetzt weiß ich das. Aber, mein Vater ist leider schon tot. Das war mein Opa. Der wollte bei seiner Tochter mal ausprobieren, ob er noch, ob er noch zeugungsfähig ist. Das hat er geschafft, da hat er mich entwickelt (lacht).
- 35
- Interviewer: Das hast Du aber nicht gewusst?
- Herr Burgsmüller: Jetzt, später weiß ich das erst. Meine Mutter ist wahrscheinlich schon tot, die kann ich nicht mehr fragen, weil meine Mutter mich gehasst hat. Die hat mich mit zwei Jahren ins Kinderheim gegeben. Ja, dann war ich da 18 Jahre im Kinderheim. Das war eigentlich für meine Zukunft, war das, eigentlich war das gut. Sonst, wenn ich bei meiner Mutter groß geworden wäre, dann wäre ich jetzt (unverständlich, macht wohl Gesten die bedeuten, dass er blöd wäre), gesiebte Luft geatmet, das wär nicht so gut gewesen. Ja, dann bin ich ins Kinderheim gekommen, hab meine Schule abgeschlossen mit Hauptschule, mit
- 40
- 45
- 9 S, ja das war gut war das (lacht). Dann hab ich nichts gemacht, dann ging's, welchen Be-

ruf wollt ihr lernen. Ja, dann standen wir vor einem großen (unverständlich). Ja, zwei Jahre waren wir da noch und dann haben die uns gesagt, ja wir können Euch da unterkriegen, auf der Werft, in .. da war eine Werft. Ja, haben wir gemacht. Ja und am ersten Tag haben wir alle drei keinen Bock mehr gehabt, haben wir auch gesagt dem Heimleiter. Hier, da standen wir glaube ich vor einer Wand oder was.

5

Interviewer: War das eine Lehre oder war das ein Job auf der Werft?

Herr Burgsmüller: Das war, tote Hose war das. Das habe ich 6 Jahre lang gemacht, hier (abwertende Geste mit Pfeifen). Ich glaube, ich hab mich vergiftet da, auf dieser Scheiß Werft. Ja, da macht man ja soviel scheiße da, ohne Atemschutzmaske (laut, aggressiv) in den Doppelboden rein, ja und schweißen und alles. Ja, ich habe mich vergiftet, nur ich kann das nicht beweisen. Scheiße, du. Ich kann gar nichts beweisen. Nur ich weiß, dass ich im Kinderheim war (lacht). Au, ne Du. Ja, willst Du noch mehr wissen, Albrecht?

10

Interviewer: Ja, wie ist es dann weitergegangen. Du hast dann 6 Jahre auf der Werft gearbeitet?

Herr Burgsmüller: Ja, (Pause), dann bin ich in den Ruhrpott gezogen, nach ... Da hab ich in Norddeutschland schon jemand kennen gelernt, ne Frau, die ist Erzieherin, hat die gelernt, in .. auch. Ja, das ging dann. Ein Jahr bin verlobt gewesen mit ihr, wouw, hallo. Ne, ich mein war nicht schlecht, aber trotzdem. Ja, und dann hab ich da in .. Krankenpfleger gelernt, hab dann bestanden nach 5 Jahren. Ja und ich weiß auch warum. Wegen meiner Arbeit da, als Schiffbauer, ja hab ich bestanden. Dann bin ich abgehauen in die .. (Ausland), nach meiner Prüfung. Hab dann vier Jahre gearbeitet, ne zwei Monate und dann haben mich dann Neurologen punktiert. Ich bin in 12 Monaten 13 mal punktiert worden (laut). Toll ne, haben sie Dich schon mal punktiert?

20

Interviewer: Ne

Herr Burgsmüller: Warum denn nicht?

25

Interviewer: Was heißt punktieren, also vom Rückenmark?

Herr Burgsmüller: Nein, nein, eine LP, eine Lumbalpunktion, ne LBS, ja. Das war alles, das war. Zu Anfang war das hoch, die Zellzahl. Und dann haben sie mich mit Kortison behandelt, oh, oh, oh. Kennst Du Kortison?

30

Interviewer: Ja. Warum haben die denn die Punktion gemacht?

Herr Burgsmüller: Ja, weil ich nicht gut drauf war. Deswegen. Im Klinikum in Essen lag ich da. Oh, oh, war das ein Scheißladen. Da möchte ich nicht, keine Gefangenen einladen. Ja, dann hab ich das gemacht. Ich wollte ja in der .. (Ausland) arbeiten als Krankenpfleger, weil man da ordentlich Schotter verdient, höhö, hallo. Dann hab ich das 3 Monate gemacht und dann haben die mich für 4 Monate bezahlt. Ja, 3 Monate Lohn hab ich gekriegt. Da hab ich Glück gehabt, naja. Das nimmst Du alles auf, was (lacht)?

35

Interviewer: (lacht) Ja, das ist doch interessant.

Herr Burgsmüller: Scheiße, Mensch. Albrecht, Du.

Interviewer: Wird aber nicht gegen Dich verwandt.

Herr Burgsmüller: Ich weiß das. Du machst da eine Kasette, ein Hörspiel von (lacht).

40

Interviewer: (lacht).

Herr Burgsmüller: Hallo, hallo, hallo. Ja, pass auf, jetzt waren wir da (Pause). Ja, das beste kommt ja dann (Pause) Jetzt muss ich mal überlegen. Dann hab ich da wieder tausend Neurologien abgestottert. Ich mag keine Neurologen. Hast Du, Du warst noch nie beim Neurologen.

45

Interviewer: Ne, hab ich noch nicht. Du bist also zurück von .. nach .. und da bist Du in die Klinik gekommen?

Herr Burgsmüller: Ja (Pause), das war nett. Ich hab da eine Wohnung gehabt. Die erste, die war Scheiße. Dann hab ich mit jemand getauscht mit ner Wohnung im dritten Stock war die, das war wunderschön, ja (Pause). Da hab ich noch einen Führerschein gehabt, jetzt hab ich keinen mehr. Den habe sie mir abgenommen, will ich auch gar nicht mehr haben. Hast Du einen Führerschein?

Interviewer: Ja.

Herr Burgsmüller: Können wir nicht tauschen?

10 [Versuche, den roten Faden wieder aufzunehmen. Es wiederholen sich aber immer die gleichen Äußerungen. Fragen zur Interviewdauer ...]

Interviewer: Ne, aber wenn Du sagst, dass Du nicht drüber reden willst, dann muss Du...

Herr Burgsmüller: Doch, ich möchte aber darüber reden, ich bin ja gerade erst angefangen. Ich bin noch gar nicht fertig.

15 Interviewer: Ja, ist gut, nur ich dachte so, kann ja auch sein ...

Herr Burgsmüller: Ne, ich möchte drüber reden.

Interviewer: Gut.

Herr Burgsmüller: Also wo waren wir stehen geblieben? (lacht) Du musst was sagen, Albrecht.

20 Interviewer: Also, für mich ist noch nicht klar, wie es dazu gekommen ist, dass Du dann in der Klinik warst in ..

Herr Burgsmüller: In .. haben die zu mir gesagt (kurze Pause), ne, die haben nicht MS gesagt, das haben die noch nie gesagt, MS, obwohl die das wussten, aber die haben etwas anderes gesagt, ja. Das hab ich erst später erfahren, dass ich MS haben soll. Aber das hab ich nie gehabt. Ich hab den noch gar nicht gesagt, dass ich vergiftet worden bin in den sechs Jahren als Schiffbauer. Sonst hätten die ganz reagiert, sonst wär das ganz anders gelaufen. Dann hätten die gar nicht so ein Scheiß gemacht. Ja, dann sind wir da

25 Interviewer: Aber die haben dort, haben die gesagt, dass es MS ist?

Herr Burgsmüller: Ja, haben die gesagt. Die ham mich ja tausend mal punktiert, es ist MS, ist MS.

30 Interviewer: Die haben angenommen, es sei MS und das war ein Schub, wegen dem Sie da?

Herr Burgsmüller: Ich hab noch nie Schübe gehabt. Ich hab Leute kennen gelernt, die Schübe hatten und die waren schlechter dran als ich. Ich hab noch nie einen Schub gehabt. Höchstens eine seelischen Schub, ja, dass ich eben so enttäuscht worden bin. Da habe ich einen Schub gehabt. Aber ich hab das nicht gesagt. Das war auch kein Schub, kein MS-Schub, war das nicht. Ich hab noch nie so etwas gehabt. Ich hab kein MS, ich bin nur vergiftet worden (Laut mit abwertender Gestik)

35 Interviewer: Aber auf jeden Fall, dass Du da in der Klinik warst, das war ein starker Einschnitt. Du hast Deine Ausbildung gemacht und hattest dann Pläne in .. (Ausland) und plötzlich ging es irgendwie nicht.

Herr Burgsmüller: Ja es ging wirklich nicht mehr, es ging nicht in ... Schade, schade (Pause). Ja, dann bin ich wieder nach Deutschland gekommen, war noch mehr schade (lacht). Albrecht, Du bringst mich ganz durcheinander, Du.

Interviewer: Entschuldigung.

45 Herr Burgsmüller: Ne, macht doch nichts, ist nur gut, wenn Du zwischen redest. Wo waren wir stehen geblieben?

[Interviewer setzt wieder beim Klinikaufenthalt an. Wie ging es dann weiter.]

5 Herr Burgsmüller: Ja, dann hab ich weitergemacht, im Krankenhaus habe ich gearbeitet, wo ich gelernt habe in .. . Hab ich noch weitergemacht als Krankenpfleger, weil ich, doch ich war da begeistert von, ich konnte Menschen helfen, Albrecht, ich wollte Menschen helfen, will ich immer noch machen. Aber, nur (Pause), dann bin ich immer, kennst du ..

10 [Das Gespräch weicht völlig ab und wird sprunghaft. Herr Burgsmüller sieht sich als Wikinger. Mehrmalige Versuche an den Erzählfaden anzuknüpfen. Einzelne Szenen werden wiederholt. Das Aufnehmen wird angesprochen. Es geht noch mal um den Unterschied zwischen seelischen Schüben und MS-Schüben.]

15 Herr Burgsmüller: MS-Schübe, da bist Du wirklich fertig und seelische Schübe, da bist Du auch fertig, aber nur. Das ist nicht so wie MS-Schübe. Die sind wirklich Down, sind die. Die kann man nur wieder aufrecht erhalten oder zum Stehen bringen, wenn die Kortison kriegen, volle Pulle. Das hab ich nie gehabt.

Interviewer: Also, Du warst seelisch am Ende?

20 Herr Burgsmüller: Ich war seelisch fertig, ja. Weil ich nicht mehr arbeiten konnte, weil ich kaputt war. Ich konnte nicht mehr arbeiten, nicht den Menschen helfen. Ja, das hat mich fertig gemacht. Aber nicht dieses MS. Ich hab auch kein MS, das ist doch scheiß egal. (unverständlich lacht) Albrecht, Du, lach Dich zu Hause aber nicht kaputt, wenn Du das abhörst.

25 Interviewer: Nein, das mache ich nicht. Ich kann mir schon vorstellen. Das sind ja auch Sachen, die sind auch nicht ganz leicht, die kann man nicht leicht wegstecken ...

Herr Burgsmüller: Genau!

Interviewer: Und da ist es auch nicht leicht drüber zu reden, das ist ganz klar.

Herr Burgsmüller: Doch, ich hab das eigentlich weggesteckt, aber ich bin da, doch ich bin da drüber weg, ja (Pause).

30 Interviewer: Und es sah dann noch einer Weile so aus, dass Du nicht mehr arbeiten konntest als Krankenpfleger?

35 Herr Burgsmüller: Ich konnte nicht mehr arbeiten, nein, das ging nicht mehr. Ich konnte nicht mehr laufen und das ging auch nicht mehr. Ich hab ja in .. im 3. Stock gewohnt, da ging es noch. Ich weiß nicht, das ist ja nicht immer dauernd so, so ein MS-Schub, so MS. Manchmal geht es auch mal wieder gut oder wieder schlecht.

Interviewer: Du bist die Treppe noch hochgekommen zu Deiner Wohnung?

Herr Burgsmüller: Ich bin hochgekommen, aber das einzige ist, wenn man sich nicht wohl fühlt, dann geht es einem schlecht. Wenn man sich wohl fühlt, gute Kollegen hat und so, dann geht es wieder gut, ja.

40 Interviewer: Du musstest aber raus aus der Arbeit, also konntest nicht weiter arbeiten?

Herr Burgsmüller: Ich musste aufhören, ja. Ich hab es auch eingesehen, dass ich nicht mehr konnte.

Interviewer: Wann war das?

Herr Burgsmüller: (Pause) Wann das war? Du stellst Fragen (lacht).

45 Interviewer: Nach ja, so ungefähr, wie lange das jetzt schon her ist?

Herr Burgsmüller: (Pause) (unverständlich und sehr leise weiter), man will das vergessen.

Interviewer: Ja, das kann ich auch verstehen. Es ist auf jeden Fall schon eine ganze Weile her?

Herr Burgsmüller: (sehr leise) Ja, ich glaub auch (stöhnt) ich will das nicht, ich weiß das nicht mehr.

5 Interviewer: Und Du hast dann Rente gekriegt?

Herr Burgsmüller: Dann hab ich die Rente eingereicht, mit einem Kollegen. Da ging es ganz schnell, weil der ein bisschen Ahnung hatte von den Sozialgesetzen. Da ging es ganz schnell. Da war ich vorher noch bei einem Anwalt, Du, hier (Pfeifen abwertende Geste) konntest Du vergessen. Aber da brauchte ich nichts für bezahlen. Aber das konntest Du  
10 vergessen, der hat nur Scheiße gemacht.

Interviewer: Der hat Dich nicht richtig beraten?

Herr Burgsmüller: Ach, der hat mich gar nicht beraten. Der hat das selbst gemacht, der hat da hingeschrieben, ich weiß nicht wo die sind, BfA oder so. Dann ging es ganz schnell, ganz schnell gings da, ja.

15 Interviewer: Dann hast Du Berufsunfähigkeitsrente gekriegt?

Herr Burgsmüller: EU.

Interviewer: Erwerbsunfähigkeitsrente?

Herr Burgsmüller: Ja, ja, die BfA macht mir jetzt, macht die mir Schwierigkeiten, aber ich hab das abgewendet. Ich hab denen geschrieben, dass ich sechs Jahre lang Schiffbau habe  
20 und, dass ich mich vergiftet hab und das hat die akzeptiert. Jetzt kriege ich weiterhin Rente. Aber nur, die ziehen mir noch was von der Rente ab. Weil ich hab mal in .. im Altenheim gewohnt - (laut) jäh - das war toll war das, scheiße war das, hallo, hallo. Und die ziehen mir jetzt jeden Monat was ab von der Rente, bis die ihre 3.900 Mark wiederkriegen, die das Sozialamt mir gegeben hat.

25 Interviewer: Für den Platz da in dem Heim in ..?

Herr Burgsmüller: Nein, nicht für den Platz da. Die haben mir mal 3.900 Mark gegeben, ich weiß auch nicht wofür, die hab ich mal eingesteckt (lacht).

Interviewer: Die waren dann weg und die wollte das Sozialamt dann wieder haben und jetzt holen sie sich's von der BfA wieder.

30 Herr Burgsmüller: Ja, von der BfA holen sie sich's wieder. Ich hab den auch mal geschrieben, wie lange ich das noch zahlen muss. Die haben mir nicht geschrieben hier, die alten Kanonen.

Interviewer: Aber, jetzt haben wir einen großen Sprung gemacht. Von .. nach .. (Altenheim). Wie ist das denn weitergegangen bei Dir, als Du nicht mehr gearbeitet hast, als Du Rente gekriegt hast?  
35

Herr Burgsmüller: Ja, ich hab weitergelebt, Albrecht, ich hab weitergelebt. Ja, jetzt sitz ich im Rolli, tolles Gefährt ist das (lacht). Wenn ich gut drauf bin, ja. Scheiße Mann, auf den Rolli bin ich angewiesen, Albrecht, der muss, der muss, der muss.

Interviewer: Du hast eben ja auch gesagt, dass das für Dich schon auch ein harter Einschnitt war, dass Du gerne gearbeitet hast, dass Du die Arbeit als Krankenpfleger  
40

Herr Burgsmüller: Das war eine harte Einstellung, das war echt eine harte Einstellung (Pause).

Interviewer: Und hattest Du Freunde und Bekannte? Du hast vorhin gesagt Du wärst verlobt gewesen zwischendurch auch mal.

45 Herr Burgsmüller: Ja, das ist aber schon lange her. Die ist jetzt verheiratet und wohnt in .. mit einem Postler, hat drei Kinder und ich kenn noch welche, in .. kenn ich welche, zu denen soll ich immer Tante und Onkel sagen, sage ich auch, ja. Die ham noch, die wissen wo sie

wohnt. Ich will aber nichts mehr davon wissen, weil sie auch nicht mehr wissen will von mir. Das ist auch besser so.

Interviewer: Hattest Du andere Freunde in ..?

Herr Burgsmüller: Eigentlich schon. Ich kenn auch noch ein paar, aber ich hab kein Bock mich da zu verständigen. Ich kenn auch einen Arzt, sehr gut, weil, der war echt gut. Ich soll mal wieder vorbei schauen, aber jetzt noch nicht, es ist zu kühl.

Interviewer: War das ein Arzt, der Dich behandelt hat oder ein Arzt zu dem Du über die Arbeit Kontakt hattest.

Herr Burgsmüller: Ne, der mich behandelt hat. Ich hab ja in der Nähe gewohnt, in .. und der hat hundert Meter weiter seine Praxis gehabt und da bin ich immer hingegangen. Der war in Ordnung war der. Auch die da gearbeitet haben, die Angestellten, die waren auch alle in Ordnung. Ich wollt mal einen Bericht haben und da hab ich da angerufen und da meinte die eine, die da Chefin ist von dem Verein, die meinte ich sollte sie mal besuchen. Aber jetzt nicht, nicht in diesem Zustand, (abwertender Laut), nada (Pause).

Interviewer: Du hast aber noch eine ganze Zeit in Deiner Wohnung in .. weiter gewohnt?

Herr Burgsmüller: Ja, ich hab anderthalb Jahre da gewohnt.

Interviewer: Hast Du da sehr zurückgezogen gelebt? Es ist ja auch so, durch die Arbeit, wenn man jeden Tag da raus muss oder Krankenpfleger jedes zweites Wochenende, da ist man ja ziemlich auch in so einer Mühle drin. Wenn man plötzlich dann nicht mehr arbeitet, dann muss man sich ja auch überlegen, was macht man den ganzen Tag.

Herr Burgsmüller: Ich bin halt viel spazieren gegangen. Da gings noch mit dem Rumlaufen. Da war noch gut. Spazieren gegangen, da am Teich, im Park, dann zum Einkaufen. Ich bin sogar noch Fahrrad gefahren. Jetzt geht es nicht mehr. Nada. Dann bin ich noch Auto gefahren (lauter Ausruf). Drei VW-Busse hab ich gehabt und jetzt hab ich keinen mehr. Jetzt hab ich nichts mehr. Jetzt hab ich halt den da (weist auf den Rollstuhl). Ein tolles Ding.

Interviewer: Aber, Du hast Dich dann überwiegend mit solchen Sachen beschäftigt, für den Alltag zu sorgen. Hast Du das als, ja ich möchte einfach mal fragen, wie es Dir dabei so ergangen ist?

Herr Burgsmüller: (Pause) Wie es mir ergangen ist? Sprichst Du jetzt als Soziologe oder was (lacht)?

Interviewer: Es ist natürlich schwierig und ich weiß auch nicht, ob Du das sagen möchtest?

Herr Burgsmüller: Doch, dann frag mich doch, frag doch.

Interviewer: Ja, wie Du da. Weil, das ist ja für mich so der Punkt, was ich wichtig finde. Arbeit hat ja einerseits was damit zu tun, dass man Geld verdient. Gut, Du hast gesagt, Du hast dann die Erwerbsunfähigkeitsrente gekriegt, konntest davon wahrscheinlich mehr recht als schlecht leben

Herr Burgsmüller: Doch, ich kann da gut von leben.

Interviewer: Ja, Du kannst gut davon leben, aber Arbeit hat ja auch noch etwas mit anderen Dingen zu tun. Arbeit hat ja auch damit zu tun, ja, wie es einem geht, was für einen Sinn man hat. Und wenn man keine Arbeit mehr hat, dann muss man sich was anderes überlegen.

Herr Burgsmüller: (Pause) Ja, das einzige was ich hab, ich kenn da ne Bekannte, die wohnt in .., arbeitet im Altersheim, mit der schreibe ich mich immer. Nur ich, als ich in .. war, da war ne Frau, die hat nur (unverständlich) gesagt, ich hab nicht gesagt (unverständlich) scheiße (unverständlich)

[Unterbrechung durch Klingeln, es ist aber niemand da.]

Herr Burgsmüller: Wo waren wir stehen geblieben?

Interviewer: Dass Du mal erzählst, was Du so gemacht hast, wie es Dir gegangen bist, vielleicht auch, wie Du hier nach .. gekommen bist, oder erst mal ..

5 Herr Burgsmüller: Jetzt erinnerst Du mich aber an eine alte Geschichte zurück, Du. Naja zuerst bin ich nach .. gegangen, hab meine (Unverständlich) und dann hab ich jemand gekannt und dann bin ich nach .. gekommen, ja wie ich in der Klinik war hier.

Interviewer: In ..

10 Herr Burgsmüller: Ne, ne, in .., hier. Ja da war ich in der Klinik, auf Neurologie (lauter abwertender Ausruf), hallo.

Interviewer: Ja und wie bist Du hierher gekommen, von .. nach ..

Herr Burgsmüller: Mit dem Auto (lacht). Ne, ne, wie ich dahin gekommen bin, das weiß ich wirklich nicht, Albrecht, ich weiß das wirklich nicht. Du fragst Fragen, Du (lacht, klatscht). Ich weiß es nicht, ich bin irgendwie mal hier gewesen, ich weiß es nicht.

15 Interviewer: Ist das eher so, ist das eine Zeit, so nachdem Du da aufgehört hast mit der Arbeit, also wenn Du da wenig zu sagst, die Du auch gerne vergisst? Oder wo Du sagst: „Na ich weiß nicht.“

Herr Burgsmüller: Ja, eigentlich schon. Ich leb jetzt, Albrecht, jetzt ist alles okay.

20 Interviewer: Aber die Zeit danach, kann man vielleicht sagen, ne Zeit, Du weißt nicht wie es weitergeht, was Sache ist und wo Sachen passiert sind, wo Du jetzt sagst, ich weiß gar nicht, was da gewesen ist.

Herr Burgsmüller: Genau (Pause)

Interviewer: Und Du warst dann in .., in einem Pflegeheim oder was.

Herr Burgsmüller: Im Altenheim

25 Interviewer: Im Altenheim. Und wie bist Du dann hier in die Wohnung gekommen?

30 Herr Burgsmüller: Ja, über .. . Der hat mir die besorgt, die Wohnung. Der wusste, dass die .. (Wohnungsbaugesellschaft) hier baut, hat der mich einquartiert hier. Der wollte mich nur aus dem Altenheim rauskriegen. Hat er auch geschafft. Oder ist das hier ein Altenheim (lacht). Ne, pass auf, dieser Altenheimbesitzer, der wollte mich da wieder reinhaben. Als ich den hier in .. getroffen haben, da meinte der: „Komm doch wieder zu uns zurück.“ Hab ich ne gesagt, Du Arschloch (lacht). Der ist wohl dumm, ist der wohl. Ich will doch nicht krepieren, im Altenheim.

Interviewer: Und woher kennst Du den .. ?

35 Herr Burgsmüller: (Pause, lacht) Mensch, Albrecht, ne wie heißt Du, Albrecht? Albrecht, woher ich den .. kannte (überlegt) Ich weiß es auch nicht, ist schon so lange her, Du. Warum willst Du das denn wissen? Das nimmst Du alles auf, was (lacht, klatscht) hallo, hallo. Das weiß ich nicht.

Interviewer: Also es gibt für Dich da so eine Phase, die für Dich ganz verschwunden ist?

40 Herr Burgsmüller: Ja, ich weiß nicht, woher ich den .. kenn. Ich weiß es nicht. Ach so, ich hab ihn dadurch kennen gelernt, weil ich im Altenheim war. Das hat er irgendwie erfahren. Deswegen hat er mich da besucht im Altenheim und da wollte er mich raus haben und daher kenn ich ihn, ja. Daher kenn ich den .. . So war das.

Interviewer: Wollte er Dich da raus haben oder wolltest Du da auch raus?

45 Herr Burgsmüller: Ich wollte auch raus und er wollte mich da raus haben, ja. Der konnte ja, das war nix, ein junger Mann (lacht), so ein junger Mann und so klug, hallo, hallo. Der wollte mich raus haben, ja. Ich wollte auch raus. Ja, jetzt bin ich hier, Albrecht.



Interviewer: Was sind jetzt so Deine Perspektiven?

Herr Burgsmüller: Ich meine, das wird nichts mehr mit gesund werden. Das wird nichts mehr  
 (Pause) Ich meine, pass auf, in .. , da war, der lag mit mir auf dem Zimmer und dem ging  
 das genauso wie mir, jetzt. Und der konnte wieder rumlaufen, ja. Und der ging immer in  
 5 die Kneipen, da in .. . Ich hab den nie gefragt, ich weiß ja gar nicht. Aber, die wissen ja,  
 wie das passiert ist, wie sie ihn wieder fit gekriegt haben. Und so sollen sie mich auch wie-  
 der fit machen. Aber, nur, ich muss warten, bis die mich da einweisen wieder, bis die mich  
 da wieder haben wollen. Ich hab mich in drei Wochen und zwei Tagen entlassen, selbst  
 10 entlassen. Da waren die alle aufgeregt, die waren alle erschüttert (lacht), weil ich mich ent-  
 lassen hab. Bin ich denn dumm und halte das Bett warm oder was? (lacht) Ich hab kein  
 Bock mehr gehabt, nada. Du verstehst doch spanisch oder?

Interviewer: Ne

Herr Burgsmüller: Nicht? Das heißt nix oder nicht, nada. Ist auch egal. Ich sprech gerne aus-  
 ländisch, scheiße. Ich meine, das nimmst Du ja nicht. Ich war sechs mal in Südspanien.  
 15 Das war schon war das, Wahnsinn. Da war ich immer mit meinem eigenen VW-Bus,  
 Wahnsinn war das.

Interviewer: War das, als Du noch in .. gearbeitet hast.

Herr Burgsmüller: Nee, da war, doch da hab ich, in .. hab ich da gewohnt. Ich hab auch mal in  
 .. gewohnt. Das war auch tote Hose, Du. Das war so ein altes Frauenhaus, wo nur Frauen  
 20 drin gewohnt haben. Dann haben sie das irgendwann nicht mehr gewollt, dann hat die  
 Stadt .. das übernommen und haben alles eingepfercht, Ausländer, Deutsche alles haben sie  
 da eingepfercht.

Interviewer: Und da hast Du irgendwie.

Herr Burgsmüller: Da hab ich gewohnt, Du, (abwertender Laut).

Interviewer: War das, nachdem Du nicht mehr gearbeitet hast?

Herr Burgsmüller: Genau (Pause) Das war auch tote Hose, Du. Da hab ich mich glatt wieder  
 an das Kinderheim erinnert, Du (Pause). Si, si.

Interviewer: Und ist das jetzt für Dich, siehst Du da ein Chance hier in .. ? Du bist ja auch  
 noch relativ neu hier. Die Häuser sind ja noch nicht so lange da.

Herr Burgsmüller: Seit 96 wohne ich jetzt hier.

Interviewer: Ja, und was hast Du so vor?

Herr Burgsmüller: Nein, pass auf, ich will (Pause), wenn ich wieder nach .. (Ort der Klinik in  
 der Nähe) geh, dann will ich die Frau erst mal schnacken, die ihr Alter verraten hat. Ich  
 will wissen, wie sie heißt. Ich kann mir auch schon denken, wo sie wohnt. Die wohnt weit,  
 35 das ist nicht da, wo (unverständlich), das sind glaub ich ihre Eltern. Ich muss sie einmal  
 anrufen, nur ich will da nicht anrufen, weil ich wieder hin will nach .. und dann will ich  
 will ich die fragen, ob das ihre Eltern sind. Das kann irgendwie sein, dass das ihre Eltern  
 sind. Und dann zieh ich mit ihr zusammen oder wat (lautes Ausruf, Klatschen), Albrecht,  
 hallo, hallo, hallo. Naja, lassen wir das. Ich muss wieder gesund werden, Du (klatscht),  
 40 richtig gesund.

[Kurze Unterbrechung. Ein Gegenstand ist zu Boden gefallen.]

Interviewer: Mich würde noch mal so interessieren. Hast Du jetzt so den Eindruck, naja, mit  
 45 Arbeit, das ist vorbei (unverständlich)

Herr Burgsmüller: Nein, das ist vorbei, das ist vorbei ist das. Ich muss noch mal nach .. (Kli-  
 nik) und dann wieder richtig gesund werden.

Interviewer: Aber, das ist schon noch Deine Hoffnung?

Herr Burgsmüller: Ich möchte wieder arbeiten, Albrecht, ich möchte wieder Menschen helfen. Ja, weil das meine Aufgabe ist. Schiffbau war, das war tote Hose war das. Das war wirklich tote Hose. (Pause). Die drei Monate .. (Ausland), das wird mir nicht angerechnet auf die Rente, weil das so kurz war, weil länger hätte ich da nicht bleiben können, das wär nichts geworden.

Interviewer: Aber, Krankenpfleger, das war eine Arbeit, die Du wirklich gerne gemacht hast?

Herr Burgsmüller: Die war, das mach ich wirklich gerne, ja (Pause) Erst war, als ich dann gewusst habe, dass das besser für mich ist, Menschen zu helfen. Scheiß Schiffbau, Du (abwertender Laut).

Interviewer: Und so diese Zeit, wo Du da angefangen hast in .. , das war wahrscheinlich auch für Dich so, naja, wie Du das erzählt hast, eine ziemlich gute Zeit.

Herr Burgsmüller: Das war eigentlich gar nicht schlecht. Ausbildung, das war nicht schlecht. War eigentlich ne schöne Zeit in .. , ja, si, si (Pause) Ich möchte eigentlich nicht wieder nach Norddeutschland ziehen, nada. No, no (lacht) Das weißt Du, was das heißt. Nein, ich möchte nicht mehr nach Norddeutschland ziehen, nix mehr, nix.

Interviewer: Glaubst Du denn, dass Du hier in .. gut leben kannst.

Herr Burgsmüller: Ich glaub. Bis jetzt kann ich da gut leben, anderthalb Jahre. Das ging eigentlich recht gut. Nur der Bau ist hier hellhörig, scheiße Du.

Interviewer: Und hast Du denn hier Kontakte? Das ist ja auch gar nicht so leicht, wenn man neu ist.

Herr Burgsmüller: Doch, ich habe Kontakte. Ich kenn die hier, in meinem Bau kenn ich die und auch von da. Aber nur, lassen wir das, die Nordiraker, alles kommt hier rein, Du. Naja, das sind ausgebildete Fachkräfte (lacht) (Pause)

Interviewer: Und womit verbringst Du hier in .. Deinen Tag, was machst Du so?

Herr Burgsmüller: (Pause) Ich könnte ja sagen, frag mich doch mal (lacht). Ich weiß nicht, wenn das abends dunkel ist, dann ist der Tag vorbei, Albrecht. Ja (Pause). Irgendwie verbringe ich schon den Tag, ja. (Pause) Ich kenn da eigentlich viele Leute hier. Aber, ich will kein Tier mehr haben. Ich hab mal ne Katze gehabt, drei Jahre hab ich die gehabt. Nur, durch meine Schuld ist die weg gelaufen aus der Ente raus über die Straße, da war da gerade viel Verkehr. Und da wollte sie wieder zurück zu dem Parkplatz, wo ich gestanden hab und dann patsch, tot ist sie. Ja, das war meine Schuld. Will keine Katze mehr haben, obwohl das schön wär, aber trotzdem, ich möchte das nicht mehr. Ich muss noch mal alles in Ordnung kriegen hier. Ich möchte hier wegziehen, ja.

Interviewer: Du möchtest wegziehen?

Herr Burgsmüller: Ich möchte hier weg, ja.

Interviewer: Wo möchtest Du hin?

Herr Burgsmüller: Weiß ich nicht (lacht)

Interviewer: Also, Du hast noch was vor?

Herr Burgsmüller: Ich hab noch was vor. Ich wollte an und für sich nach Südspanien, aber das lohnt sich nicht mehr. Ist ja überall Gewalt und so. Das lohnt sich nicht mehr. Die Welt hat sich ganz schön verändert. Das lohnt sich nicht mehr, Albrecht. Wo wohnst Du eigentlich?

[...]

Herr Burgsmüller: Sind wir jetzt fertig?

Interviewer: Ja, wir könne gerne.

Herr Burgsmüller: Mach mal aus den Scheiß.

Interviewer: Ja, mach ich mal aus.

### Interview E - Frau Bauer

Interviewer: ... Meiner Ansicht nach ist dabei der wichtigste Bereich nach wie vor in unserer Gesellschaft, wo das dann auch klar wird, der Bereich der Arbeit.

5 Frau Bauer: Ja, weil darüber ja auch viel bestimmt wird. Also, Hauptfürsorgestelle bezahlt nur, wenn man arbeitet. Vieles interessiert die Gesellschaft - in Führungsstrichen - überhaupt nicht, wenn man nicht arbeitet.

Interviewer: Genau, das ist auch so meine Überlegung, dass man bei ganz vielen Sachen dann auch dazugehört.

Frau Bauer: Ja, für die Gesellschaft gehört man eben nur dazu, wenn man arbeitet, ja.

10 Interviewer: Ja und da ist vielleicht auch meine Einstiegsfrage, wie das bei Ihnen aussieht, wie sich das entwickelt hat mit Arbeit. Also, Sie stehen aktuell nicht in einem Erwerbsarbeitsverhältnis.

15 Frau Bauer: Nicht mehr, also, das schwebt eigentlich noch. Ich habe im November - ich bin Beamtin - und hab im November letzten Jahres einen Antrag auf Dienstunfähigkeit gestellt und habe also jetzt die amtsärztliche Untersuchung hinter mir. Die Amtsärztin hat gesagt, dass sie sich meinem Antrag anschließt und der Rest sind jetzt eigentlich nur noch Formalien, bis ich dann die Urkunde bekomme und in den Ruhestand versetzt werde.

Interviewer: Also, Sie versuchen eigentlich gerade aus der Erwerbsarbeit raus zu kommen.

20 Frau Bauer: Ja genau. Also, seit September arbeite ich halt nicht mehr. Ich war erst in einer Reha, sechs Wochen lang, und bin anschließend, ja bis jetzt krank geschrieben, immer noch krank geschrieben, bis das halt durch ist.

Interviewer: Können Sie denn mal so die Entwicklung, wie es dazu kam.

25 Frau Bauer: Ja, das ist alles ein bisschen irgendwie Holter-die-Polter dann gegangen. Also, ich habe erst so eigentlich immer rum geredet, von wegen spätestens 2000 möchte ich dienstunfähig werden. Dann bekomme ich genügend Pensionsansprüche, um mit dem Geld rund zu kommen und so. In der Reha ist mir dann irgendwie klar geworden, dass ich eigentlich gar nicht mehr arbeiten kann, dass ich das körperlich gar nicht mehr schaffe, dass ich mich auf sämtlich Sachen so, Krankengymnastik und also diese ganzen Pflichtsachen überhaupt nicht mehr irgendwie freue - Pflichtsachen in Führungsstrichen - weil das  
30 macht ja auch Spaß. Dass es für mich immer ein Horror war, mir dann vorzustellen, wenn ich von der Arbeit komme, dann muss ich nachmittags noch irgendwie einkaufen fahren, weil ich dann halt so kaputt war. Es ging einfach nicht mehr oder nur noch schlecht. Ja, das ist mir da halt so richtig bewusst geworden, das erste Mal eigentlich. Es war teilweise ziemlich bitter, das so festzustellen, für sich selbst festzustellen. Also ich denke, weil ich  
35 mich selbst, ja ich war immer stolz darauf, eine Behinderte zu sein, die noch arbeitet. Das war dann so was, ja, wo ich mich selbst irgendwo erst mal wiederfinden musste. Ich habe auch früher schon gemerkt, dass ich eigentlich so geschwommen bin. Ich wusste gar nicht so richtig, wo gehöre ich eigentlich hin. Das habe ich in der Zeit dann eigentlich so überlegt, dass ich eigentlich dienstunfähig werden will, also diesen Antrag jetzt stellen will,  
40 weil ich es nicht mehr schaffe. Dazu ist dann noch gekommen, dass sie halt letztes Jahr im Juni, nee, im Juli die Versorgungsansprüche geändert hatten, das Gesetz und das aussteht, das Gesetz wieder zu ändern, dass Beamte halt nur noch die Hälfte des dreizehnten Monatsgehaltes bekommen sollen, wenn Sie Pensionempfänger sind. Wo ich mir halt so ausgerechnet habe, wie viel Jahre ich arbeiten müsste, um dieses Geld wieder rein zu holen  
45 und mir dann gesagt habe: „Wozu mache ich das eigentlich alles?“ Ich keule den ganzen Tag und habe im Endeffekt nichts davon und dann auch so für mich die Entscheidung getroffen habe, dass es mir eigentlich wichtiger ist, halt ja gesund zu sein oder - ja gesund in Führungsstrichen zu sein - was für mich zu tun, als nun irgendwie viel Geld zu haben

oder mehr Geld zu haben. Ich habe also jetzt Ansprüche, ja das ist knapp über dem, was man als Minimum bekommt. Ich weiß auch noch nicht so recht, wie ich dann damit rund komme. Aber ich sage mir halt so: „Irgendwie scheißegal, es wird weitergehen, Du wirst es irgendwie schaffen, auf alle Fälle hast Du jetzt den ganzen Tag Zeit für dich und kannst die Sachen, die anstehen in Ruhe erledigen.“ Ich kann vor allen Dingen meine Selbstän-

5

Interviewer: Aber Sie haben jetzt praktisch die Perspektive, zu einem Zeitpunkt, Sie hatten eben gesagt im Jahr 2000, aus der Erwerbsarbeit aussteigen, das haben Sie schon vorher entwickelt?

10 Frau Bauer: Das habe ich immer gesagt, ja. Aber dieser Schritt, es dann tatsächlich zu machen, einen Antrag zu stellen, das war noch mal ganz was anderes.

Interviewer: Es war also, wie könnte man das beschreiben?

15 Frau Bauer: Nach dem alten Versorgungsgesetz war es also so, dass ich irgendwie Anfang des Jahres meine Ansprüche soweit voll gehabt hätte, dass ich gesagt hätte, mit dem Geld, was ich dann kriege, komme ich rum. Nee, das war sogar letztes Jahr irgendwie schon so, klar, vor der Änderung. Da wusste ich, ich kriege genug Geld, dass ich davon leben kann. Und da habe ich gesagt, so, ich arbeite jetzt nur noch just for fun. Wenn ich Lust habe, stelle ich jetzt einen Antrag und höre auf. Das war halt so Reden und was ganz anderes zu dem, dann eben festzustellen, im Grunde genommen kann ich es eigentlich gar nicht mehr.

20 Interviewer: Als Sie das als eigene Perspektive entwickelt haben, war das da für Sie eine positive Perspektive oder war das auch schon da mit einer Bedrohung verbunden?

25 Frau Bauer: Das war positiv und ich denke diese Bedrohung, das war auch nur einen ganz kurzen Moment, also einen ganz kurzen Moment. Ja, ich meine gut so zwei, drei Wochen oder so halt. Aber ich denke, es hat mir mehr zu schaffen gemacht, so für mich festzustellen, ich bin nicht die, die ich gern wäre, sondern es ist irgendwie anders. Und dann kam aber wieder gleich dieser positive Effekt, eben selbst festzustellen, ich habe mich im Grunde genommen überhaupt nichts geändert, sondern es ist alles geblieben, wie es vorher war, nur ich arbeite nicht mehr. Im Gegenteil: es ist halt, denke ich, ja ich bin seit dem wesentlich positiver drauf, so.

30 Interviewer: Und diesen Übergang, diese Bedrohung, hatte das vielleicht auch damit was zu tun, dass Sie so, dass das erst mal so eine Option war, die Sie hatten, aber dann plötzlich, aber das ja auch mit einer - wie Sie es eben geschildert hatten - nicht ganz freien Entscheidung zu tun hatte, also zu sagen, das muss sein.

35 Frau Bauer: Nee, nee, das nicht, es war ja eine freie Entscheidung. Also, ich selbst habe diese freie Entscheidung getroffen. Es hätte ja auch umgekehrt kommen können. Ich hätte halt weiter gearbeitet, hätte mich krank schreiben lassen, wieder gearbeitet und irgendwann wäre dann die Stadtverwaltung gekommen und hätte gesagt: „Wollen wir nicht mal irgendwie überprüfen, ob Sie überhaupt noch dienstfähig sind?“ Also, die Entscheidung ist dann letztendlich von mir gekommen. Nur dieser Schritt, es tatsächlich zu machen, das war dann

40

Interviewer: Können Sie das vielleicht noch mal so schildern, wie das war, als sie - sie haben gesagt, Sie haben das immer so gesagt, also auch ändern gegenüber gesagt - was das so bedeutet hat, welche Wirkung das auch gehabt hat?

45 Frau Bauer: Neid (lacht), also, ich denke die meisten, bei denen ist es ganz einfach Neid gewesen, so, weil, ja wer kann das schon. Ich bin jetzt 36 und wer kann da schon sagen, irgendwie, also wenn ich jetzt keine Lust mehr habe, dann höre ich halt auf. Ich habe genug, um rund zu kommen.

Interviewer: Ja, klar, das ist ja so die eine...

Frau Bauer: Also, viele Leute sagen mir zu mir: „Ich würde gern tauschen, aber Deine Behin-

derung kannst Du behalten.“ (lacht)

Interviewer: Ja, ja, mhm. Ja, weil Arbeit hat ja immer. Im täglichen Arbeitsleben sagt man natürlich, ja Mensch, wenn ich jetzt nicht mehr arbeiten müsste. Aber Arbeit hat ja auch unheimlich stark was zu tun mit einerseits Anerkennung von außen, aber natürlich auch was  
5 mit Identität. Also, was für ein Selbstbild man hat. Und es ist ja für viele Leute irgendwie, das hat ja eine ganz starke Bedeutung. Das berührt das ja, wenn man sagt irgendwie, nee, also, irgendwann steige ich da aus.

Frau Bauer: Ja, also, ich glaube für mich war die Bedeutung größer, nein, eigentlich nicht so groß, wie ich gedacht habe. Also, ich habe eigentlich vermutet, dass sie wesentlich größer  
10 ist und dass es mir mehr zu schaffen machen würde und das war aber nicht so. Also mir sind, natürlich sind mir so Sachen passiert, dass ich auf einen Behindertenparkplatz wollte, da stand jemand, der nicht behindert ist und dem hab ich gezeigt, dass ich da rauf will und der hat dann zu mir gesagt: „Könnt Ihr Behinderten nicht einkaufen gehen, wenn andere Leute arbeiten?“ Wo ich dann zu ihm gesagt habe: „Ja, was glauben Sie, was ich dann mache, wenn Sie arbeiten? Dann arbeite ich halt auch!“ Das ist schon so was gewesen, wo  
15 man in den Köpfen der anderen Menschen über Behinderung eine ganze Menge zurecht rücken konnte, das die eben zum Teil genauso leistungsfähig sind, wie gesunde Menschen auch. Ja und das ist, also ich hab da eher so gesehen dieses, dass ich mehr diesem herkömmlichen Behindertenbild entspreche, wenn ich nicht mehr arbeite. Eigentlich ist mein  
20 Ziel, da entgegen zu arbeiten und den Leuten zu zeigen: „Menschen mit Behinderung sind genauso so ne Menschen, wie Du auch.“

Interviewer: Also, das hängt nicht nur mit der Arbeit zusammen?

Frau Bauer: Genau, ja.

Interviewer: Hatte das vielleicht auch was zu tun mit dieser Perspektive, dass Sie so überlegt  
25 haben, es gibt andere Bereiche, in denen man tätig sein kann, also, in denen man auch sinnvolle Sachen machen kann?

Frau Bauer: Also, ich bin ja bei 'Selbstbestimmt Leben' im Vorstand und ich denk so, die Behindertenarbeit ist für mich schon relativ wichtig und diesen Verein gibt es ja in .. erst seit  
30 4 Jahren, ich hab den irgendwie mit gegründet und war damals halt irgendwo - und bin es auch jetzt noch - sehr stolz da drauf, weil das für mich so ein Verein ist, wo ich mich wieder finde. Also, ich hab vorher mir alles angeguckt, was so in der Szene rum läuft und was es da für Vereine gibt und da war nichts, wo ich mich mit identifizieren konnte. Ich hab also schon vor meiner Behinderung sehr viel Vereinsarbeit gemacht. Aber, das ist so in  
35 Grenzen. Und ich denke, berufsmäßig war eigentlich Stadtverwaltung nie mein Traumberuf, also zumindest nie, wo ich dann endgültig gelandet bin, im Ordnungsamt. Ich wollte, ich bin also während der Ausbildung krank geworden und aufgrund der Krankheit dann behindert und eigentlich wollte ich damals halt ins Jugendamt und, ja durch die Behinderung und Krankheit und so, kam dann alles ganz anders. Ich glaube, dass ich dadurch eher  
40 - also, dass ich diesen Antrag gestellt habe und so - das eher mit der Perspektive getan habe, ich mach jetzt das, was ich eigentlich schon immer machen wollte. Ich hatte dann, ich hab angefangen, hab mich als Gasthörer in der Fern-Uni .. eingetragen, obwohl ich im Moment so wenig Zeit habe, dass ich wohl anderthalb Jahre warten werde und dann, ja vielleicht ein Jurastudium hier in .. anfrage, aber wirklich so halt mit dem Ziel, das will ich für mich machen. Wenn dabei noch was rum kommt, dass ich anderen Behinderten helfen  
45 kann, ist das ganz toll, aber es ist halt nicht das Ziel dabei und es steht auch kein Druck dahinter, dass ich es irgendwie machen muss und Prüfungen bestehen muss oder sonst was.

Interviewer: Das ist ja für ein Jura-Studium vielleicht schon fast wieder schwierig, wenn nicht dieser Druck da ist (lacht).

Frau Bauer: Ja, das weiß ich nicht. Also, es interessiert mich halt. Ich wollte damals, nach der  
50 Verwaltungsfachhochschule hatte ich schon überlegt, irgendwie Jura zu studieren, weil es

mich interessiert hat und weil ich so dachte, eigentlich ist das so ein Bereich, da müsste jeder Bürger drüber Bescheid wissen.

Interviewer: Also, Sie haben dadurch praktisch schon so den Eindruck, dadurch sind wirklich Optionen entstanden, Sachen zu machen, die Sie während Ihrer Berufsarbeit so nicht hätten machen können?

5

Frau Bauer: Ja, ja, natürlich, auf alle Fälle, ganz bestimmt. Also ich kann jetzt auch - früher war das halt so, dass ich die Wochenenden wirklich gebraucht habe, um mich zu erholen, damit ich Montags wieder einigermaßen fit bin. Inzwischen ist es so, dass ich mir überlegen kann: „Wo fahre ich denn dieses Wochenende mal hin?“ Weil ich genau weiß, ich hab dann den Montag, um mich zu erholen, ne. Das sieht dann ganz anders aus. Ich habe, dadurch dass ich viele Rehas schon gemacht habe, so außerhalb .. einen sehr großen Bekann-

10

Interviewer: Ja, und haben Sie so den Eindruck, dass das in ihrem näheren sozialen Umfeld oder auch Familie, Verwandtschaft, dass das mitgetragen wird, oder ist das irgendwie...

15

Frau Bauer: Was heißt das, mitgetragen?

Interviewer: Naja, dass man so sagt, das ist eigentlich eine positive Sache, also dass vielleicht eher positiv, im positiven Sinne unterstützt wird, oder gibt es da eher eine starke Zurückhaltung, Ablehnung, vielleicht auch ein Bedauern?

20

Frau Bauer: Hab ich überhaupt noch nicht - ja vielleicht Bedauern von meiner Mutter, denke ich - aber sonst so, hab ich das noch nicht gespürt oder Ablehnung, gar nicht. Im Gegenteil, die meisten finden das toll. Was mir halt zu schaffen gemacht hat oder ich vorher halt so dacht, dass die Ärzte dann sagen, von wegen: „Ach, ein bisschen können Sie doch noch“ oder so. Von denen kam halt genau das Gegenteil. Meine Hausärztin meinte so: „Ich frag mich sowieso, wie Sie das überhaupt gemacht haben, es wird langsam Zeit, dass Sie auch an sich denken.“ Und mein Arzt an der Hochschule meinte auch gleich: „Ist überhaupt kein Problem, natürlich unterstütze ich das. Wenn Sie sagen, Sie wollen das so, dann ist das in Ordnung.“ - Nee, ich hab keine Ablehnung gespürt, ja Bedauern vielleicht von meinem Kollegen, dass er jetzt nicht mehr mit mir in einem Zimmer sitzt, das bestimmt.

25

Interviewer: Ja, weil das ist ja auch so die Frage, in welchem...

30

Frau Bauer: Also, ich will mal sagen, von dem näheren Bekanntenkreis, von den Menschen, die mir wirklich sehr wichtig sind, von denen hab ich kein Bedauern gespürt, so. So von den anderen, das mag durchaus sein, dass sie das denken, aber das interessiert mich eigentlich nicht.

35

Interviewer: Nee, ich hatt vielleicht auch noch mal eher so gedacht, in dem Sinne, also wenn man so eine Entscheidung trifft, die ja doch sehr weitreichend ist, was das eigene Leben, die eigene Lebensplanung betrifft. Dann ist das ja manchmal gut, wenn man, das ist auch wichtig, dass man Rückhalt hat bei bestimmten Leuten, dass man vielleicht auch dadurch geprägt wird, dass man vielleicht irgend jemand auch als Vorbild hat und sagt: „Gut, da orientiere ich mich dran oder mit dem kann ich das auch besprechen oder so.“ Also, das man so einen Kontext hat, in dem man den Eindruck hat, naja, gut mit dem Lebensentwurf, den man so hat, ist man ganz gut aufgehoben.

40

Frau Bauer: Woraufhin zielt die Frage jetzt (lacht)?

Interviewer: Ja, das ist, mir geht es einfach darum, so, wie soll ich das erklären, in welchem Kontext man so eine Entscheidung fällen kann, also, dass es positiv ist. Wo man eher eine negative Reaktion darauf kriegt, also davon eher abgehalten wird und was eigentlich eher das begünstigt, dass man solche Entscheidungen trifft. Weil ich denke mal, es ist doch keine Entscheidung - gut, wie Sie das erzählen, ist das sehr stark von Ihnen ausgegangen - aber, ich meine, man ist ja nun doch auch in soziale Kontexte eingebunden, in denen man auch seine individuellen Entscheidungen trifft.

45

Frau Bauer: Also, es war so, dass der Arzt in der Reha, der Stationsarzt mich so hingestellt hat, nach dem Motto: „Wieso, natürlich können Sie arbeiten, Sie sind zur Zeit depressiv, aber, wenn man das behandelt, dann besteht durchaus die Möglichkeit, dass Sie wieder arbeiten“. Obwohl da - denke ich mir - dahinter stand ja, dass er etwas gesehen hat, was ich überhaupt nicht gesehen hab, nämlich dieses, ich dränge mich selbst an den Rand der Gesellschaft, dadurch dass ich aussteige. Und ansonsten ist es eigentlich wirklich meine Entscheidung gewesen. Natürlich hab ich da mit Leuten drüber gesprochen, die mir wichtig sind, so mit meinem Bruder oder mit einem anderen Behinderten hier aus .., den ich schon lange kenne, aber es ist letztendlich meine Entscheidung gewesen. So bei den anderen dahinter stand, eigentlich, wie kommt sie damit klar, kommt sie damit wirklich gut klar oder rutscht sie dann ab, weil sie sich selbst irgendwie als minderwertig sieht. Also, diese Angst ist mir stark entgegen gekommen. Also, der aus .., der Behinderte hat, als dann der Termin bei der Amtsärztin - der war jetzt erst vor zwei Wochen - feststand - bis dahin hab ich ja eigentlich immer noch die Möglichkeit gehabt, diesen Antrag wieder zurückzuziehen - wirklich noch mal gefragt hat: „Bist Du Dir auch ganz sicher, willst Du das machen, also denkst Du wirklich, dass das in Ordnung ist für Dich?“

Interviewer: Also, man hat das eher, sagen wir mal, so kritisch solidarisch ...

Frau Bauer: Ja, besorgt eher, besorgt.

Interviewer: Ja und wenn Sie das so selber überlegen, diese Unsicherheiten: „Schaffe ich das?“ - steht das bei Ihnen, ist das Thema oder ist das eher so...

Frau Bauer: Also zu Anfang war es Thema, klar. Aber ich bin jetzt, ja, seit 24. Januar genau, mache ich ein Wohnungsprojekt mit, wo man halt selbst mitarbeiten muss. Nein, da muss ich noch viel früher anfangen. Ich habe eine gute Freundin hier in .., mit der wollte ich eigentlich schon immer zusammenziehen, aber nicht WG-mäßig, sondern in ein Haus. Ja, wir haben dann immer so rumgesponnen, das beste wäre, irgendwie so eine alte Fabrik oder so was zu kaufen und umzubauen, nur da hatten wir natürlich nie genug Geld für. Und dann bekam sie - die wohnt zur Zeit in einer Genossenschaftswohnung - von der Genossenschaft einen Brief, dass die ein neues Wohnprojekt anfangen mit Selbstbeteiligung und da wären halt noch Wohnungen frei und man möchte sich eben melden. Dann fing sie halt so an, ja die Erdgeschosswohnung sähe halt genau so aus, als wenn man die behindertengerecht machen könnte. Und dann, ja haben wir uns dahinter geklemmt und sind da letztendlich auch eingestiegen. Das sind Sozialwohnungen, das heißt mit B-Schein berechnete Wohnungen, das gab also mit dem Amt für Wohnungswesen erst noch mal Schwierigkeiten, weil ich ja im Moment noch kein Anspruch auf einen B-Schein habe. Aber die Wohnungen sollen nächstes Jahr im Mai erst bezugsfertig sein und dann hab ich ja Anspruch, wenn das mit der Dienstunfähigkeit geklappt hat. Ich denke, dass sich dadurch bei mir zum Beispiel sehr viel verändert hat. Ich habe kaum noch Zeit, ich bin ständig da irgendwie auf dem Bau und koche. Ich koche also für die ganzen Leute am Wochenende und muss dann halt auch immer einkaufen, hab mich halt bereit erklärt immer zu gucken, was so fehlt, von Toilettenpapier bis Waschmittel, alles mögliche...

Interviewer: Also, die zukünftigen Bewohner, die aber dann Mieter sind, die ziehen das praktisch ...

Frau Bauer: ... die beteiligen sich an der Sanierung. Das ist eine Altbausanierung und dafür wird dann die Miete für 10 Jahre festgeschrieben und man hat Wohnrecht auf Lebenszeit. Das ist also auch so was, ja das ist so was gewesen, ich hab dann irgendwie gesagt, nachdem es hieß: „Ja wahrscheinlich ist es möglich, dass Du da mitmachst und da einziehst“, also hab ich gesagt; „Ich will die Wohnung erst sehen“. Und dann bin ich da rein und hab gesagt; „Ja, das ist die Wohnung, wo ich alt werden möchte“, also, wo ich gleich zusagen konnte. Aus dieser Wohnung hier will ich eigentlich schon seit Jahren raus, nur, ja das konnte ich mir teilweise nicht leisten und hab dann auch nichts gefunden. Es ist halt immer



noch schwierig, eine rollstuhlgerechte oder zumindest eine rollstuhlgängliche Wohnung zu finden. Das ist so was, wo sich ruck zuck eigentlich bei mir alles verändert hat.

Interviewer: War das schon vorher in die Wege geleitet oder ist das jetzt auch eine neue...

5 Frau Bauer: Nee, das ist wirklich, am 24. Januar haben wir das erste Mal von diesem Projekt erfahren und dann ging das ratz fatz.

Interviewer: Also, das heißt, dass praktisch nicht nur der Ausstieg aus der Erwerbsarbeit, ja sagen wir mal so als einschneidendes Ereignis, sondern es sind durchaus auch andere Veränderungen, die damit jetzt zumindest zeitgleich zusammenfallen?

Frau Bauer: Ja.

10 Interviewer: Und wie würden Sie das, also was ich vorher gesagt habe, einleitend gesagt habe, also, wie Sie das darstellen, es sind sehr stark Ihre Entscheidungen, Sie haben praktisch Gestaltungsspielräume gewonnen oder Sie können sich die, Sie haben sich die schaffen können. So in der Diskussion stellt man immer sehr stark gegenüber die Chancen, die damit verbunden sind, aber auch ganz stark die Risiken, die man dann auch selber trägt.

15 Frau Bauer: Ja, natürlich.

Interviewer: Wie würden Sie das denn jetzt in bezug auf Ihre Lebensplanung, ja, sagen wir mal, so einschätzen?

20 Frau Bauer: Dass ich da noch nicht drüber nachdenke, weil, die Gesetze ändern sich ständig. Es hat überhaupt keinen Sinn, sich jetzt schon irgendwie einen Kopf zu machen. Ich weiß zum Beispiel nicht, wie ich dann halt wirklich mit dem Geld rum komme. Ich weiß nur, dass es erheblich weniger ist, muss dann halt wirklich sehen, wie ich das irgendwie hinkriege. Ich meine, also, das positive für mich ist zum Beispiel, dass ich dann eine Wohnung habe, die 15 qm größer ist als diese hier, wo ich aber für 10 Jahre genau dasselbe bezahle wie hier oder 30 Mark oder so sind es dann. Das ist für mich zum Beispiel schon eine Wahnsinns erleichterung gewesen, weil ich die Miete einkalkulieren kann. Ich bekomme ja, also meine Pensionsansprüche steigen ja nicht, aber die Miete steigt halt regelmäßig. Das ist so was, diesen Faktor kann ich jetzt schon mal ausschließen. Ich weiß 10 Jahre ist da eine Summe, da kann ich mit rechnen. Das ist für mich schon mal eine unheimliche Erleichterung. Das zweite sind dann so Sachen, dass ich zum Beispiel nicht daran denken mag, was ich mache, wenn mein Auto kaputt geht. Das ist für mich die einzige Mobilität, die ich Moment habe oder die ich überhaupt habe - nicht nur im Moment - so Busse und Bahn, die hier in .., kann man so gut wie vergessen. Wenn ich das Auto nicht mehr habe, dann heißt das für mich absolute Einschränkung. Ja, ich weiß halt nicht, wie ich das dann hinkriege, dann zum Beispiel ein neues Auto zu kriegen. Im Moment ist es erst drei Jahre alt und ich hoffe - toi, toi, toi - dass es noch hält ordentlich lange, aber ich weiß es nicht, was bis dahin dann ist.

30 Interviewer: Also, das sind so praktisch, Sie haben, so wie Sie das darstellen, eine ganze Menge Faktoren unter Kontrolle. So, das mit der Pension, das wissen Sie halt einfach auch von Ihrem Hintergrund sehr genau wahrscheinlich, was da zu erwarten ist und so etwas wie der Faktor Miete. Es gibt dann andere Dinge, wo man dann eher sagen kann: „Naja gut, da weiß man nicht wie das sich entwickelt, aber man kann sich darauf einlassen.“

35 Frau Bauer: Muss man sich. Also, ich denke, es war mir wichtiger, irgendwie, ja zu sehen, dass es mir einigermaßen gut geht, als weiter zu arbeiten. Vor allen Dingen auch, auch wenn ich weiter gearbeitet hätte, hätte ich ja trotzdem nicht gewusst, was passiert. Also, es hätte auch sein können, dass dann in zwei Jahren oder vielleicht auch in zwei Monaten die Stadtverwaltung auf mich zugekommen wäre und gesagt hätte: „Nun überprüfen wir mal, ob Sie noch dienstfähig sind?“ Dann wäre es sogar nicht gewollt gewesen, dann wäre es mir aufgedrückt worden.

45 Interviewer: So haben Sie den Zeitpunkt bestimmen können.

Frau Bauer: Und wie sich die Beamtenverhältnisse entwickeln, so gehaltsmäßig und so etwas, da stecke ich halt auch nicht drin.

Interviewer: Ja klar. Das positive ist wahrscheinlich so - ich bin ja nicht Beamter (lacht), da sieht man das so von außen - dass man da den Eindruck hat, wenn man da erst mal so drin  
5 ist oder wenn die Sachen so festliegen, dann läuft das ja auch relativ geordnet, da gibt es ja wahrscheinlich auch sehr stark, stärker als in anderen Bereichen so einen Vertrauensschutz, dass man sich darauf verlassen kann.

Frau Bauer: Nee, das ist halt relativ. Also ich denke, gut, ich habe jetzt die letzten zwei Jahre, glaube ich, nur noch vier Stunden am Tag gearbeitet, das geht halt, oder das ging bei mir  
10 halt und durch das Beamtenverhältnis. Ich war ja die Hälfte des Tages krank geschrieben und die andere Hälfte des Tages habe ich halt gearbeitet. Das geht, glaube ich bei Angestellten nicht so einfach. Aber letztendlich ist es so, dass die irgendwann auch sagen, so jetzt reicht's, wenn ich zu oft krank bin oder ausfalle und das überprüfen lassen. Weil, für die ist es letztendlich auch eine Kostenrechnung. Also bei dem ..., haben Sie das halt gemacht, da hat die Stadtverwaltung gesagt, lassen Sie mal, ja ihn geladen zum beratenden  
15 Arzt, zur Amtsärztin. Der hat den Antrag nicht selbst gestellt auf Dienstunfähigkeit.

Interviewer: Also, dem ist das aufgedrängt worden oder nahe gelegt worden.

Frau Bauer: Jein, also er hat damit gerechnet, dass es irgendwann kommt...

Interviewer: ... und hat es aber abgewartet.

20 Frau Bauer: Ja. Und das ist halt so was, da kann ich nicht mit leben, so mit diesem Schwebzustand oder wann, kommen sie denn nun oder kommen sie nicht oder, ne, das kann ich nicht. Klare Verhältnisse und dann ist gut.

Interviewer: Ja, das ist ja auch ein wichtiger Punkt. Wer bestimmt den Zeitpunkt.

Frau Bauer: Ja, oder, das ist nicht unbedingt gesagt. Also ich meine, je länger man dann es  
25 hinauszögert, umso mehr Ansprüche hat man natürlich. Nur dazu gehört, dass, also ich finde das nervenaufreibend, ne, so halt arbeiten, sich wieder krank schreiben zu lassen und wieder arbeiten. Und vor allen Dingen, also ich denke es geht mir jetzt auch so gut, weil ich eben nicht jeden Tag mehr dies spüre, ich kann es einfach nicht mehr. Ich denk, das ist vorher halt ständig so war, dass ich irgendwie gemerkt habe, das kannste nicht, das kannste  
30 nicht, das kannste nicht, du bist schon wieder kaputt, du bist schon wieder an der Grenze deiner Leistungsfähigkeit. Ich habe es ständig gespürt, ständig negative Erfahrungen für mich selbst. Und das ist jetzt weg, diese Belastung.

Interviewer: Sie sagten jetzt, für sich selbst haben Sie das gemerkt. Ist Ihnen das von außen auch signalisiert worden, also auf der Arbeit, also von Kollegen, von Vorgesetzten.

35 Frau Bauer: Ja ich denke schon, teilweise schon, ja klar. Ja.

Interviewer: Also, dass man so, wie Sie sagten, irgendwann kommt der Punkt, da sagen die: „Nee, also jetzt reicht.“

Frau Bauer: Ja, schon. Also ich denke dazu kommt auch noch, was ich gesagt habe, verbunden mit viel Neid. So dieses, die arbeitet nur vier Stunden und dann ist sie noch ständig  
40 krank und Behinderte kriegen sowieso alles in den Arsch geblasen, also diese Einstellung besteht ja nun mal noch.

Interviewer: Und das haben Sie auch so im Umgang...

Frau Bauer: Von Einzelnen schon, ja, das kann ich ganz klar sagen. Also auch dieses so, wo man wirklich so das Gefühl kriegt, wer nichts leistet nichts arbeitet ist auch nichts wert. Ich  
45 denke, darum hat mir das halt auch zu Anfang so zu schaffen gemacht, diese Überlegung, den Antrag zu stellen. Weil ich von daher halt es für viel wichtiger gehalten habe, als es tatsächlich ist. Und, mit diesen Leuten habe ich ja im Moment überhaupt nichts mehr zu tun. Im Moment habe ich halt mit meinem Freundeskreis, mit den ganzen Bekannten und

so zu tun und von denen werde ich insoweit dann doch positiv unterstützt und hab eben nicht das Gefühl, dass ich mich irgendwie geändert hätte oder wer anders bin oder so.

Interviewer: Mich würde das einfach noch mal interessieren jetzt, weil Sie das so sagten:

„Wer nicht arbeitet, ist nichts wert“ - das ist so eine Einstellung in unserer Gesellschaft.

5 Hat sich denn bei Ihnen, vielleicht durch die Behinderung aber vielleicht auch durch diese Perspektive, die Sie entwickelt haben, eine Veränderung der Einstellung zur Arbeit, zur Erwerbsarbeit entwickelt? Also, würden Sie sagen, Ihre Position, die haben Sie auch schon gehabt, sage ich mal, als Sie zwanzig waren oder hat sich das auch, hat sich da eine Veränderung ...

10 Frau Bauer: Also, ich habe nie irgendwie geglaubt, dass jemand, der nicht arbeitet, nichts wert ist. Das ist für mich irgendwie nie Thema gewesen, für mich persönlich. Von der Gesellschaft her denke, ist es ganz einfach so und es wird ja gerade den Behinderten immer wieder gezeigt. Also, den behindertengerechten Umbau am Auto kriege ich nur finanziert, wenn ich Arbeit habe, den Umzug kriege ich nur finanziert, wenn ich Arbeit habe. Es wird  
15 ganz viel nur finanziert, wenn ich Arbeit habe. Es wird mir also signalisiert: „Wenn Du nicht arbeitest, sieh zu, wie Du klar kommst. Dann interessiert uns das überhaupt nicht.“ Also ich denke sogar stärker als jedem anderen. Das meinte ich halt damit. Also, für mich, insoweit, für mich hat sich die Einstellung insoweit nur geändert, dass ich denke oder, dass mir klar geworden ist, was ich eigentlich für Glück habe. Also, ich habe ein festes Grund-  
20 einkommen. Ich weiß, dass ich nicht auf irgendwie den Sozialhilfesatz oder so jemals abrutschen, sondern diesen Grundbedarf, den ich jetzt bekomme, den bekomme ich, den bekommen ich ewig. Da wird, da ist nichts mehr daran zu rühren. Und, ja ich sehe halt ständig, wie viele Leute in irgendwelche Lagen kommen, wo sie das eben nicht haben und wirklich mit der Sozialhilfe rumkrepeln oder Arbeitslosenhilfe bekommen und damit gerade so rum kommen. Das ist so etwas, wo mir vorher nicht klar war, was ich eigentlich, ja,  
25 wie gut ich es eigentlich habe.

Interviewer: Und dieses, das würde mich noch mal interessieren, diese Signale, die da kommen, also was Sie geschildert haben, also man kriegt den Umbau am Auto, man kriegt den Umzug und alle Sachen, also Schwerbehindertengesetz, alle Leistungen beziehen sich immer nur auf das Arbeitsleben. Ist das, ja sagen wir mal so, wie wirkt das auf Sie oder wie kommen Sie damit zurecht oder was für eine Reaktion erzeugt das?

30 Frau Bauer: Also, das hat bei mir eben zum Beispiel bewirkt, diese Einstellung: „Du musst eben arbeiten, weil irgendwann geht eben Dein Auto kaputt und wie soll das bezahlt werden. Irgendwann braucht es ein neues Auto, wie soll das bezahlt werden?“ - So was spukte mir dann natürlich schon im Kopf rum. Es ist so was, was mich auch immer ganz doll erschreckt. So, dazu kommt zum Beispiel, nein dazu kommen ganz viele andere Sachen auch, also zum Beispiel, dass es im Grunde genommen keinen Menschen interessiert, wenn man sich das Pflegegeldgesetz und so anguckt, wie eine Wohnung sauber gehalten wird. Das ist so etwas, da mache ich mir im Moment zum Beispiel auch Gedanken drüber.  
40 Ich hab im Moment noch genug Geld, um eine Haushaltshilfe zu finanzieren, einmal wöchentlich. So, in dem Moment, wo ich dienstunfähig bin, habe ich das Geld nicht mehr, aber eine größere Wohnung, ja toll. Und ich krieg auch von nirgends irgendwie Unterstützung oder Geld. Die Pflegekasse ist dafür auch nicht zuständig, weil dafür bin ich wieder zu gesund. Und solche Tätigkeiten wie sauber machen, nur sauber machen, ist da halt nicht  
45 drin. Nach dem Motto, ein Behinderter kann ruhig in seinem Dreck ersticken, interessiert keinen. Das ist so was, das ärgert mich total. Also auf einer Seite ist es so, dass die Gesellschaft versucht, die Behinderten dahin zu kriegen, dass sie möglichst selbständig bleiben. Und auf der anderen Seite ist es so, um so unselbständiger sie sind, je mehr kriegen sie auch bezahlt.

50 Interviewer: Da fallen so zwei Bereiche im Grunde genommen auch auseinander.

Frau Bauer: Ja, aber völlig.

Interviewer: So, Schwerbehindertengesetz, da geht's nur, also da wird man nur unterstützt, wenn man arbeitet und zum Beispiel, bis man dann in die Pflegeversicherung kommt...

Frau Bauer: ... da muss man völlig hilflos sein oder zumindest ziemlich hilflos sein. Ja, das ist  
 5 halt so was, was sich völlig widerspricht und wo ich also gerade, also ich denke gerade als  
 Beamtin, die nicht unbedingt schlecht verdient, überall durchfalle. Also, so auch bei dem  
 Auto, ich hab jetzt, zu dem Auto an sich haben sie keinen Pfennig dazubezahlt, das durfte  
 ich alles selbst bezahlen und der Umbau geht nur an einem niegel-nagel-neuen Auto. Da  
 10 kriegt man dann halt auch nur finanziert, das was im Führerschein steht, was behinderten-  
 bedingt notwendig ist oder im Schein, im Fahrzeugschein drin steht. Irgendwo ist es halt  
 schon erschreckend, dass ich mich dann so gefragt habe, dass was ich verdiene, andere  
 Leute fahren davon zwei mal im Jahr in Urlaub, leisten sich davon irgendwie ne tolle große  
 Wohnung. Ich bezahle das meiste für meine Behinderung. Also so auch so an, wenn man  
 15 dann zum Beispiel irgendwelche Therapien entdeckt, die einem zwar helfen, aber wo  
 Krankenkasse und Beihilfestelle sagt; „Interessiert uns nicht.“ Also, ich hatte wegen Fel-  
 denkreis - ich mache seit zig Jahren Feldenkreis - ein ganz, ganz langen Kampf bis meine  
 Krankenkasse sich nach - ich weiß nicht - acht Jahren oder so, haben sie sich endlich bereit  
 erklärt, die Hälfte zu übernehmen. Danach hat dann die Beihilfestelle gesagt, ja ist gut, den  
 20 Anteil der für Krankengymnastik gewährt würde, übernehmen wir. Das heißt also, da blei-  
 be ich auch immer noch 25 Mark und jede Stunde drauf hängen. Das sind auch 50 Mark im  
 Monat. Dann das zuzahlen von den ganzen Medikamenten. Ich kann nichts dazu, dass ich  
 Tabletten nehmen muss, dass die so teuer sind. Also, ich habe mir ausgerechnet, ich habe  
 im halben Jahr 500 Mark bezahlt, ne, dazu gezahlt. Das macht im Jahr 1000 Mark. Das ha-  
 25 be ich, also das ist so was, wo ich mich dann frage, ich arbeite dafür, für meine Krankheit.  
 Im Grunde genommen werde ich dafür immer noch bestraft.

Interviewer: So, dass wenn Sie das zusammenrechnen, wenn Sie jetzt nicht mehr erwerbstätig  
 sind, so groß der Unterschied gar nicht mehr ist, was Sie dann netto zur Verfügung haben.

Frau Bauer: Ja, vor allen Dingen, dann gibt es wieder Stellen, die es bezahlen. Es ist dieses  
 Schuldprinzip. Also, mir wird ständig so irgendwie signalisiert, ich hätte selbst schuld dar-  
 30 an, dass ich behindert bin oder, dass ich chronisch krank bin. Das ist so was, wo ich plat-  
 zen könnte vor Wut.

Interviewer: Das ist auch praktisch eine Erfahrungen, dass praktisch solche solidarischen Si-  
 cherungen, also was Sie auch angeschnitten haben - Krankenversicherung -, das wird immer  
 weiter zurückgefahren, das wird immer stärker individualisiert.  
 35 Aber ich würde gerne noch einmal auf den Punkt zurückkommen. Sie haben so, es gibt un-  
 terschiedliche Systeme, sage ich mal, der Sicherung. So, was Sie gesagt haben, das  
 Schwerbehindertengesetz, wenn ich da Leistungen bekommen will, die sagen immer, ar-  
 arbeiten, arbeiten, arbeiten, möglichst in der Arbeit bleiben und Pflegeversicherung oder bei  
 der Sozialhilfe ist es ja genau so, die sagen, nee also haben Sie dazu ein zu hohes Ein-  
 40 kommen, haben Sie kein Anspruch bei der Sozialhilfe und außerdem sind Sie noch gar  
 nicht schwerbehindert genug, für die Pflegeversicherung. Das ist doch, das ist doch so ein  
 Punkt. Wie entwickelt man denn in so einem Kontext, also, da passt man nicht rein, da  
 passt man nicht rein, da hat man Schwierigkeiten, dann eine eigene Strategie?

Frau Bauer: Ja, indem man sich irgendwann klar darüber wird, dass man zu denen gehört, die  
 45 nirgends rein passen. Ja, es gibt halt auch genügend Menschen, denen es genauso geht, die  
 nirgends rein passen.

Interviewer: Ja, es gibt wahrscheinlich niemanden, der 100-prozentig irgendwo reinpasst. Das  
 ist ja der Punkt.

Frau Bauer: Nein, es ist, es stimmt schon, dass das eine Schwierigkeit ist, wo ich so denke, si-  
 50 cherlich ist es für Behinderte, die insgesamt, die Behinderte kennen, die auch Sozialhilfe

empfangen, wesentlich einfacher, irgendwie eine Gruppe zu bilden. Für mich ist das schon schwierig, also ich hab ja gesagt, bevor, ja bis vor vier Jahren ist es mir so gegangen, dass ich mich nirgends in einer Behindertenorganisation wiedergefunden habe. Also, bei 'Selbstbestimmt Leben' war es dann das erste mal, dass ich gesagt habe: „Ja genau, das ist es, das will ich eigentlich, das ist der Verein für mich.“ Das ist schon sehr schwierig, da irgendwie irgendwo reinzupassen. Es gibt für mich so eigentlich auch gar keine Gruppe, wo ich sagen könnte: „Da passe ich rein“.

Interviewer: Inwiefern, was heißt das, also 'Selbstbestimmt Leben', da passe ich rein, was bedeutet das?

10 Frau Bauer: Ja, dass dort die Arbeit gemacht wird, also Beratung von Behinderten für Behinderte, wo ich denke, das ist genau richtig, zu sagen, wir sind die Experten und nicht immer nur 'Dankeschön' zu sagen, sondern auch ganz klar Rechte aufzustellen, die wir haben und dafür einzutreten, sozialpolitische Arbeit zu machen. Das ist also wirklich der Verein, wo ich sage, jawoll, das ist es, das will ich.

15 Interviewer: Also, das passt auch zu Ihrem Lebensmodell.

Frau Bauer: Ja, zu meiner Einstellung...

Interviewer: Es ist nicht nur, dass man sozialpolitisch damit übereinstimmt, sondern auch sagt, dass ist ein Stück weit, da kann man sich organisieren, also da findet man auch Leute, mit denen man Perspektiven entwickeln kann.

20 Frau Bauer: Ja, vor allen Dingen denke ich, vordergründig ist es eben auch, das ist meine Einstellung auch zu Behinderung, diese Politik, die der Verein macht, das ist meine Politik auch, meine Einstellung, da trete ich für ein. Und ansonsten denke ich halt so, ja man lernt im Laufe seines Lebens immer wieder irgendwelche Leute kennen, wo man dann also dann einen Kreis bildet, zu dem man dann dazugehört. Aber, so organisationsmäßig, nee.

25 Interviewer: Haben Sie denn mal zu anderen Gruppen im Behindertenbereich Kontakt gehabt?

Frau Bauer: Ja.

Interviewer: Und das ist dann jeweils schief gegangen?

Frau Bauer: Mhm, das war so was, wo ich mir gesagt habe; „Nee, brauch ich nicht.“

Interviewer: Was waren das dann für Gruppen so?

30 Frau Bauer: Ja, die eine, die schon als ziemlich fortschrittlich galt, das war halt so, die haben sich ständig nur darüber unterhalten oder aufgeregt, ob Bordsteine nun abgesenkt sind oder nicht und ob das nun für Blinde gut ist oder für Rolli-Fahrer. Und das ist, ja und haben sich gegenseitig bedauert. Ich denke, das war halt so dieses, was ich vor allen Dingen nicht wollte, mich irgendwie bedauern oder gegenseitig bedauern, wie schlimm es mir doch geht und was für ein armes Würstchen ich doch bin und so. Und das war also ein Behindertenverein, wo schon mehrere Behindertenarten drin organisiert waren. Und zu den anderen habe ich insoweit gar nicht erst Kontakt aufgenommen, weil, das sind Vereine, die auf eine Behinderung oder eine Krankheit begrenzt sind. Ich habe nun mal eine sehr seltene Krankheit, eine chronische Krankheit. Ich denke so krankheitsbedingt war es schon mal so, dass ich mir gesagt habe: „Nee eigentlich gibt es für mich da nix, wo ich unbedingt reinpasse.“

35 Dann die Leute, die dasselbe haben wie ich, aber ohne neurologische Beteiligung, die treffen sich irgendwie im ..., der ist nicht behindertengerecht, wo ich mir gesagt habe, dann gehe ich da auch nicht hin. Ja, da gab es dann eigentlich schon von den Vorbedingungen eigentlich nichts so, bei den anderen, wo ich gesagt habe, da passe ich rein oder.

40 Interviewer: Aber Sie haben da auch schon aktiv Kontakt gesucht?

Frau Bauer: Ja, natürlich, ja klar.

Interviewer: Ja, irgendwie ist das für mich schon sehr eindrucksvoll, ich würde jetzt nicht sagen Neid (lacht), aber ich sag mal so, das ist in meiner Überlegung so zur Individualisie-

rung, also Chancen nutzen und, sagen wir mal so, Risiken auch jetzt nicht verdrängen, das ist irgendwie, das ist verdammt schwierig in so einer Lebenssituation, wo man ja auch, sage ich mal, durchaus ja wahrscheinlich auch persönliche Probleme damit hat. Es ist ja nicht so, dass man sagen kann, naja gut, man managet da jetzt alles und...

5 Frau Bauer: Also, ich hatte zu Anfang vor diesem Schritt natürlich irgendwie Angst und auch so, dass ich mich dann gefragt habe, was passiert hinterher, wie kommst Du damit klar. Das war schon so, aber ich kann also im Moment sagen, dass es mir unheimlich gut geht, weil ich an mir selbst festgestellt habe, dass ich den Menschen gegenüber viel aufgeschlossener bin, dass ich viel ruhiger geworden bin, dass ich halt nicht mehr, ja diese sogenannten  
10 Depressionen habe, die ich vorher natürlich hatte. Also ich denke, der Arzt in der Reha hat da schon Recht gehabt mit den Depressionen. Nur die waren situationsbedingt, weil ich eben jeden Tag zu spüren bekommen habe: „Du schaffst es nicht mehr.“ Das ist nun weg und, ja mir geht es gut. Ich kann nichts anderes sagen. Ich denke, dass mit dem Geld, irgendwie kriege ich das hin. Andere Leute leben auch, also werde ich auch weiterleben. Ich  
15 meine, es ist schon ein bisschen ärgerlich, zu der Zeit, wo man das Geld hätte ausgeben können, nein nicht hätte ausgeben können, hat man es gekriegt und jetzt, wo man es gebrauchen könnte, kriegt man es nicht. Weil da kommen dann schon Fragen, also Fernstudium kostet auch Geld. Haushaltshilfe, wie mache ich das dann mit meiner Wohnung, wer putzt die dann und so.

20 Interviewer: Es würde mich vielleicht auch noch mal interessieren, so dieser Bereich Reha. Sie sagten, Sie wären da in einer Reha-Maßnahme. So dieser Gedanke, der da ja ganz stark herrscht, ja, also so lange wie möglich dabei bleiben und dann ja noch, wenn es nicht geht, so Alternativen schaffen. Also so besondere Arbeitsverhältnisse bis hin zu diesen Bereich Werkstätten.

25 Frau Bauer: Um Gottes Willen.

Interviewer: Ja, das wird ja sehr stark vermittelt, dass das ein hoher Wert ist. Allein schon der Begriff der Rehabilitation. Alle Behindertenarbeit heißt ja mittlerweile Rehabilitation und Eingliederung und dabei steht auch im Vordergrund ins Arbeitsleben. Wie kommt man damit zurecht, wenn einem das da so signalisiert wird.

30 Frau Bauer: Das war ganz schlimm, also diese letzten - ich war sechs Wochen in der Reha. Nach vier Wochen hat der Stationsarzt gewechselt - ich hatte vorher eine Ärztin. Dem Arzt habe ich dann halt auch gesagt, also ich möchte gerne zwei Einzelgespräche haben, weil das war also so eine - ja, ich fahre seit Jahren nach ..., das sind die einzigen Kliniken, die einen ganzheitlichen Ansatz haben, also mit psychologischem Bereich sehr stark - und hab  
35 ihm gesagt, ich möchte halt Einzelgespräche habe, weil ich diesen Antrag stellen möchte oder mich dazu entschieden habe. Was mir dann entgegen kam, war eben etwas, wo ich überhaupt nicht mit gerechnet war, was aber andererseits auch wieder gut war, weil es mich dazu gezwungen hat, wirklich über mich selbst nachzudenken und mir selbst auch Argumente zu suchen, warum will ich das eigentlich machen, was steht dahinter. Und das  
40 war hammerhart, das kann ich nicht anders sagen.

Interviewer: Die haben das also im Grunde genommen nicht respektieren wollen.

Frau Bauer: Nee, nee und wie gesagt, in meinem Abschlussbericht hieß es dann auch, Depressionen müssten behandelt werden und so, also zur Zeit wäre ich zwar dienstunfähig, aber wenn man die Depressionen behandelt, könnte es sein, dass das in zwei Jahren schon wieder ganz anders aussieht.  
45

Interviewer: Das ist ja auch, wenn man es überspitzt sagt, so einen Entwurf außerhalb von Arbeit zu haben, das wird dann praktisch pathologisiert.

Frau Bauer: Ja, ich weiß nicht, ich denke, vielleicht lag das auch daran oder hängt das damit zusammen, dass mich dieser Arzt falsch eingeschätzt hat. Weil mir das natürlich auch

selbst zu schaffen gemacht hat, so diese Feststellung, ich bin gar nicht die, die ich gern wäre. Also, ich kann nicht sagen, dass die generell irgendwie der Einstellung sind, man muss unbedingt arbeiten. Ich glaube, ich habe das vorhin schon einmal gesagt, dass ich im Nachhinein glaube, dass da eher die Besorgnis hinter stand: „Jetzt stellt sie sich selbst auf das Abstellgleis und hat eben keine Perspektive für die Zukunft.“ Also ich denke gerade da, bei den .. Kliniken wird halt darauf geachtet, dass die Leute, die wirklich arbeitsunfähig werden oder so was, dass die auch eine Perspektive haben für sich selbst, dass da eben nicht diese Isolation erfolgt.

Interviewer: Ist denn in die Richtung dann eine Unterstützung gekommen, also eine Perspektive zu entwickeln?

Frau Bauer: Da hatten wir gar keine Zeit mehr für.

Interviewer: Es war aber auch nicht die Erwartung, die Sie da hatten?

Frau Bauer: Nee, ich hatte ja für mich selbst so teilweise entwickelt. Gut, wir haben da mal, da war der Zug aber schon abgefahren, man muss ja, 14 Tage vorher muss die Verlängerung ja feststehen und da stand sie halt noch nicht fest und eine Woche vorher, also da hatten sowohl der Arzt als auch ich halt irgendwie die Einschätzung, es wäre gut, ich würde 14 Tage länger bleiben. Also, ich denke, vielleicht wäre er dann auch nicht zu der Meinung gekommen, die er so hatte, wenn wir mehr Zeit gehabt hätten. So im Nachhinein gesehen halte ich das eigentlich auch für sehr richtig, dass die halt der Auffassung sind, die Leute, die wirklich arbeitsunfähig werden, sollten eine Perspektive haben. Also, weil die Kliniken arbeiten halt darauf hin, dass die Leute wirklich, ja, selbstbestimmt leben, möglichst eine hohe Selbständigkeit und eben nicht in eine Isolation geraten durch die Krankheit. Also, darum hab ich mir die auch ausgesucht, die Kliniken, weil ich denke, ich habe ganz andere Erfahrungen gemacht in anderen Häusern, wo es auch wirklich zum größten Teil nur auf das medizinische ankam, man seine krankengymnastischen Übungen machte und der Rest war scheißegal. Was die Leute für Probleme hatten oder sonst was. Dass es da halt mitge-guckt wird, finde ich also ganz, ganz toll.

Interviewer: Weil davon hängt es ja auch wirklich ab, ob man Perspektiven entwickeln kann. Klar, medizinische Sachen kann man nicht einfach verleugnen, das ist ein wichtiger Bereich. Eine Perspektive entwickelt man daraus allein ja sicherlich nicht.

Frau Bauer: Nein, auch die Auswirkungen aufeinander. Also, wenn es mir schlecht geht, natürlich geht es mir gesundheitlich dann auch schlecht. Wenn ich psychische Probleme habe, wenn ich zum Beispiel mit der Arbeit nicht mehr klarkomme. Dass ist was, was in anderen Häusern überhaupt nicht beachtet wird. Da heißt es dann, ja Krankengymnastik, danach sind die Leute wieder fit und können weiter malochen. Aber, wenn die am Arbeitsplatz Stress haben, dann nutzt ihnen das überhaupt nichts. Also, ich habe mit einer Kollegin enormen Ärger gehabt, das war vor einem Jahr in .., also davor schon und da konnte ich zum Beispiel in .. mit dem Arzt drüber reden und das auseinander klamüsern, wo stehe ich eigentlich, wie gehe ich damit um und so. Ich finde, das ist für Nichtbehinderte genauso wichtig wie für Behinderte.

Interviewer: Klar, so eine Lebensperspektive zu entwickeln. Es ist nur, glaube ich, als Nichtbehinderter, dass man sich häufiger davon rumdrücken kann, weil das einfach so läuft, stärker vorgegeben ist.

Frau Bauer: Das weiß ich nicht. Ich denke so andererseits, dass es für Nichtbehinderte zum Beispiel einfacher ist, bei Mobbing oder so irgendwelche Hilfe in Anspruch zu nehmen, in denen solche Gesichtspunkte bei Behinderten meist außer Acht gelassen werden. Das wird wirklich runterreduziert auf das rein medizinische. Also wie gesagt, die .. Kliniken sind in der Bundesrepublik die einzigen, die einen ganzheitlichen Ansatz haben. Womit ich nicht sagen will, dass es keine Psychologen in anderen Kliniken gibt, aber die von vornherein es insgesamt sehen. Das ist doch eigentlich ein trauriges Bild. Also, auch wenn ich davon

ausgehe, was mich immer aufregt, in neurologischen Kliniken, in .. ist die einzige Klinik, die generell nur Einbett-Zimmer hat. In sämtlichen anderen Kliniken wird man mit zwei, also mit einer oder zwei anderen Leuten in ein Zimmer gesperrt und das für sechs Wochen, wenigstens, Neurologie bedeutet, lange da bleiben. Also, wo so das ganze menschliche ei-  
 5 gentlich raus genommen wird. Oder, Behinderten-Toiletten, wo ich mich immer drüber aufrege, sind zum Teil nicht abschließbar. Was soll das?

Interviewer: In der Klinik?

Frau Bauer: Nein, nicht in der Klinik, jetzt so in, ich war letztens wieder einkaufen in einem normalen Geschäft oder zum Beispiel .. hier in .., die neue .., da ist das Behindertenklo  
 10 nicht verschließbar. Was soll denn das?

Interviewer: Das ist mir ja noch nie aufgefallen. Gut, es könnte eine Überlegung dahinter sein, da ist ja meistens noch so eine Notruf-Klingel, aber trotzdem könnte man ja...

Interviewer: Das ist eine Frechheit, die haben doch genauso ein Schamgefühl wie andere Menschen auch.

15 Interviewer: Ja das ist so etwas, das fällt einem ...

Frau Bauer: Ja, man wird als Behinderter auf das rein medizinische runter gefahren, oft.

Interviewer: Wie ist das denn mit Ihrer Wahrnehmung von Behinderung durch die eigene Behinderung? Hat sich da was, wahrscheinlich auch was sehr stark verändert?

Frau Bauer: Hm, also ich muss sagen, ich bin ja nicht von Geburt an behindert und früher ist  
 20 das so gewesen, also erst mal sind mir Rollstuhlfahrer oder so überhaupt nicht aufgefallen und Behinderte auch gar nicht, weil in .. sind die meisten, die wirklich stärker behindert sind, nach .. gekommen, das ist eine Behinderten-Werkstätte. Da wusste ich zwar, die werden morgens irgendwie mit dem Bus abgeholt, aber ich hatte dazu über keine Berührung zu und überhaupt keinen Umgang mit. Nachdem ich dann behindert war, das ging dann  
 25 ziemlich schnell alles, das passierte so innerhalb von einem halben Jahr, ist mir überhaupt erst mal aufgefallen, wie viel Leute überhaupt an Stützen durch die Gegend laufen und dann eben auch so Rollifahrer. Ich hab damals - nein ich kann eigentlich generell sagen, dass ich eine ganze Menge gute Freunde habe - und eine Freundin, die beruflich mit Be-  
 30 hinderten zu tun hat, die hat mir also damals - ich fing, nachdem ich behindert war immer damit an, alles was schief gegangen war, hatte, da hatte die Behinderung dran schuld - die mir halt immer klar gemacht hat: „ .., das stimmt überhaupt nicht.“ Ich kann zwar dies nicht, dafür können aber Nichtbehinderte auch ein ganzes Teil nicht irgendwie. Wenn ir-  
 35 gend etwas schief geht, das geht bei Nichtbehinderten genauso schief, das hängt weniger mit der Behinderung zusammen. Irgendwie geht es mir inzwischen so, dass ich mich bei meinen Freunden eigentlich gar nicht mehr behindert fühle, ich bin so wie ich bin. Also, mir fällt es so gar nicht auf, dass ich halt behindert bin (lacht). Im Gegensatz zu anderen Menschen. Also, wenn ich mit anderen Menschen zusammen bin, ist es natürlich schon klar und so und es macht mich auch unsicher, wenn ich dann merke, dass sie mich irgend-  
 40 wie angucken und mich die Blicke verfolgen. Da kann ich dann schon sagen, dass Unsicherheit entsteht, große Unsicherheit und mir dann auch wieder klar wird, ich bin behindert.

Interviewer: Aber es verliert sich, sage ich mal, mit der Nähe des sozialen Kontaktes?

Frau Bauer: Ja. Also, ich denke schon, dass ich da zum größten Teil den Leuten nahe, nee ich  
 45 bin da halt so, wie ich bin. Klar hat das zu Anfang immer so mit Schwierigkeiten zu tun, da kommt dann so, das man nicht weiß, wie man damit umgehen soll, entgegen, aber das lässt sich alles irgendwie arrangieren. So unterschiedlich sind Nichtbehinderte auch gar nicht. Also, was so die Problematik betrifft, ich denke eher das Gegenteil. Es ist halt so, dass Nichtbehinderte, wenn sie dann irgendwie gesundheitliche Probleme und so haben, da eher mit Behinderten drüber reden als mit anderen Nichtbehinderten, weil sie da eher ihre



Schwächen zugeben können.

Interviewer: Ja, ja, klar. Dieser Bereich Gesundheit, das ist immer so ein selbstverständlicher Bereich. Wenn der dann irgendwie nicht in Ordnung ist, dann verursacht das natürlich Unsicherheit.

5 Frau Bauer: Also, ich denk, mein eigenes Behindertenbild, es ist schon so, dass mir das heute noch teilweise zu schaffen macht, irgendwie. Das kann ich nicht anders sagen. Also, wenn ich so Leute sehe, die halt stark spastisch sind oder die man sehr schlecht verstehen kann, natürlich macht mir das dann auch zu schaffen und Mühe da zuzuhören oder mich dann auch dazu zu zwingen, die Geduld aufzubringen und zuzuhören. Klar, da hab ich auch  
10 Schwierigkeiten mit. Nur ich denke, dass ich vielleicht inzwischen gelernt habe, da anders mit umzugehen. Also nicht einfach wegzugucken oder dann zu sagen, interessiert mich nicht, sondern mich wirklich dann dazu zu zwingen oder den Leuten zu sagen: „Du ich bin heute so überdreht irgendwie, es geht einfach nicht.“

Interviewer: Also, offener damit umgehen?

15 Frau Bauer: Ja, und da sind genauso Berührungängste wie Nichtbehinderte schon bei mir schon Berührungängste haben, ja.

Interviewer: Ja, klar. Es ist ja auch so, dass man immer so, dass finde ich auch so ein Punkt, eine Behinderung oder Behinderte, das ist ja keine einheitliche Gruppe. Da gibt es ja eigentlich nichts, wo man sagen kann, naja gut, da sind alle gleich. Insofern würde einen das  
20 ja geradezu verwundern, wenn da ja plötzlich so eine große Solidarität oder irgendwas an Zusammengehörigkeitsgefühl da wäre unter allen.

Frau Bauer: Ich denke, dass es mich noch eher dazu gebracht hat, die Menschen immer wieder als einzelne Menschen zu sehen, wo jeder seine Probleme hat, auch gesundheitlich hat und jeder anders und man mit jeden wirklich anders umgehen muss. Es ist ja zum Beispiel  
25 auch so was, was halt bei Behinderung eben ist. Also, viele Nichtbehinderte scheren die Behinderten ja über einen Kamm. Wenn die einmal von einem Behinderten zu hören kriegen, von wegen: „Warum halten Sie mir die Tür auf, kann ich selber“, dann sagen die: „Das mach ich nie wieder bei Euch Rollifahrern!“. Aber, dass der nächste Rollifahrer es vielleicht will, weil er ein ganz anderer Mensch ist, auf die Idee kommen die gar nicht. Das  
30 ist etwas, was mir klar geworden. Und dass es eben auch viele Leute gibt, die behindert sind, obwohl man es ihnen nicht ansieht. Ich habe eben noch, insoweit ist es ein Vorteil, dass man das sieht. Also viel schwieriger ist es für die Leute, die gesund aussehen, aber krank sind und davon gibt es mehr als man denkt.

Interviewer: Ja, ja, das ist tatsächlich so, dass man ein Bild von Behinderten hat, dass sich mit  
35 so äußeren Dingen wie Rollstuhl oder irgendwie.

Frau Bauer: Und dann auch gleich Kopf: „Wie geht's ihr denn heute?“, da wird nicht die Rollstuhlfahrerin gefragt, sondern der der schiebt.

Übergang zu teilstandardisierten Fragen und Fragen zur Interviewauswertung

40

## Interview F - Frau Renz

- Interviewer: (Einleitung in das Interview) ... Meine Überlegung war, dass man das vielleicht am deutlichsten sehen kann an einem gesellschaftlich sehr zentralen Bereich, an dem Bereich der Arbeit.  
5
- Frau Renz: Ja, es ist natürlich so, dass ich ja nicht arbeite, das hatte ich ja gesagt.
- Interviewer: Ja, genau, das ist eigentlich auch meine Überlegung, sage ich mal so, dass es vielleicht die besten Erfahrungen Leute darüber geben können, die aktuell nicht in einem Berufsverhältnis stehen, dass man vielleicht daran gucken kann, inwieweit das vielleicht aus eigenen Entscheidungen, eigenen Überlegungen zurückgeht oder, was man ja auch vermuten könnte, dass das was mit Ausgrenzung durch die Behinderung zu tun hat. Und das wäre vielleicht meine Überlegung, damit einzusteigen, dass sie einfach mal erzählen, wie sich das bei Ihnen entwickelt hat.  
10
- Frau Renz: Dass ich nicht arbeite, jetzt konkret auf die Arbeit bezogen.
- Interviewer: Ja, genau.  
15
- Frau Renz: Entwickelt hat sich das so, dass ich nach der Schullaufbahn erst mal zehn Jahre gearbeitet habe und zwar als Bankkauffrau war ich tätig und habe aber dann durch Heirat und nach der Geburt meines ersten Sohnes meine Arbeit aufgegeben, weil ich eben nur für das Kind da sein wollte. Hab dann allerdings immer noch mal so Urlaubsvertretungen oder, naja so nicht so ganz aufgehört, immer noch mal ein bisschen was gemacht. Dann kam aber das zweite Kind und ich wollte nicht arbeiten, ich wollte bei den Kindern sein. Das einzige, was ich hätte gemacht, wäre mal so ein Tag oder so, aber das ist ja schwierig. Also, damals war ich nicht im Rollstuhl, war ich eigentlich eine ganz zufriedene Hausfrau. Und dann ist der Unfall passiert und auch da hatte ich dann eigentlich nie den Wunsch, wieder berufstätig zu werden. Es ist aber so, sage ich mal, dass ich mich hier nicht nur beschränke, meine Kinder zu versorgen, den Haushalt zu versorgen, dass ich eben nach dem Unfall ganz stark politisch aktiv geworden bin. Das ist, sage ich mal, zwar nicht gut bezahlt, aber fast so arbeitstätig, also an Stunden, wie im Beruf.  
20  
25
- Interviewer: Vielleicht noch mal, würde ich gerne zurückgehen. Hatten Sie denn vor ihrem Unfall die Perspektive wieder in den Beruf zurückzukehren nach einer Erziehungszeit oder war das ..  
30
- Frau Renz: Ich hatte immer mal gedacht, naja, vielleicht arbeite ich mal wieder, aber nie so ganz konkret, diesen ganzen festen Willen. Ich hab damit zwar gespielt, vielleicht auch wieder zur Bank oder doch nicht oder... Aber, so ganz, ganz richtig hatte ich es nicht.  
35
- Interviewer: Also, eher so als vage Option?
- Frau Renz: Als vage, also so ja, also jetzt nicht diesen Wunsch.
- Interviewer: Ja, hat sich das dann durch Ihre Behinderung verändert oder..  
40
- Frau Renz: Nein, das ist eigentlich so von meiner Lebensperspektive ist das gleich geblieben. Bloß, man muss natürlich sagen, das sage ich mal, wenn man sonst Hausfrau und Mutter ist und nicht eingeschränkt ist in seiner Bewegung, man sich den Tag sicherlich auch anders und schöner und vielfältiger gestalten kann. Durch die Behinderung wird man ja in der Beweglichkeit sehr reduziert, kann vieles nicht mehr und muss dann schon gucken, reicht mir das, sage ich mal, nur zu Hause zu sein. Also so, sage ich mal, ich bin ja auch sportlich gewesen, der Sport- und Freizeitbereich, der fiel ja weg. Und auch die Aktivitäten mit den Kindern waren ja dann sehr begrenzter Art. Man kann eben mit dem Rollstuhl dann weniger machen, das war schon so. Das hat sich so verändert. Ich hab dann allerdings jetzt während der Rollstuhlphase auch noch mal, ich glaub, vier Jahre ein Tageskind ge-  
45

habt. Das ist ja auch eine Art Berufstätigkeit. Aber, jetzt nichts, wo ich jeden morgen um acht irgendwo hinter dem Schreibtisch sitzen musste, was ich mir auch nicht zutrauen würde, gesundheitlich.

Interviewer: Ja, und diese Perspektive einer Tätigkeit außerhalb der Erwerbsarbeit, aber wie  
5 Sie sagten, also, was ja dem praktisch eigentlich sehr nahe kommt von den Anforderungen und von dem, was Sie da tun, das hat sich durch die Behinderung entwickelt, dass sie da eine politische Tätigkeit..

Frau Renz: Ja, das denke ich, weiß ich nicht, ob ich das ohne, ohne Behinderung weiß ich  
10 nicht, ob ich politisch so aktiv geworden wäre. Ich hab dann mir irgendwann immer gesagt, es gab einfach so viele Dinge über die ich mich geärgert habe, also, wo an Behinderung nicht gedacht wurde, wo ich mich einfach immer geärgert habe und stets dann zu hören gekriegt habe, so von Ämtern: „Sie sind die erste, die einzige, keiner empfindet so wie Sie.“ Irgendwann hab ich dann so gedacht: „Nee, so nicht.“ Dann habe ich, bin ich in die Partei eingetreten und über die Partei habe ich dann Behindertenarbeit gemacht. Und ich  
15 beschränke mich jetzt im Augenblick nicht nur auf Behindertenarbeit, sondern mache einfach auch sozialpolitische Themen und bin zum Beispiel hier für meinen Stadtteil oder für drei Stadtbezirke im Bezirksrat tätig, bin im Vorstand der Stadt .. mit. Sind natürlich alles keine Ämter mit Bezahlung, es ist eben ehrenamtlich, aber ansonsten von den Stunden her sehr aufwendig. Aber dieses Engagement ist ganz deutlich geworden sicherlich durch die  
20 Behinderung, durch die Benachteiligung, die man erfährt und man hat jede Menge Benachteiligung. Das war mein Ansatz, ganz klar. Das hat sich dann durch die Partei, die das sehr gesch.., bin einfach positiv in der Partei aufgenommen worden. Vielleicht, wenn ich ein Negativerlebnis gehabt hätte, hätte ich das dann irgendwann sein gelassen, aber ich bin so ganz gut gefördert worden und dann immer weiter und immer weiter gemacht. Das ist jetzt  
25 so, dass ich eigentlich täglich irgendwas tue.

Interviewer: Also, der Tagesablauf ist, sage ich mal neben der Familie sehr stark von dieser Tätigkeit ..

Frau Renz: Fast mehr Partei als Familie, ist so im Moment.

Interviewer: Und das war aber auch hier, das haben Sie sich, sagen wir mal, so aufgebaut.

30 Frau Renz: Das habe ich mir aufgebaut, ja. Jetzt ist es so, dass ich mir manchmal sage, naja, so zwei Tage die Woche, wenn es sich ergeben würde, warum nicht?

Interviewer: Mhm, also eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen?

Frau Renz: Ja, hat dann natürlich auch immer für jemand im Rollstuhl, ist immer die Proble-  
35 matik, wenn man wieder, ich krieg ja auch eine kleine Rente, wenn man wieder berufstätig wird, muss man drauf verzichten zum Teil. Das sind eben so Fragen, wo ich dann immer sage: „Na, eigentlich lohnt es sich nicht für mich noch mal so.“ Ob ich dann in dem Beruf die Erfüllung finde, also so, sage ich mal, jeden Tag acht Stunden, für mich nicht in Betracht kommt. Das wäre sicherlich anders, wenn ich in anderen finanziellen Verhältnissen leben würde. Ich meine, ich kann ja jetzt locker sprechen, weil, ich leide keine finanzielle  
40 Not, wie viele Rollstuhlfahrer. Wenn ich eine andere Perspektive hätte und ich bräuchte das Geld, dann sähe es ja ganz anders aus. Ich kenne genügend Rollstuhlfahrerinnen und -fahrer, die acht Stunden arbeiten, für die das körperlich sehr, sehr schwer zu, die das zwar machen, aber körperlich ist das eben sehr, sehr schwierig auf Dauer. Ich merke das, ich sitze jetzt zehn Jahre im Rollstuhl. Vor fünf Jahren hatte ich wenig Beschwerden und es wird  
45 eben mehr, je älter man ist und je länger man sitzt. Deswegen, acht Stunden jeden Tag oder jeden Tag halbtags, käme für mich nicht in Betracht.

Interviewer: Ja, wenn Sie so mal diese Entwicklung resümieren, würden Sie sagen, das sind im Wesentlichen ganz ihre eigenen Entscheidungen oder wie würden Sie Anteile sehen, dass Sie vielleicht auch in so eine Rolle gedrängt worden sind, dass andere Ihnen, sage ich

mal, sehr stark dazu geraten haben zu diesen?

Frau Renz: Es sind meine eigenen Entscheidungen. Ich lasse mich grundsätzlich nicht drängen. Das sind dann Prozesse, die aber über Jahre sind. Also, ich hab nicht den Unfall gehabt und nach einem halben Jahr gedacht, ich engagiere mich. Das waren Prozesse von  
5 drei, vier Jahren, bis ich so weit war, bis ich den Unfall überhaupt verarbeitet hatte und bis ich dann überhaupt gesehen habe, dass ich noch etwas anderes tun muss, also außer Fernseh gucken und hier zu Hause mich bedauern. Das sind, ja, ganz lange Prozesse. Und sicherlich bin ich auch nicht der absolute Querschnitt von Behinderten, weil, ich sag ja noch mal, viele Behinderten leben in finanziell anderen Verhältnissen. Ich lebe da, ich habe ein  
10 Auto, wir haben ein Haus und viele leben auch alleine, ich lebe in Partnerschaft mit Kindern, ist ja was ganz anderes. Also, ist sicherlich nicht so die Norm, die ich vertrete.

Interviewer: Gut, aber meine Erfahrung auch jetzt bei den Interviews ist, dass es ja so etwas wie eine Norm eigentlich da auch gar nicht gibt, dass es ja doch sehr ..

Frau Renz: Ja, aber so hier in .. zum Beispiel, wo ich ja viele oder fast alle oder die meisten  
15 Behinderten kenne, ist das selten, dass man im Haus lebt, mit Mann und zwei Kindern, mit zwei Kindern überhaupt bei Behinderten, äußerst selten oder gar nicht, also ich kenn hier auch keine weiteren. Das ist, denke ich, schon eine andere Sicht. Aber, wie gesagt, arbeiten nicht mehr, jedenfalls nicht in dem Sinne. Wenn mir jemand ein ganz hohes politisches Amt anträgt, werde ich bestimmt nicht nein sagen.

20 Interviewer: Es wird ja bald in .. eins frei (lacht).

Frau Renz: Nein, aber allein jetzt sage ich mal Landtag oder Bund..., solche Ämter, das sind ja Bezahlungsämter, dann würde ich nicht ablehnen. Das wäre andere Arbeit, unter Arbeit verstehe ich jetzt so acht Stunden mein, bei der Bank den Job, das würde ich nicht mehr machen. Wenn ich politisch, auf eine politische Position hinkäme, wo ich dann sicherlich  
25 auch jeden Tag für Geld berufstätig wäre, wäre es was anderes. Also meine Perspektive ist dann in der politischen Arbeit.

Interviewer: Hat sich denn so Ihre Einstellung zur Erwerbsarbeit oder zur Bedeutung, sage ich mal, insgesamt der Erwerbsarbeit in unserer Gesellschaft durch die Behinderung verändert?

30 Frau Renz: Nicht verändert, nehm sie vielleicht einfach bewusster wahr, also so, ja früher war ich eben jung, wie ich die zehn Jahre gearbeitet habe, da war das Mittel zum Zweck, da hab ich jetzt nicht so mir wesentliche Gedanken gemacht. Jetzt ist es ja schon das zentrale Thema, nicht nur für Behinderte, sondern auch für alle. Und in dem beobachte ich das ganz genau. Ich glaube schon, dass eine Arbeitsstelle - ich weiß ja nicht wo die Frage drauf hinausläuft - aber, dass eine Arbeitsstelle eine gewisse Prägung hat, egal, wo ich arbeite oder  
35 was ich beruflich tue, hat eine Prägung auf mein Leben.

Interviewer: Ja, die Frage zielt einfach darauf, also Erwerbsarbeit hat ja in unserer Gesellschaft einen, wenn nicht den zentralen Stellenwert.

Frau Renz: Den Stellenwert hat es.

40 Interviewer: Und, wenn man, so wie Sie das sagen, bewusst sich dafür entscheidet: „Nee, also eine Erwerbsarbeit im engeren Sinne, sage ich mal, strebe ich nicht an, Tätigkeiten habe ich im Grunde genommen genug.“ Also es ist ja nicht so, was Sie so sagen, dass Sie darunter leiden, nicht beschäftigt zu sein.

Frau Renz: Das einzige ist sicherlich, ich war ja auch nicht berufstätig, wie ich noch nicht im Rollstuhl war, da wurde ja schon oft gesagt: „Willst Du nicht wieder arbeiten?“ Also ich war damals auch schon in einer seltenen Position, dass ich immer verteidigen musste, dass ich nicht gearbeitet habe. Für viele ist arbeiten ein Muss. Viele, auch gerade Frauen, vermitteln anderen Frauen, sie machen den Beruf aus Erfüllung und Lust und, weil es der tolle Beruf ist, was eigentlich nicht stimmt, weil die meisten haben einen Scheiß-Job, als es ist  
45

ja nicht jeder Rechtsanwältin oder Ärztin. Aber Frauen tun dann immer so: Sie arbeiten nicht wegen des Geldes, sondern einfach aus Erfüllung und ich müsste mich doch zu Hause langweilen. Diesen Sachen bin ich nicht mehr ausgesetzt, weil man sagt, naja, mit Rollstuhl ist das akzeptabel, sie arbeitet halt nicht mehr, gut, sie sitzt ja auch im Rollstuhl. Hat ich früher sicherlich mehr Probleme, mich zu verteidigen, dass ich nicht gearbeitet habe.

5

Interviewer: Also, sie mussten das praktisch ...

Frau Renz: Rechtfertigen

Interviewer: Sie mussten das rechtfertigen und dann mit der Behinderung hat man gesagt, also, Sie können auch nicht arbeiten.

10 Frau Renz: Ja, also das ist akzeptabel. Also, wenn man jetzt sagt, ich kann eigentlich nicht gesundheitlich, man sieht das ja, Rollstuhl, schwierig, okay. Ist für alle, für die ganze Gesellschaft akzeptabel.

Frau Renz: Ja, und ihre Tätigkeit, also jetzt nicht im Rahmen einer Erwerbsarbeit, aber ja dann doch im größeren Umfang, wird die denn dann nicht als Arbeit wahrgenommen?

15 Frau Renz: Die wird nicht als Arbeit wahrgenommen. Nicht mal in der eigenen Familie. Ist mein Hobby, Politik ist mein Hobby und so wird es, da ich ja kein Geld kriege auch als Hobby betrachtet, von allen.

Interviewer: Und ist das ...

20 Frau Renz: Ärgerlich, absolut ärgerlich, weil man soviel arbeitet, wie wenn man im Beruf sitzt und das ist absolut ärgerlich.

Interviewer: Man findet keine Anerkennung?

25 Frau Renz: Man findet, nein, und es wird auch nicht akzeptiert kaputt ist oder, dass man was geleistet hat, ja es definiert sich über Geld. Arbeit ist Geld und, wenn man was arbeitet, das ist ja bei vielen Ehrenamtlichen so, man kriegt kein Geld, dann ist es auch keine Arbeit, dann ist es Freizeitvergnügen.

Interviewer: Ist ja fast eine ähnliche Erfahrung, wie man jetzt normalerweise sagt, so, ja Kindererziehung und Arbeit im Haushalt, da ist das ja auch ...

Frau Renz: Das wird auch nicht anerkannt.

30 Interviewer: Ja, und wie würden Sie das vergleichen, wie hat sich das geändert, Ihre Tätigkeit, also sage ich mal, in erster Linie im Haushalt und Kindererziehung und dann jetzt..

35 Frau Renz: Ich hab natürlich den Vorteil, dass das, wo ich da bin, auf politischen Veranstaltungen oder bei Sitzungen, ich da ja meine Selbstverwirklichung kriege. Da werde ich gelobt oder auch kritisiert, da werde ich ja sehr wohl wahrgenommen. Während, wenn ich nur Hausfrau bin und Mutter, dann muss ich mich selber loben, prima gemacht oder so, da merkt es ja keiner. Durch die politische Arbeit kriege ich von außen, also von fremderen Personen schon genügend Anerkennung, die das dann aufhebt. Zwar mein näheres Umfeld versteht das nicht so, also mein Mann sagt, mhm. Ich glaube, dass wäre anders, wenn ich sage, hier ich habe jeden Monat tausend Mark oder so, dann würde die Arbeit auch als wesentlich gesehen. Aber, alles andere, was man einfach so macht, ist ja nicht nötig eigentlich.

40

Interviewer: Und haben Sie diese Probleme, dass das vielleicht so angesehen, naja, es ist eigentlich keine richtige Arbeit, haben sie die Probleme auch in der politischen Arbeit, dass die Leute dann sagen: „Naja, Sie sind ja auch nicht erwerbstätig“?

Frau Renz: Nein

45 Interviewer: Dass Sie, sozusagen, andere verlangen ja, dass man immer Rücksicht nimmt darauf, dass Sie Arbeitsverpflichtungen haben, das wird dann immer sehr hoch gehängt.

Frau Renz: Nein, also, dass kann ich auch immer mit der Behinderung sehr gut begründen.

Also, da hab ich diese Probleme nicht. Allerdings ist es so, dass mir bei politischen Arbeiten eben, dass man auch, wenn man arbeitet, wieder Vorteile hat, weil ja Arbeit und Politik oft ineinander geht, also auch von den Verbindungen. Wäre ich jetzt im öffentlichen Dienst beschäftigt, (unverständlich), ich hab ja jetzt keinen Hintergrund, ich habe keine Lobby, weder von Arbeitskollegen, von irgendeinem Chef, der sagt - Politik hat ja auch etwas mit

...

Interviewer: Beziehungen

Frau Renz: Ja, mit Beziehungen zu tun. Hab ich ja alles nicht. Ich bin dann immer in Führungsstrichen, die sogenannte Vorzeige-Behinderte, so diese Alibi-Behinderte. Kann ich aber gut mit leben. Macht mir nicht, lieber so, als gar nicht wahrgenommen werden, also für Behindertenarbeit.

Interviewer: Ja, aber Ihre Erfahrung ist, sage ich mal, dieser Bereich Beziehungen oder dann auch, was ja auch dazu gehört, Strukturen aufbauen, dass sich das sehr stark über Erwerbsarbeit vollzieht und Sie davon ausgeschlossen werden?

Frau Renz: Ja, ausgeschlossen ist ein hartes Wort, aber es wesentlich schwerer haben. Ausgeschlossen will ich nicht sagen, ich muss mir das dann irgendwie, ich muss mich da viel mehr mühen, ausgeschlossen nicht unbedingt, aber es ist eine ganz andere Anstrengung, denke ich. Ausgeschlossen will ich nicht sagen, aber es ist wesentlich schwerer. Man hat einfach mehr, das ist für die ganze Behinderung, man hat in allem einfach mehr Arbeit, mehr Anstrengung, in jedem Bereich. Und man wird sicherlich nicht ganz, ich sage mal ganz platt, wenn ich verärgert bin und ich rede vor einem großen Gremium und ich kann stehen, kann ich das ganz anders darbringen, als wenn ich da nett und lieb im Rollstuhl sitze. Das ist rein von der Optik, vom Auftreten, wie man Positionen rüber bringt ein großer Unterschied. Ich denke, schon dass ist eine Erschwernis.

Interviewer: Ja und diese Funktion der Alibi-Behinderten, wie Sie das eben gesagt haben, ist das so, dass man, ja sagen wir mal, man wird gehört und, aber ist damit verbunden, dass man sich an bestimmten Punkten nicht durchsetzen kann.

Frau Renz: Geht andern auch so, nicht nur den Behinderten. Aber es ist sicherlich so, ja, dass man immer eben die gleichen Positionen letztendlich vorbringt, die andern, die die anderen ja nicht so betreffen und auch nicht so wichtig nehmen. Klar, sagt jeder, setze ich mich für Behinderte ein, sagt ja jeder, vom Wort her, also nicht vom Kopf her, das ist der Unterschied. Wenn man das dann mal gesagt hat, schön, dass man mal darüber gesprochen hat, aber es verändert sich ja nichts in den Köpfen. Das ist sehr anstrengend und es ist permanent neu, jeden Tag wieder neu.

Interviewer: Große Hartnäckigkeit wahrscheinlich.

Frau Renz: Ja und was man mal erreicht hat, kann morgen schon wieder ganz umgeschmissen sein, weil es jetzt letztendlich auch um Gelder geht und Behindertensachen sind fast immer ein bisschen teurer, ein bisschen anders, wird mit Geldern sofort wieder zurückgeschmissen. Das ist einfach so. Aber wie gesagt, ich glaube auch, dass ich sicherlich für manche Positionen, dass ich durchaus auch einen Vorteil hab, dass ich im Rollstuhl bin. Vielleicht würde ich sonst nicht so auffallen. Ich glaube schon, dass man bei Abstimmungen manchmal auch so einen Bonus kriegt. Naja, Behinderte, lassen wir mal, erkennen wir mal an, dass sie sich Mühe gibt, sage ich mal so, ist sicherlich so. Ich habe meistens immer so sehr gute Stimmenergebnisse. Das ist sicherlich, weil ich auch fleißig und gute Arbeit mache, aber es ist sicherlich auch manchmal so ein Rollstuhlbonus, den man bekommt, glaube ich muss man sich nichts vormachen, das wär falsch, wenn das nicht so wäre.

Interviewer: Ist da vielleicht auch der Eindruck, dass man da so eine gewisse Härte, die da so gerade im politischen Geschäft sonst auch herrscht, dass man da eher zurückhaltender, eher vorsichtiger ist?

Frau Renz: Nein.

Interviewer: Haben Sie nicht den Eindruck?

Frau Renz: Nein, am Anfang ja, wenn man neu ist, aber so jetzt, wenn man sich da länger kennt, dann nicht mehr, dann geht das schon gut zur Sache.

5 Interviewer: Das gleiche Hauen und Stechen.

Interviewer: Ja, am Anfang, denke ich, so wenn man nicht so bekannt ist, dann wird man so ein bisschen vorsichtiger. Aber, wenn man selber austeilt, kriegt man auch zurück, wird man nicht mit Glacier-Handschuhen angefasst.

10 Interviewer: Was mich noch mal interessieren würde, so die Kontexte, sage ich mal, in denen Sie sich bewegen, so Familie, aber auch Freundeskreis, Nachbarn und so. Haben die diese Entscheidung, die Sie getroffen haben, also den Weg, den Sie gegangen sind, haben die den mitgetragen oder eher reserviert, bis hin zu dem, dass es Widerstände gegeben hat?

15 Frau Renz: Nee, direkte Widerstände nicht, aber es wurde schon oft kritisch begleitet. Also, nicht immer nur toll. Meine Eltern fanden es nicht so toll in der Partei und hier zu Hause, ich muss mir oft anhören: „Och, Deine Kinder viel zu viel allein.“ Ja, so ganz viele, ja es ist nicht immer nur positiv aufgenommen worden. Am Anfang schon, wie es ganz wenig war. Aber es wird ja dann, das verselbständigt sich, wird dann immer mehr und dann war das schon sehr kritisch (Unterbrechung)

20 Interviewer: Ich würde noch mal ganz gerne so diese Frage, das Verhältnis eigene Handlungsspielräume, also selber sich was selber aufbauen zu können und dem, was man so an Strukturen, auch an Zwängen vorgegeben wird. Wie würden Sie das so, wenn Sie Ihren Lebenslauf bisher, wie würden Sie das Verhältnis sehen?

25 Frau Renz: Ich habe eigentlich immer das getan, was ich wollte. Das Problem ist, dass ich denke vor meinem Unfall wesentlich weniger wusste, was ich wollte, dass ich durch den Unfall oder durch die Behinderung einen ganz anderen Prozess in mir selber durchgemacht habe und hinterher viel genauer wusste, was ich will und was ich nicht will. Während ich vorher viel unbedarfter in den Tag hinein gelebt habe und ich jetzt gesehen habe, dass es eben Ereignisse im Leben gibt, die man nicht verändern kann, wo ich eben viele Tiefen durchlebt habe und einfach mir klarer geworden, ich muss zum Beispiel auf Sport oder bestimmte Dinge verzichten. Es geht nicht, obwohl ich es gern mache und hab mir einfach so ganz andere Sachen erworben oder bin zu ganz anderen Sachen gekommen, die mir mindestens genauso viel Spaß machen, wo ich vielleicht früher gar nicht so offen für gewesen wäre. Ich glaube, ich bin für viele Dinge viel offener geworden, was ich vorher nicht war.

30 Früher war ich auch ein eher schüchterner Mensch, durch die Behinderung, weil man ja immer im Mittelpunkt steht, man ist immer jemand der auffällt. Ich kann nicht einfach ins Lokal, ohne dass es jemand merkt, bin ich sehr viel selbstbewusster geworden, weil ich einfach immer irgendwo auffalle. Früher war ich immer froh, wenn ich nicht aufgefallen bin, heute falle ich automatisch auf. Irgendwann war es mir unangenehm am Anfang und ich habe mich jetzt so entwickelt, dass ich das positiv einzusetzen weiß, weil, ich bin eben

35 irgendein 'Auffaller', immer.

40

Interviewer: Ich sage mal so, wie Sie das so dargestellt haben, dass Sie eine sehr starke Position entwickelt haben, wissen, was Sie wollen, dass kann ja auch etwas damit zu tun haben, dass Sie vorher gesagt haben: „Naja, es läuft so, wie es halt läuft“, also praktisch normal..

45 Frau Renz: Hat auch eine Alters..., ist auch eine Altersentwicklung. Deswegen kann ich immer nicht ganz genau sagen, vielleicht wäre auch ohne den Unfall so ein Stück weit diese Entwicklung gekommen. Ich bin ja auch zwölf Jahre älter geworden. Deswegen kann man das, finde ich, immer gar nicht so ganz genau auseinander halten. Ich weiß ja nicht, wie ich mich dann im Alter entwickelt hätte.

Interviewer: Ja, ja, aber ich habe manchmal auch so den Eindruck, wenn man, dass man so ei-

ne sehr starke Position entwickelt, das hat häufig auch etwas mit Widerständen zu tun. Also, plötzlich, wenn es alles so läuft, wie alle anderen auch denken, dann gibt's ja auch, dann hat man ja auch keine..

5 Frau Renz: Nee, ich brauchte mich ja nie durchsetzen, lief alles prima, so wie ich mir das vor-  
gestellt hatte, klappte das. Und jetzt über den Rollstuhl ist es schon so, dass man sich im-  
mer wehren muss. Ja, man muss sich wehren, weil man oft sehr angreifbar ist und auch  
weil vieles für einen nicht möglich gemacht wird. Egal in welchen Bereichen, ob bei El-  
ternabenden oder sonst wo, man muss immer sagen, hallo, hier bin ich, guckt mal eine  
10 Räumlichkeit, wo ich rein komme, sei es so banal wie Räumlichkeit oder. Man wird dann  
eine Kämpferin. Man hat den, man kann immer wählen, es gibt meistens so zwei Arten von  
Behinderten, entweder die meisten Behinderten sind entweder irgendwie engagiert, so  
Kämpfertypen, egal auf welcher Ebene oder es gibt die, die gar nichts mehr machen, weil  
ihnen das einfach zu anstrengend ist und weil sie einfach so viel Misserfolge gehabt haben,  
was dann so an der Psyche kratzt. Sie sagen, die Mühe mache ich mir nicht, ich mach die  
15 Dinge, die gehen und mehr nicht. Und mir reicht das nicht, ich versuche zu verändern, dass  
ich alles das machen kann, was alle machen.

Interviewer: Aber, hat es denn bei Ihnen auch mal so resignative Phasen?

20 Frau Renz: Immer zwischendurch, jetzt auch politisch, wenn es mal zurückgeht, habe ich im-  
mer, dass ich sage: „Scheiße, mach nichts mehr, immer.“ Gott sei Dank hält das meistens  
nur ein paar Tage vor und dann wenn irgendwie das nächste Negativerlebnis kommt, dann  
denke ich: „Nee, also, ich geb da nicht auf.“ Also, ich hab da eine gewisse Stärke, die Stär-  
ke hatte ich früher nicht, auch dies Durchhaltevermögen hatte ich früher nicht. Das hat sich  
schon verändert. Und ich glaube, dass verändert sich bei jedem Menschen nur durch ein-  
schneidende Erlebnisse, glaube ich auch. Und, wenn man sich eben ständig auseinander-  
25 setzen muss, in jedem Laden, an jeder.., man hat immer eine Auseinandersetzung, man  
muss immer auf Leute zugehen, also, das ist jeden Tag zimal. Dann hat man mal so ein  
Tag, wo man keine Lust hat. Aber, das geht den nächsten Tag dann wieder. Aber, das ist  
so, man kann das manchmal nicht auseinanderhalten, wie wäre ich, wenn die Behinderung  
nicht gekommen wäre. Das kann ich nicht so sagen.

30 Interviewer: Ja, das wäre ja auch wahrscheinlich irgendwie so, man kann ja nicht seine Person  
aufspalten, eine Anteil, wie wäre das ohne Behinderung und dann.

35 Frau Renz: Aber, ich glaube trotzdem, dass auch mit der Behinderung man nur das machen  
kann, was so auch vom Umfeld gegeben ist. Wenn ich jetzt, sagen wir mal, ich hätte kein  
Auto, ich hab das finanzielle Know How nicht für ein Auto, dann kann ich zum Beispiel  
diese ganzen politischen Sachen überhaupt nicht wahrnehmen, würde ja schon völlig weg-  
fallen. Also, ich kann mich ja auch nur so entwickeln, weil ich einen bestimmten finanziel-  
len Hintergrund habe. Hab ich den nicht, kann ich das auch nicht tun.

Interviewer: Sind das im Wesentlichen finanzielle Dinge, wo Sie das sagen würde oder sind  
das, sag ich mal, auch Strukturen, in denen man lebt, Leute, die einen unterstützen..

40 Frau Renz: Also, ich mach das mehr vom finanziellen abhängig, weil, ohne Auto mit öffentli-  
chen Verkehrsmitteln kann man gar nichts, dann kann ich nichts. Das Auto, dazu brauche  
ich Geld. Sicherlich kommen auch die anderen, vielleicht, wenn man jetzt einen Mann hat,  
der sagt: „Auf keinen Fall“, sicherlich, aber das ist ja heute seltener. Aber ich denke schon,  
dass das finanzielle, wer kann sich das erlauben, ständig auf irgend, so sag ich mal reinzu-  
45 buttern. Wenn ich jetzt acht Stunden am Tag berufstätig wäre, zum Beispiel, glaub ich  
auch nicht, dass ich die Zeit und Kraft hätte, mich jeden Tag noch politisch zu engagieren.  
Das wäre einfach nicht möglich. Also, ich glaube deswegen, ja spielt das Umfeld oder der  
finanzielle Hintergrund sicherlich eine Rolle, bin ich fest von überzeugt. Also, ich glaube  
so die Freunde und so, nicht so sehr, das glaube ich nicht.

50 Interviewer: Haben Sie da eher negative Erfahrungen gemacht oder?



Frau Renz: Unterschiedlich, negativ überhaupt eigentlich nicht. Die meisten finden das toll. Am Anfang hat man es mehr belächelt, naja, sie beschäftigt, ist doch prima und jetzt wird man auch wichtig genommen, weil man ja eben auch schon einige Positionen erreicht hat. Also, so abfällig eigentlich nie. Die meisten sagen: „Mensch, Du machst zuviel, man kann sich mit Dir gar nicht mehr verabreden!“ Aber, nee, ich denke, Freunde haben da weniger mit zu tun. Ich denke, wenn dann das engste Familienumfeld. Aber wie gesagt, das finanzielle ist ein wichtiger Punkt bei behinderten Menschen, finde ich. Weil das, was man macht, finanziell auch immer teurer ist, ob Urlaub oder alle Dinge, die man tut oder Auto und alles was man macht, ist mit Mehrkosten verbunden.

10 Interviewer: Ja, ja und die Probleme in der Erwerbsarbeit sind ja noch gravierender und da kommt ja noch für die meisten das Geld her.

Frau Renz: Ja, und die Erwerbstätigen, die ich eben kenne, die meisten sind wirklich, haben nicht die prallen Jobs. Gerade bei Behinderten, die schon, die Berufe die man so, es ist wirklich sehr gering, auch hier die Stadt .. erfüllt ihre Quote nicht, zum Beispiel, oder viele andere, das ist einfach schwierig und man kriegt dann irgend so einen, sage ich mal, Schreibischposten, was für mich nie in Betracht kam. Zum Beispiel Bank, ich war ja in der Bank, also Schalterverkehr ist für einen Rollstuhlfahrer einfach gar nicht mehr machbar. Das sind so Dinge, dass man vom beruflichen her ja auch sehr eingeschränkt ist und dann nur bestimmte Angebote kriegt. Die meisten, die ich kenne, machen also nicht so klasse Jobs. Ich sag mal, die Rechtsanwältin oder den Rechtsanwalt, gibt's auch, aber eher selten. Ja, das finde ich schon. Es gibt immer so ein Raster, Mann - Frau, behinderter Mann - behinderte Frau, das ist so, das kann man auch beruflich so sehen. Die behinderte Frau steht ja ganz, ganz unten, das ist so das Raster. Auch die behinderten Männer haben große Schwierigkeiten bei der Arbeitssuche mit ihren. Aber, wie gesagt, ich glaube, dass ist einfach anders, wenn ich jetzt alleine leben, bin berufstätig, habe ich, ja ich glaube irgendwie nicht so eine, ich lebe in einer anderen, in einer Sondersituation. Nehmen wir mal an, ich würde mich scheiden lassen oder so, ich müsste arbeiten, wär das ja auch wieder anders. Trotzdem habe ich irgendwie so eine Grundzuversicht, dass das irgendwie schon gehen würde (lacht). Ich habe irgendwie so eine positive Meinung, dass ich dann irgendwie auch arbeiten würde.

Interviewer: Mhm, ich hab auch häufig den Eindruck, gerade weil Menschen, die ihre Behinderung im Lebenslauf, also sag ich mal, nicht von Geburt behindert sind, da hat auch eine ganz wichtiger Auswirkungen auf diese Chancen der Zeitpunkt, spielt eine ganz wichtige Rolle. Also, wenn man zum Beispiel in einer guten beruflichen Position ist oder, wenn auch zum Beispiel durch eine Rente abgesichert ist, dann ist es, stellt sich das materielle Problem ja nicht. Während wenn man, sag ich mal vor seiner Berufsausbildung, vielleicht mit 16 eine Behinderung bekommen, da hat man Schwierigkeiten, eine Ausbildung abzuschließen..

Frau Renz: Ja, ein ganz, ganz großer Unterschied.

40 Interviewer: Ja, ist das auch Ihre Erfahrung, dass praktisch auch das vieles von dem auch lebt, was man jetzt für Möglichkeiten hat, von einer Position, die Sie vorher hatten, kann man das sagen?

Frau Renz: Kann man zum großen Teil schon sagen. Also, finde ich schon, dass man das sagen kann. Also, ich sage mal für Behinderte, die verunfallen, sagt man, die Spätbehinderten, die nicht von Geburt an Behinderten ist das schon wesentlich, was man vor, sag ich mal, hat man einen Arbeitsplatz, der dann umgerüstet werden kann, den man, man hat dann, das spielt eine Rolle, finde ich. Wenn man jetzt mit 17, sage ich mal, gerade aus der Schule und man hat noch nichts, ist es wesentlich schwieriger. Erst mal muss man arbeiten, um sich irgendwie finanziell, zweitens, ich sag ja bei Behinderten wird es ja dann oft doch so gemacht, wenn man jetzt Mitte 20 ist oder man schon ein Beruf, einen Job, oft kann der

umgerüstet werden, das machen auch viele Chefs dann. Ich glaube, dass das schwieriger ist, wenn man so, ohne so ein Hintergrund, einem das passiert. Und zum Beispiel, wenn ich nicht verheiratet gewesen wäre und es gibt wenig behinderte Frauen, die in Partnerschaft kommen, das ist viel, viel seltener. Also, ich glaube schon, dass das was man vorher hatte, ein wesentlicher Punkt für das Leben danach ist.

5

Interviewer: Ja, also als Ressource praktisch.

Frau Renz: Ja, glaube ich schon. Auch die meisten Freunde, die ich habe, sind die Freunde, die ich vor dem Unfall habe, die die Zeit mit begleitet haben.

Interviewer: Aber so, wie Sie das schildern, kommt ja schon, sag ich mal, wenn man sagen kann, okay, das ist die Ausstattung, aber es kommt dieser Punkt als einschneidendes Erlebnis, der dann ja auch den Weg in eine andere Richtung lenkt. Also, wie Sie das auch gesagt haben. Eine neue Richtung ist vielleicht jetzt übertrieben, aber der neue Akzente setzt, also der auch etwas mit Persönlichkeitsentwicklung zu tun hat.

10

Frau Renz: Ja, als früher haben wir zum Beispiel im dritten Stock, sag ich mal, gewohnt, ich glaub, wir hätten nie ein Haus gehabt. Wir hätten auch sicherlich nie zwei Autos gehabt. Ist ja jetzt alles behinderungsbedingt, sage ich mal. Und diese Kraft des Durchsetzens und auch mit Misserfolgen. Ich sag das mal so, der Unfall das ist ja ein Misser.., Misserfolg ist das falsche Wort, aber das ist ja so eine starke Krise. Ich finde immer so aus Krisen, egal welcher Art, entweder geht man da irgendwie gestärkt heraus oder es wird überhaupt nichts mehr. Und deswegen denke ich unterscheidet sich das oft von Behinderten, die von Geburt an behindert sind, der ganze Lebenslauf unterscheidet sich. Oft auch das Selbstverständnis, was man selber hat. Also mich zum Beispiel stört viel mehr auch hier in der Stadt und im Umfeld und im Leben, im täglichen Leben mit anderen als jemand der von Geburt an behindert ist, der oft in so einer geschützten Welt lebt, der wenig anderes Umfeld hat. Meistens hat der auch nur ein behindertes Umfeld, wenig oder die Eltern, aber meistens so.

15

20

25

Interviewer: Was ja eher praktisch ein Nachteil ist. Also, er hat keine Chance, irgendwie da raus zu kommen.

Frau Renz: Ja und jemand, der verunfallt, der hat ein anderes Umfeld, der hat auch andere Ansprüche, der will auch mehr. Dem reicht keine Loge in irgendwas oder dem reicht nicht, sage ich mal, so eine (???), gut manchen, man kann das nicht ganz pauschalieren, manchen von Geburt an Behinderten auch nicht. Aber, ich sehe oft, dass die ganz anders leben und auch den anderen Freundeskreis haben und ganz andere Ansprüche. Den macht das zum Beispiel nichts aus, so eine Gruppenreise, so Behindertengruppenreisen. Ich glaube, das ist ein Unterschied, weil man sich selbst, wenn man später verunfallt und ich hab da ganz lange gebraucht, oh ich hab da bald zehn Jahre gebraucht, bis ich sagen konnte, ich bin behindert, weil man das für sich (Pause), ja, das ist ganz schwer.

30

35

Interviewer: Welche Rolle spielt das denn für Sie, also Kontakt mit anderen Behinderten..

Frau Renz: Ja, das ist immer noch zwiespältig. Andererseits engagiere ich mich, bin Sprecherin auch für Behindertengruppen, andererseits merke ich selbst an mir und ich habe eine Freundin, die auch so spät verunfallt ist, wie ich, wir haben uns im Krankenhaus kennen gelernt, was ich für große Probleme habe, wenn ich jetzt sagen soll, ich gehe mit fünf Rollstuhlfahrern in ein Lokal essen. Das umgehe ich, ich mache das eigentlich gar nicht, ich treffe mich mit zwanzig in einem geschlossenen Raum, mach Sitzungen und engagiere mich. Ich habe aber starke Probleme in meinem Privatleben, so als Gruppe Behinderte gesehen zu werden. Das ist heute noch mein Problem, was ja, ja daran kann man das auch sehen, dass ich da so ganz mich noch nicht mit akzeptiert habe.

40

45

Interviewer: Haben Sie den Eindruck, dass das jetzt eher von Ihnen ein Gefühl oder, dass das auch damit zu tun hat, wie wird man da angesehen, wie wird da mit einem umgegangen?

Frau Renz: Ja, wie wird, ich frag jetzt von meiner Läuferzeit, ja das ist so eine Behinderten-

gruppe. Man nimmt die so mehr mitleidig wahr, man guckt mal oder. So will ich nicht, ich will nicht so als Gruppe gesehen werden. Ich will schon wichtig, also ich habe so einen bestimmten Anspruch und ich habe aber das Gefühl, je mehr ich auftrete, ich hab nicht dieses Selbstverständnis. Was ich von allen fordere, habe ich für mich selber eigentlich noch  
 5 nicht. Ich erwarte das von anderen, aber das ist so, ja, ich habe immer noch Probleme, wenn ich ein Rollstuhlfahrer auf der Straße, dann nicht freudig roller drauf zu, sondern ich sage lieber: „Ich biege rechts ab oder so.“ Es ist für mich immer noch, und das ist mir aufgefallen, nachdem ich mit Freunden gesprochen habe, die ich noch aus meiner Krankenhauszeit kenne nicht, also alle später verunfallt sind, die haben das alle, alle. Und die, sag ich  
 10 mal von Geburt an Behinderten, hab ich ja jetzt auch ein paar Freunde dabei, die können das überhaupt nicht verstehen, lehnen das völlig ab, können das auch nicht nachvollziehen. Das ist dieser große Unterschied, glaube ich. Und das hat etwas mit einem gewissen Selbstverständnis oder die Sicht seiner selbst zu tun. Also ich seh mich ja nicht jeden Tag im Rollstuhl. Manchmal, wenn ich in ein Geschäft gehe und sehe mich in einem Spiegel,  
 15 dann bin ich erschrocken, dass ich das bin im Rollstuhl. Das ist immer so ein Merkmal, dass man sich so ganz da noch nicht wahrgenommen hat. Das, sag ich, ist immer so dieser Unterschied.

Interviewer: Hat vielleicht auch damit was zu tun, dass, ist ja auch die Frage, ist das eigentlich wirklich so ein Merkmal, das so stark sind. Also, würden Sie sagen, Sie würden ja wahrscheinlich auch nicht sagen: „Ich bin behindert“. Das ist nicht so, dass Sie das sagen, wie Sie sagen: „Ich bin Frau.“ Das hat nicht die starke, durchschlagende, alles durchschlagende Bedeutung.  
 20

Frau Renz: Doch, das Wort behindert hat diese, man wird nur als Behinderte gesehen, man wird nicht als Frau gesehen und schon gar nicht, nicht als Mutter. Man wird immer als behindert gesehen.  
 25

Interviewer: Ja, aber in Ihrer eigenen Wahrnehmung ist es wahrscheinlich ganz anders?

Frau Renz: Natürlich sehe ich das anders, aber es ist so und das wird überall gelebt und so ist das. Man spricht von der, neuerdings erst, von behinderten Frauen, früher hat man der Behinderte, das ist ganz typisch. Da wurde nicht differenziert und man hat schon gar nicht, ist man auf eine behinderte Frau eifersüchtig oder so. Man geht da von vornherein, die hat eh keine Chancen oder, ja man hat, das Selbstverständnis, das ist, ja, ein ganz großes Problem. Und ich denke, sicherlich hat das auch mit dem Auftreten der Behinderten zu tun. Deswegen gibt es eigentlich immer zwei Gruppen von Behinderten, entweder diese ganz aufmüpfigen, die dann so wirklich gegen angehen oder die ganz schüchternen, die sich so gar  
 30 nichts trauen und froh sind für den Happen, den sie so kriegen, für den schlechten Job oder sind damit zufrieden, besser den als gar keinen. Dann gibt es die andere Gruppe, die das nicht will und dazwischen gibt es wenig.  
 35

Interviewer: Also das fällt ziemlich stark, das polarisiert sich ziemlich stark?

Frau Renz: Finde ich, ja. Und ich finde aber noch mal diesen Unterschied von Geburt an Behinderter, das soll jetzt nicht abwertend sein und Spätbehindert, das ist ein Unterschied. Kann man aber oft mit Behinderten, die von Geburt an behindert sind, schwer drüber sprechen, finde ich. Die empfinden das immer, wenn man das mal äußert so, als fast Beleidigung, was es eigentlich nicht ist. Aber, es ist, also ich versuch mich damit in letzter Zeit viel mit zu befassen, weil, komisch ist das wirklich, wenn ich mit Leuten, die verunfallen,  
 40 die haben alle so diese gleichen Empfindungen und die gleichen Schwierigkeiten, auch so dieses gruppenspezifische und die anderen verstehen es nicht. Also, es fällt mir immer mehr auf, jetzt, so.  
 45

Interviewer: Aber, was Sie jetzt so sagen, dieses Phänomen, dass es sich so polarisiert, dieses Phänomen, dass es eine Gruppe gibt, die eher so in Resignation verfällt und die andere Gruppe, die dadurch vielleicht sogar ein Aktivitätsschub, also ein Arrangement entwickelt.  
 50

Das hat ja sicherlich auch damit zu tun, dass es so etwas wie, sage ich mal, so etwas Selbstverständliches, so ein Normalität, die gibt es ja irgendwie nicht.

5 Frau Renz: Gibt es nicht. Ist ja auch im Fernsehen, entweder sehe ich den ganz traurigen Behinderten oder ich sehe den Behinderten, der den Zweitausender oder den Super-  
 10 Behinderten. Es gibt ganz, oder so gut wie gar nicht das Normalbild des Behinderten. Und auch, wenn ich Politik mache, wird selbstverständlich davon ausgegangen, dass ich das Behindertenthema bekomme, dass ich vielleicht für Jugend oder Schule zuständig sein möchte, weil ich Kinder habe und mich das viel mehr interessiert, es ist automatisch wird Rollstuhl. Keinem Brillenträger würde man sage, er setzt sich nur für Brillenträgerbelange ein.

15 Interviewer: Ja, ja, das ist eine ganz interessante, das finde ich ein wichtige Beobachtung, weil man kann ja immer so sagen, Gott ja, es gibt so ein Muster, an dem man sich orientiert, also man seine Schule, dann hat man so bestimmte Berufsvorstellungen, bestimmte Familienvorstellungen und das läuft dann so, da brauch man keine starke Position, eigentlich für.  
 20 Während man doch vielleicht doch sagen kann, so eine Normalität oder so etwas vielleicht eher Unreflektiertes, das geht einem mit der Behinderung verloren. Entweder, vielleicht kann man sogar sagen, entweder wird man in eine solche Rolle gedrückt, eine eher passive Rolle oder man muss sich doch gegen sehr viele Widerstände ..

25 Frau Renz: Ja, wie gesagt diese Behinderung ist für Fremde eben so augenscheinlich, dass auch für andere nicht in Betracht kommt. Zum Beispiel bei der Politik, als dass sie Behindertenarbeit macht. Da würden alle sich groß wundern, wenn ich auf einmal sage, ich besetze Wirtschaft oder so, also.

Interviewer: Mhm. Das würde wahrscheinlich auch nicht akzeptiert oder ist das ...

30 Frau Renz: Weiß ich nicht, glaub ich nicht, also schwer jedenfalls. Außer, wenn man wie ein Wolfgang Schäuble schon in so einer Position vorher, das ist dann ja wieder der andere Unterschied.

Interviewer: Ja, genau, dass er seine Position praktisch behalten kann.

Frau Renz: Ja, die hatte er.

Interviewer: Wenn er nicht in dieser Stelle wäre, dann wäre wahrscheinlich ...

35 Frau Renz: So hoch würde er dann nicht kommen, bin ich sicher. Man lässt schon Behinderte auch an gewisse Positionen. Ich sag immer, kommt man schon rein, aber so ganz, dann heißt es doch, aber das und überhaupt. Und es ist natürlich auch so, diese Repräsentationspflicht ist ja eine wichtige. Das merke ich ja schon zum Beispiel bei ganz vielen Empfängen. Man sitzt eben, wenn alle stehen beim Sektempfang. Man hat ja eine ganz, schon  
 40 dann wenn dann viele sprechen, hat man gar keine Chance. Auf die meisten Rednerpulte kommt man gar nicht. Sind so ganz viele kleine Schwierigkeiten, wo es einfach erschwert ist, irgendetwas zu tun.

Interviewer: Haben Sie denn eigentlich so eine Erfahrung auch schon mal gemacht, dass Sie dann den Eindruck hatten, Sie sind jetzt wirklich ausgeschlossen oder eher.. ?

45 Frau Renz: Ja, in der Partei auf jeden Fall. Das die Räume, es wird ja ganz viel in solchen Räumlichkeiten geplant, wo man überhaupt mit dem Rollstuhl nicht hinkommt. Das sind für mich so Stellen, wenn die wissen, ich bin da, ich bin in ein Amt gewählt, zum Beispiel in mein Rathaus muss ich mich reintragen lassen, wo ich Bezirksratssitzungen machen, das ist für mich eine absolute Diskriminierung und da fühle ich mich ausgeschlossen. Weil, da kann ich mich von Leuten reintragen lassen, die ich dann oben vielleicht, mit denen ich eine Auseinandersetzung habe, von denen muss ich mich reintragen lassen und hinterher wieder runter tragen lassen. Wer macht das schon sonst im normalen Leben. Abgesehen davon, irgendwo rein- oder rausgetragen zu werden, ist so eine ganz persönliche Angelegenheit. Man ist jetzt gezwungen, wenn man mitmachen will, sich da von wirklich wild-

fremden Leuten hoch und runter, die das noch nie gemacht haben. Und wenn man sagt, ich lehn das ab, dann heißt es: „Ja, aber die anderen Räume sind zu teuer“ oder gar nichts, wird gar nicht drauf eingegangen. Haste Pech so ungefähr, kannste nach Hause fahren. Also, das sind so diese einfachen Erschwernisse und das ist einfach so, wenn alle von einem gewissen Podium sprechen und man selbst möchte was sagen und muss dann vielleicht von unten, Mikro muss runter gereicht werden, vor einer großen Menge, das macht man schon gar nicht, fühlt man sich unwohl, lässt man dann. Das sind so bestimmte, das sind Kleinigkeiten, aber die für so ein bestimmtes Auftreten, für eine bestimmte Durchsetzung und auch für eine bestimmte und auch für ein bestimmtes Sehen, wichtig sind. Man würde nie so ein Posten, ich sag mal, man könnte noch so gut sein, viel besser jetzt als ich, auch von der Ausbildung, wenn ich da jetzt was ganz tolles wäre, sage ich mal, ich würde nie einen Bürgermeisterposten bekleiden können, weil allein diese Repräsentationspflichten ja ganz schwierig für mich sind.

Interviewer: Ja, ja, aber der Punkt, was sie ja auch eben sagten, wenn Sie jetzt diesen Posten hätten, also wie Schäuble, dann würde Ihnen wahrscheinlich auch keiner den Posten deswegen streitig machen.

Frau Renz: (unverständlich), dann tut es einem leid und dann möchte man ja gerne ihm irgendwie helfen, die Menschen sind ja hilfsbereit (lacht) und ja.

Interviewer: Ja, aber es wäre schon Ihr Eindruck, dass wenn Sie jetzt so eine repräsentative Position anstreben würden, da würden Sie auf Widerstände stoßen?

Frau Renz: Ja, bin ich sicher, bin ich wirklich sicher. Ich glaube, nicht wissentlich von den anderen. Ich glaube gar nicht mal, dass das so ...

Interviewer: eher so auf einer subtilen ...

Frau Renz: Ja, ich glaube nicht, dass die das mit Vorsatz machen, das unterstelle ich nicht, nee. Aber, das ist so, was man so mitkriegt einfach, das ist ... . Dann gibt es ja auch Behinderungsarten, die auch optisch noch viel mehr ins Gewicht fallen, die haben es noch viel schwerer, Spastiker oder so. Es ist sehr, sehr viel schwerer. Also, ich denke schon und durch diese vielen Erschwernisse wird man auch, denke ich, härter, vielleicht auch manchmal aggressiver. Aber, wie gesagt, das Umfeld spielt sicherlich auch ein Stück weit eine Rolle, aber ich glaube nicht die vorrangige. Ich glaube schon, dass man so aus sich selbst heraus sich dann entwickelt in die ein oder andere Art. Es gibt auch viele Behinderte, die machen ganz doll Sport oder andere, die versuchen noch zu studieren. Jeder versucht für sich selber seinen Schwerpunkt, wo er dann alles so rein legt. Muss man dann gucken, glaube ich, wo man so steht.

Interviewer: (unverständlich)

Frau Renz: Ja, aber wie gesagt, es ist immer auch von finanziellen Dingen wie Auto oder anderen Dingen abhängig. Wenn ich jetzt ein armer Schlucker bin, dann kann ich noch so viele Ideale im Kopf haben, wenn ich nirgends zu keiner Räumlichkeit hinkomme..

Interviewer: Ja, ja, das ist ein ganz zentraler Punkt.

Frau Renz: Diese Mobilität ist für Behinderte genauso wichtig wie die Arbeit, das ist der gleich wichtige Punkt, finde ich. Aber, man hat es wirklich schwerer und man wird unter anderen Gesichtspunkten gesehen, auch als Mutter. Ist zwar auch kein Beruf, aber selbst als Mutter, wenn das eigene Kind auffällig ist, wird man viel kritischer, die kann es ja doch nicht so oder.

Interviewer: Ah ja, das wird auch mit der Behinderung in Verbindung gebracht?

Frau Renz: Ja, total.

Interviewer: Offen oder ist das auch mehr so eine ...

Frau Renz: Unterschiedlich, ich glaube ganz offen nie, ich glaube, weil es den Leuten selbst

gar nicht so bewusst ist. Es wird einfach auch nur mehr beobachtet. Man guckt ja: „Wie kriegt Sie das denn hin, mit einem kleineren Kind?. Jetzt schmeißt er sich auf den Boden, was macht sie denn jetzt?“ Man ist unter einer ganz anderen Beobachtung. Und wenn das Kind dann wirklich sehr auffällig ist, wird einem das nicht zugetraut. Das ist ganz deutlich,  
 5 ich meine, dass hat auch wieder nichts mit Beruf zu tun, aber beim Frauenarzt wird ja behinderten Frauen, also, die kriegen ganz locker eine Abtreibung.

Interviewer: Ja, das ist da ja wirklich ganz extrem, es gibt auf der einen Seite fast einen Gebärzwang und auf der anderen Seite so etwas wie ein Gebärverbot.

10 Frau Renz: Das sind dann solche Sachen, weil es einfach auch nicht zugetraut wird, weil es auch für die Ärzte, weil es auch für so ein Fachpersonal, gar nicht zur Normalität gehört. Das ist, wenn es, sag ich mal bei Akademikern wie Ärzten nicht zur Normalität gehört, so bestimmte Dinge, wie soll das sage ich mal bei. Deswegen ist es eben so wichtig, dass behinderte Menschen sich sehr viel nach außen bewegen, dass es einfach so normaler wird. Ich glaube, je mehr Behinderte sich so aktiv zeigen, umso normaler wird es auch für das  
 15 Umfeld und so leichter haben es alle, die einen, wie die anderen. Das ist ja eine unheimliche Scheu am Anfang. Die meisten sind immer dann ganz erstaunt, ach, dass es doch gar nicht schwierig ist mit dem oder so. Aber, sie müssen sehr viel mehr Rücksicht nehmen, auch in der Partei muss geguckt werden, Räumlichkeiten, haben wir eine Tagung vor mit übernachten und. Auch für die anderen bedeutet es mehr an Nachdenken, mehr an Planung.

20 Interviewer: Sich zumindestens darauf einstellen, dass es ...

Frau Renz: Ja, und sicherlich auch manchmal schwieriger. Wenn man mit einer großen Gruppe was machen will und einer, sage ich mal, eine ist da im Rollstuhl, man muss alles so und viele haben da keine Lust und sind nicht bereit dazu.

Interviewer: Wird das dann offen so abgelehnt?

25 Frau Renz: Ja, also beim Elternabend wurde mir gesagt: „Nur wegen Dir können wir nicht auf eine Wanderung verzichten. Bloß weil Du nicht wandern kannst, kannst Du uns doch allen das Wandern nicht verderben.“ - das finde ich offen.

Interviewer: Ja, das ist in der Tat offen.

30 Frau Renz: Dann sage ich mir, wenn das lauter Eltern sagen, die zum Teil selbst Sozialpädagogen und Lehrer sind, wo man von jedem Kind verlangt, sag ich mal, zu gucken, was kann der Schwächste als Sozialverhalten lerne. Wenn dann Eltern auf dem Elternabend einer Mutter, die jeden Elternabend da ist, jede Elternarbeit mit macht, sagt: „Also nur wegen Dir“, dann frage ich mich, wie wichtig ist so eine Wanderung. Das denke ich immer, ist einfach das, was in den Köpfen der Menschen noch drin ist. Klar sagt jeder: „Ich bin behindertenfreundlich und klar nehm ich Rücksicht“, wenn es mich nicht selber betrifft.“  
 35

Interviewer: Klar, nee, da ist immer eine Grenze.

40 Frau Renz: Und das ist bei Arbeitgebern ganz genauso. Man wird da mit Kosten ver..., Behinderung wird immer mit Kosten verbunden und Mühe und Rücksichtnahme. Das sind so diese drei Faktoren, wo Behinderung wahrgenommen wird. Ja, das ist eben kein normales Bild, man wird nicht als normal betrachtet, finde ich, entweder als ganz klasse oder bedauernd und traurig.

Interviewer: Ja, das ist ja auch eine Reaktionsweise, dass man dann, sag ich mal eigentlich selbstverständliche Leistungen, die einem gar nicht so besonders auffällt, dass man die dann besonders hervorheben will.

45 Frau Renz: Ja, oder so auch wie ich, ich denke, ich versuche manchmal viel mehr zu machen als ich eigentlich körperlich kann, nur um den anderen auch zu zeigen, ich kann das alles abdecken, wunderbar. Ich meine, man selbst steht da ja auch unter so einem Zwang, den zeige ich es jetzt aber. Dann mache ich doppelt so viel, wie ein anderer Läufer. Und das ist schon nicht so einfach. (Pause) Ja, das hat alles wenig mit Arbeit eigentlich zu tun.

- Interviewer: Naja doch, meiner Ansicht nach doch, für mich ist schon so der Punkt. Es geht mir ja nicht im engeren Sinne um Arbeit, sondern es gerade da rum, wie sieht das eigentlich, wenn dieser zentrale Bereich, sag ich mal jetzt nicht mehr, der für viele ja die zentrale Bedeutung hat, jetzt gerade in diesem Lebensabschnitt ist ja bei mir ganz genauso, da definieren sich ja viele Leute ausschließlich über Arbeit, also, dass was sie sind, dass, was sie können, was sie sich leisten können ...
- 5
- Frau Renz: Nur über Arbeit.
- Interviewer: Ja, genau und das ist ...
- Frau Renz: In der Politik übrigens auch ganz stark. Man gibt immer noch den Beruf an, den man hat.
- 10
- Interviewer: Ja, richtig, genau, also selbst wenn man den schon vor 20 Jahren..
- Frau Renz: Vor 20 Jahren war man mal Jurist oder Anwalt aber das wird noch ...
- Interviewer: Ja, ja, das ist eben genau der Punkt, der mich interessiert. Wie kann man, wie baut man sich eine Perspektive auf? Wie entwickelt man auch einen Lebensplan oder auch eine Vorstellung außerhalb dieses gesellschaftlich, sage ich mal, nach wie vor zentralen Bereichs?
- 15
- Frau Renz: Ist schwer..
- Interviewer: Also, insofern hat es mit dem Thema genau zu tun.
- Frau Renz: Irgendwie Selbstbewusstsein muss man schon haben. Also, man muss das Selbstbewusstsein für sich selber finden, weil man sonst, glaube ich, untergeht. Deswegen machen das auch nur so wenig Behinderte, egal in welcher Art sich aktiv zu verhalten. Das ist so eine bestimmte Art, wenn man so guckt: Wer ist in den Gruppen aktiv?
- 20
- Interviewer: Mhm, Sie würden eher schätzen, dass es eine Minderheit ist?
- Frau Renz: Ja (Pause) - das ist eine Minderheit, denke ich schon, eine bestimmte Art Mensch, der sich eben durchsetzt, entweder auch bei, hier in .. sind das auch viele, die eine gute Bildung haben von den Behinderten, aber zum Beispiel ich bin die einzige mit Familie, vertere dadurch auch sicherlich andere Themen. Ich sage mal, die meisten Behinderten ist ja gar nicht bewusst, dass man in keine Schule und in keinen Kindergarten reinkommt. Für mich ist das schon ein Thema. Das sind so diese Unterschiede, die es ja unter den einzelnen Behinderten eben ja auch gibt.
- 25
- Interviewer: Ja, ja, das ist, also, es gibt im Behindertenbereich sicherlich auch so ein paar generalisierte Themen, also zum Beispiel Nahverkehr oder so, das wird problematisiert, aber damit ist der Alltag ja immer nur sehr unzureichend erfasst.
- Frau Renz: Ja, also Arbeit, öffentlicher Nahverkehr, das sind so wesentliche Themen, so die vorrangigen, zum Beispiel in .. sind das so auch mit die wichtigsten Themen. Dann gibt es immer noch so andere Sachen, wie Bioethik oder so. Jetzt kommen immer mehr Frauenthemen auch mal, aber Arbeit ist schon das wesentliche Thema, weil eben viele Menschen mit Behinderung keine Arbeit haben oder eine relativ schlechte. Aber wie gesagt, auch unter den Behinderten, man sagt ja immer die Behinderten. Dass da aber immer jeder Einzelne anders ist oder eine andere Vorstellung hat, dass wird oft, dann wird immer „die Behinderten“ gesagt. „.. , sag doch mal, was würdet ihr?“ So, ich soll dann für alle sprechen, ja, kann ich gar nicht. Das würde man von keinem sagen, Bartträger, Brillenträger.
- 30
- Interviewer: Ja, ja, würde man nie auf die Idee kommen, der kann dazu, der soll dazu jetzt was sagen, bei anderen Sachen dann eher, das ist dann vielleicht nicht so wichtig.
- 35
- Frau Renz: Ja, genau, das ist so ganz typisch, dass ist auch ganz klar. Man kann da wirklich nur Glück haben, dass man eben auch mal an Menschen trifft in höheren Position trifft, die vielleicht (unverständlich), die sind meist anders, weil sie da gelernt haben, damit umzugehen.
- 40
- 45

Interviewer: Das würde mich auch noch mal interessieren. Sie haben, dass jetzt so gesagt in dem Bereich, man kommt nicht in die Schule rein, man kommt nicht in den Kindergarten rein, also, was mit Kindererziehung zu tun hat, was ja auch so ein ganz zentraler Punkt ist, so dieser ganze Bereich Reha, der ist ja eigentlich auf, ja Arbeit, also Arbeitswelt ausgerichtet. Hat das bei Ihnen eine Rolle gespielt?

5

Frau Renz: Nein, ich war ja nur sieben Monate im Krankenhaus, dass war die Rehaeinrichtung in .. , da ging es hauptsächlich um gesundheitliche Sachen. Wenn man dann die beruflichen Bildung macht, dann war das noch ein bisschen anders. Aber.

Interviewer: Ach so, also war das für Sie klar, dass nach der medizinischen Reha ist Schluss?

10 Frau Renz: Ja.

Interviewer: Da gab es auch nie ein Angebot irgendwie?

Frau Renz: Nein, gab es auch nie ein Angebot für mich. Nee, war ja Mutter und so, also das ist. Eigentlich ist man auch, ich sag das mal so, nicht froh über jeden, der nicht arbeiten will, aber es ist (lacht) in der Statistik schon mal, einer fällt raus.

15 Interviewer: Ja, ja, man stellt keine Ansprüche, aber so die Unterstützung. Ist ja eigentlich erst mal nicht selbstverständlich, dass man sagt, naja gut, wenn man einen Beruf hat, dann geht man in die berufliche Reha, aber der Haushalt, der stellt ja nun auch Anforderungen, die sich verändern dadurch, oder wo man Schwierigkeiten hat.

20 Frau Renz: Ja, ja, nee, dass ist da, das wird nicht so wahrgenommen, bei Frauen schon gar nicht. Wenn, dann wird auf die Männer geguckt. Die Frauen sind auch vielmehr in Abhängigkeitsverhältnissen, entweder ihrer Eltern oder ihres Ehemannes, in viel mehr Abhängigkeitsverhältnissen. Weil Sie oft auch, wenn der Unfall passiert, dass war bei mir ja auch so, zu dem Zeitpunkt Hausfrau sind. Das ist wieder noch eine ganz andere finanzielle Sache. Man hat die totale Abhängigkeit.

25 Interviewer: Ja, ja, ist das für Sie problematisch gewesen, dieser Punkt, dass da vielleicht eine Abhängigkeit, die man vorher in Kauf genommen hat, dass die sich dann dadurch verstärkt hat?

30 Frau Renz: Ja, das ist eine ganz große, zum Beispiel auch, wenn ich jetzt berufstätig gewesen wäre, wäre ich finanziell ja ganz anders abgesichert. Als Hausfrau hat man keine, kriegt man überhaupt keine Gelder, weder für ein Auto, noch für eine Umrüstung der Küche, für nichts. Wie die Kinder zur Schule kommen, interessiert den Gesetzgeber nicht. Also, wenn ich zur Arbeit komme, kriege ich eine Unterstützung fürs Auto, wie ich meine Kinder aber irgendwo hin transportieren, die waren damals ja noch sehr, sehr klein, interessiert gar nicht, man wird dann nicht wahrgenommen. Man erwartet, dass die Familie das abdeckt, also, dass Eltern, Geschwister oder wen auch immer hat.

35

Interviewer: Das ist ja eigentlich, wenn man sich das mal so überlegt, also gerade bei Küche, wenn man arbeitet kann man da, wenn man umbaut..

40 Frau Renz: Ja, also Hausfrau hat man nichts. Und dann kommen die Frauen in die totale Abhängigkeit entweder des Mannes oder, wenn der sich trennt, die der Eltern. Da denke ich, haben es Frauen insbesondere ein Stück schwerer als Männer. Das ist ganz deutlich, dass die schwerer und auch schwerer allein raus kommen. Weil, wenn ich kein Geld habe und bin abhängig, kriege ich auch kein Auto, also hängt ja ganz viel dran, also geht ja alles dann auch nicht. Also, sitzen die dann zu Hause, gibt's genügend von, die sich dann gar nicht weiter entwickeln können, weil sie diese Möglichkeit nicht haben. Aber, ich glaube, eine Behinderung bedeutet einfach eine andere Entwicklung, man entwickelt sich anders, denke ich schon. Wie auch immer, aber, ja das ist, ich sage immer, wer nur so tief unten war, und eine Behinderung ist ganz tief unten, der kann das nicht nachvollziehen, so, ja man hat alles eben so durchlebt, das schlimmste, was man nur vorstellen kann. Also, das ist ganz deutlich und das prägt einen, denke ich. Für mich gibt es zwei Leben, das eins vor

45



dem Unfall, das andere danach. So trenne ich das oft auch.

Interviewer: Ja, wirklich eine sehr starke Zäsur.

Frau Renz: Ja.

Interviewer: So, wie Sie es von Ihrer Biographie dargestellt haben, haben sich ja viele Sachen  
5 auch durchgezogen. Also, Ihre Rolle, gut Sie haben, es sind im Grunde genommen Sachen  
auch dazu gekommen, aber Sie haben, es gibt ja auch Kontinuitäten.

Frau Renz: Dazu, aber man kann sagen, dass ich fünf Jahre gar nichts gemacht habe außer ge-  
jammert und geweint, also so fünf Jahre. Das hört sich jetzt so irgendwie leicht gegangen  
an, aber das war ganz, ganz schwer. Deswegen denke ich, das ist eine ganz enorme Ent-  
wicklung für einen selber, so ganz tief und man ist. Man wird zwar auf eine Art stark aber  
10 auch in manchen Dingen dann wieder aggressiv und verletzlich. Wirklich, dieser perma-  
nente Kampf einen auch ein bisschen zermürbt. Man hat, man ist eben so viel von diesen  
äußeren Gegebenheit abhängig auch bei, ja, in welches Haus kommt man schon alleine  
rein. Und das ist schon ein wesentlicher Punkt, muss ich sagen. Aber, wie gesagt, wie ich  
15 ohne Behinderung jetzt wäre, bestimmt nicht in so einem politischen Amt. Ich glaube, man  
geht dann eher zur Arbeit wieder, irgendwie, wo einen auch nicht so viel stört, ja und. A-  
ber, jetzt habe zum Ziel gesetzt, möglichst vielen Menschen begreiflich zu machen, dass es  
behinderte Menschen gibt, die es schwer haben. Also, das ist so mein Ziel. Ich habe festge-  
stellt, ich kann am besten verändern, auch in der Politik durch meine Anwesenheit. Wer  
20 mich einmal in den zweiten Stock gebracht hat, der weiß warum er einen Fahrstuhl gewor-  
den.

Interviewer: (lacht)

Frau Renz: Ja, das ist mir ganz deutlich geworden auch in der Politik, dass die Leute, die das  
gemacht haben, sehr viel eher wissen, warum sie das beantragen und warum das gefordert  
25 wird, als wenn ich jetzt für jemanden, für eine anonyme Masse spreche. Das ist ein ganz  
großer Unterschied. Das ist für mich. das merke ich einfach, wie sehr, wie eher die Leute  
sich verändern, wenn sie das mal mitgekriegt haben.

Interviewer: Ja, auch wahrscheinlich viel stärker dann so unter Legitimationsdruck geraten,  
also nicht einfach etwas ausblenden können.

Frau Renz: Ja und einfach auch besser nachvollziehen. Für mich ist immer wichtig, dieses  
nachvollziehen. Wenn die das dann auch wirklich, die haben das dann mitgekriegt, was das  
bedeutet. Oder, wenn man, was weiß ich, vielleicht den ganzen Tag nichts trinkt, weil da  
keine Toilette ist. Wer das dann mal öfter mit einem mitgemacht hat, der sieht das dann  
auch ein bisschen anders. Aber die meisten, die kennen das nur vom Hörensagen oder ir-  
gendwo und irgendjemand. Dann sieht man manchmal solche, die werden ja nie benutzt,  
35 die Fahrstühle oder, was es da für Meinungen gibt. Ich glaube, wer das so mitmacht mal,  
deswegen denke ich, allein das Mitmachen mit mir eine Veränderung. Aber, die für mich  
anstrengender ist, als für die anderen. Das ist für alle die politisch aktiv, also behinderten-  
aktiv sind. Weil, für alles, was man sich einsetzt, man, also jeder andere, der sich für etwas  
40 einsetzt, der setzt sich, der wird gesehen, der setzt sich für viele ein. Bei mir wird das im-  
mer auf mich reduziert, wenn ich irgend etwas einfordere: „Komm ja, da tragen wir dich  
eben hoch“, sage ich: „Es geht nicht nur um mich, es geht um die zig anderen auch noch.“  
Das ist immer so, deswegen ist diese Behinderung. Ich glaube auch, wenn man von mir  
spricht, spricht man als erstes von einer Behinderten, nicht von irgendeiner Frau oder so  
45 oder, dass man sagt die Dunkelhaarige oder weiß ich was. Ich glaube schon, dass das.

Interviewer: Merkmal ist durchschlagend.

Frau Renz: Ja, man wird nie sagen, der Brillenträger oder so. Das kommt irgendwo, das ist  
zwar auch ein Merkmal, aber nicht so deutlich. Dieses hier überdeckt alles. Und das ist  
schwer.

Interviewer: Ist auch ärgerlich manchmal.

Frau Renz: Sehr ärgerlich manchmal. Ich finde es wirklich sehr ärgerlich. Vor allen Dingen, man kriegt es mal mehr und mal weniger und es ist schon, man wird ja runterreduziert, praktisch nur auf dieses Ding und das ist schon nicht schön.

5 (Unterbrechung)

(Gespräch über das Ziel der Interviews und Wiederholungen zur sozialen Situation von behinderten Frauen)

10 ... Wenn ich dann keine Arbeit habe und kein Geld, wo soll ich mir denn da mein Selbstbewusstsein her holen, wenn ich dann noch optisch auffällig bin. Also, dass ist doch ganz, äußerst schwierig. Ich bin doch angreifbar auf jeder.. Weil man schon als Behinderte irgendwas vorweisen muss. Ich kann immer sagen, Kinder, ist immer ein Vorweis. Oder, jemand kann sagen, ich hab Jura studiert. Aber, wenn ich gar nichts vorweisen kann, da bin ich doch.

15 Interviewer: Ja, ja, das ist so ein Punkt, man muss doch noch Punkte haben, die man darstellen kann.

20 Frau Renz: Ja, genau und ich kann dann sicherlich, kann halt nicht den Beruf so vorweisen, aber ich kann sagen, Familie. Würde sicherlich anders aussehen, wenn ich jetzt keine Kinder hätte oder so, jedenfalls im Moment. Ich glaube, wenn ich kein Geld habe, keine Arbeit, hab nichts, leb ganz alleine, dann bin ich doch niemand. Was soll ich denn dann groß sagen. Für mich selbst nicht und für andere nicht, bin ich ein Niemand. Ja, das ist ganz schön schlimm. Und nach dieser neuen Gesundheitsreform und nach diesen ganzen neuen Tendenzen, wird das immer schlimmer.

Interviewer: Ja, ja, das glaube ich auch. Also, ich sag mal so, man hat den Eindruck, dass die Leute viel schneller sozusagen auf Grund gehen.

25 Frau Renz: Ja, total schnell. Und grad Behinderte, also es ist immer ganz schlimm. Also ich find das wirklich richtig schlimm. Und viele von denen können sich eben nicht adäquat wehren. Und das ist auch schlimm. Ja, behindert sein ist nicht leicht. Meine Freundin und ich sagen immer: „Nur die Stärksten werden auserwählt.“

Interviewer: (lacht) Ja.

30

Überleitung zu teilstandardisierten Fragen

## Interview G - Herr Körner

Interviewer: [Einführung in das Interview]

Herr Körner: Zu meinem Beruf zunächst mal?

5 Interviewer: Wenn Sie vielleicht einfach mal erzählen, wie sich das bei Ihnen entwickelt hat. Sie gehen ja aktuell keiner Erwerbsarbeit nach.

Herr Körner: Ich bin heute Rentner. Ich bin Erwerbsunfähigkeitsrentner - ich bin 56 - jetzt seit 15 Jahren, ich bin von Hause aus, also von der Grundausbildung bin ich Industriekaufmann, hatte eine normale Schulausbildung. Das ist vielleicht nicht ganz unwichtig dazu, denn wenn ich in meinem späteren Leben Chancen und Möglichkeiten gegeneinander abwäge, dann hat das mit meiner Schulausbildung schon was zu tun. Da beginnt es eigentlich mit Benachteiligung oder Diskriminierung dort schon, denn ich bin in meiner frühen Kindheit überwiegend zu Hause gewesen. Ich bin in .. aufgewachsen. Dort habe ich eine Hausausbildung bekommen, weil die .. Schulbehörde ja Außendienstlehrer einsetzte damals noch, da gab es ja keine Sonderschulen und dergleichen. Man bekam also seine Schulausbildung zu Hause, die aber eigentlich nur eine Grundschulausbildung vorsah, aber dann durch das besondere Engagement eines Lehrers von damals, den ich dann also in der zweiten Phase bekam, hat der mich dann ein bisschen weitergeführt. Ich bin zwar dann durch Wohnortwechsel meiner Eltern in ein anderes Schulsystem hineingeraten. Ich musste nämlich dann - als ich nach .. kam - die reguläre Schule besuchen, hatte im Grunde nur die Grundschulausbildung, hatte aber von diesem Lehrer so die Grundlagen bekommen, auch eigentlich an der Oberstufe teilnehmen zu können, so mit Latinum und so ein bisschen mehr. Ich hatte mich auch sehr früh zum Autodidakten entwickelt, das hat eigentlich mein ganzes Leben bestimmt. Ich bin aber dann in .. mit der Situation konfrontiert worden, dass der Rektor des dortigen Gymnasiums mich nicht angenommen hat, nicht wegen fehlender Ausbildung, sondern weil er die Verantwortung nicht übernehmen wollte. Die Klasse lag im dritten Stock und er hat sich geweigert, irgendwelche Anpassungen vorzunehmen, damit ich diesen Schulbesuch durchmachen konnte. Er hat uns also abgewiesen, da hat nicht genützt, Widersprüche wurden abgeschmettert. Dann sind meine Eltern zur Realschule gegangen und da war die gleiche Situation. Der Direktor hat gesagt: „Natürlich, sofort“, hat das Gestühl der Klasse in das Erdgeschoss verlegt und hat mich aufgenommen. Ja, der Grund: seine Tochter hatte Kinderlähmung. Ja, das ist ein ganz wesentlicher Faktor. Das zieht sich im späteren Leben, das zieht sich fast wie ein roter Faden durch, solche Erfahrungen.

35 Herr Körner: War das denn so - also wahrscheinlich -, dass Ihre Eltern relativ kämpferisch waren an dem Punkt.

Herr Körner: Ach, nicht unbedingt, nicht unbedingt. Also meine Eltern haben das durchgesetzt, was machbar war. Also, dass sie gekämpft haben, kann ich nicht sagen. Das ist jetzt kein Vorwurf, aber der Situation angepasst. Es war in einer Kleinstadt, da gab es halt keine Möglichkeiten. Es war Mitte der 50er Jahre, das war sowieso eine andere Zeit, da kämpfte man nicht. Da wurde Geld verdient und nichts anderes und als Behinderter war man existent, wurde auch gar nicht mal so ausgegrenzt, aber wenn, man wurde aber trotzdem seinem Schicksal überlassen. Wir hatten ja damals kaum irgendwelche öffentliche Förderung, es musste ja alles von sich aus geschehen. Die Ämter haben mit einem getan, was sie wollten. Das Arbeitsamt hat mich später dann total verschaukelt in meiner Berufswahl. Ich wollte eigentlich Graphiker werden. Mir ist die Ausbildung dann verweigert worden einfach mit dem Hinweis darauf, dass sie zu lange dauert und zu viel Geld kostet und dann allerdings noch, ich sei gar nicht konkurrenzfähig. So, das ist auch damals ein Argument

gewesen, womit heute eine Behörde nicht mehr durch käme. Das dürften die sich gar nicht trauen, so was zu sagen, aber damals war das möglich. Das wurde auch akzeptiert, das war ein normales Ding, dass auch meine Eltern sagten: „Naja Gott, da ist sicherlich was dran, der Junge kann sich eben nicht zu den Kunden hin bewegen, der Kunde kommt nicht zu ihm, also wird er irgendwann Hungers sterben müssen, also macht er eine klassische Ausbildung.“ Da hab ich eben eine kaufmännische Ausbildung gemacht. Bin ich also, nachdem ich da die Mittlere Reife absolviert habe, bin ich da noch mal auf die Mittlere, auf die 2-jährige Handelsschule gegangen, war aber schon eine Behindertenausbildung in .. und von da aus dann in den Beruf, auch in ..

5  
10 Interviewer: In .. das war...

Herr Körner: In .. bin ich zur Handelsschule gegangen.

Interviewer: War das so ein Berufsförderungswerk?

Herr Körner: Das ist das heutige Berufsbildungswerk, damals war es die Vorstufe, da hieß es noch Behindertenberufsfachschule, das heutige Berufsbildungswerk so wie in .., da haben wir auch eins oder in anderen Städten auch, in größeren Ballungsgebieten. Das war auch damals noch gar nicht irgendwie auf Behinderte speziell ausgerichtet. Das war eine ganz normale Angelegenheit. Es gab also Probleme mit Unterbringung und so weiter. Ich bin eigentlich nie in einer Situation gewesen, dass ich ganz besondere Maßnahmen für mich gespürt hätte, die auf meine Situation als Behinderter Rücksicht genommen hätten. In gar keiner Weise. Das ist also, das hab ich erst und insofern bin ich vielleicht auch im Vergleich zu anderen, vielleicht auch generationsmäßig nicht so ganz zu vergleichen. Das jetzt nur so nebenbei.

15  
20 Interviewer: Ja, ja, 50er Jahre...

Herr Körner: Das ist eine ganz andere Zeit gewesen, das können wir mit der heutigen, also die Behinderten, die heute heranwachsen in den 70er oder 80er Jahren oder auch jetzt erst haben völlig andere Voraussetzungen und ich will nicht sagen, dass sie unbedingt bessere haben, ich will nicht sagen, dass sie bessere haben. Denn ich bilde mir ein, durch diese Art, dieser harten Grundschule, die ich hatte, diese harten Grundvoraussetzungen, bin ich an viele Probleme anders rangegangen. Ich hab erst gar nicht versucht in der späteren Zeit, mir Hilfen zu verschaffen. Ich hab es selbst gemacht.

30 Interviewer: Mich würde noch mal interessieren, wie das bei Ihnen so angekommen ist, zum Beispiel an diesem Punkt, den Sie eben erwähnt haben, beim Arbeitsamt wird da ganz offen gesagt: „Nee, der ist nicht konkurrenzfähig, das ist zu lang, das ist zu teuer, das lohnt sich nicht.“?

35 Herr Körner: Hab ich akzeptiert.

Interviewer: Sie haben das akzeptiert?

Herr Körner: Hab ich geschluckt. Ja, das war ich gewöhnt. Das ist wieder der Nachteil. Wir haben, diese Generation von Behinderten, also das ist auch eine persönliche Entwicklungsphase für mich gewesen, die sich später umgekehrt hat, ich bin damals unmündig gewesen, regelrecht unmündig gewesen. Ich muss es so sagen, vom Elternhaus kurz gehalten, praktisch isoliert worden. Ich habe in der behüteten Welt meines Elternhauses gelebt und die hätten mich auch drin behalten, wenn ich das gewollt hätte. Nur, ich bin irgendwann ausgebrochen. Diese Berufsausbildung war der erste Weg nach draußen. Das war überhaupt mein erster richtiger Kontakt mit der Außenwelt. Ich hatte zwar meinen internen kleinen Zirkel mit meinen Freunden und so, aber das war es ja eigentlich nicht. Das war mal so ein bisschen außerhalb des Hauses. Ich hatte ja nicht mal einen Rollstuhl früher, bis zum 14. Lebensjahr.

40  
45 Interviewer: Bis zum 14. Lebensjahr?

Herr Körner: Hatte ich nicht mal einen Rollstuhl. Ja, es gab ja keine richtigen Rollstühle. Es

gab damals, in den fünfziger kamen diese amerikanischen Dinger auf.

Interviewer: Krankenfahrsühle...

Herr Körner: Ja, ja, das waren dann irgendwelche Monstren, ja diese hochrädigen mit einem  
 5 Riesenkasten vorne dran, die man selbst kaum fahren konnte. Man wurde drin rumgeschoben.  
 Man war zwar flexible, aber ich war ja, ich bin auf dem Fußboden rumgerutscht und  
 so, hab mich auf einen Stuhl hochgezogen und solche Dinge. das war für mich, das hab ich  
 als Kind gar nicht so entwürdigend empfunden, aber heute denke ich mit Entsetzen dran.  
 Es hatte sich also dennoch nicht bei mir irgendwie psychisch ausgewirkt, weil ich es nicht  
 10 empfunden habe. Meine Spielkameraden haben mich voll akzeptiert. Das war denen völlig  
 egal. Es gab auch keine Art, irgendeine Form von Diskriminierung. Ich hab nie als Kind  
 erlebt, dass irgendeiner mit dem Finger auf mich gezeigt hat, dass ich behindert bin. In  
 keiner Weise, die haben mich voll akzeptiert. Muss ich auch sagen, ich habe so ein bisschen  
 15 Rädelsführer gespielt immer. Sie haben mich als Mittelpunkt genommen. Es war auch  
 ganz interessant, die fanden das, ich hatte das tollste Spielzeug, weil ich von meiner Oma  
 sehr verwöhnt wurde. Die hat mir also alles gekauft, was ich wollte. Gut, das war auch so  
 ein Punkt, den ich ausgenutzt habe. Ich hab sonst nichts bekommen. Meine Eltern haben  
 genau das Gegenteil betrieben und haben das auch mit größtem Argwohn betrachtet, was  
 20 meine Großmutter machte. So, aber das nur nebenbei. Da habe ich mich so ein bisschen als  
 Rädelsführer entwickelt und hab das Problem nie gehabt. Ich habe es erst später als er-  
 wachsener Mensch, als Mitzwanziger, hab ich erst die Situation erlebt der Diskriminierung,  
 der offenen, frontalen Diskriminierung von Mitmenschen, von Behörden, von Formen.  
 25 Erst da und da habe ich so ein-, zweimal wirklich einen bösen Knacks gehabt. Da  
 ging es bei mir auch wirklich so an die Grenze, ja, ich sag mal fast bis an den Gedanken an  
 Suizid. Das war so, das kam so über mich, diese Erfahrung und das war auch im beruflichen  
 Bereichen dann, auch von Kollegen heraus, ja, dass ich also dort diskriminiert wurde.  
 Ich wurde als Kind so ein bisschen als altklug bezeichnet, weil ich als Autodidakt, ich hab  
 30 gelesen wie ein Wilder. Was ich kriegen konnte, hab ich gelesen, weil mir das zu wenig  
 war, nicht bewusst, sondern unterbewusst. Ich hab das mir nicht bewusst gemacht, dass der  
 Lehrer nur zweimal die Woche kam, sondern es war einfach Langeweile. Ich wollte meine  
 Zeit füllen, mit irgendwas und hab gelesen, was ich kriegen konnte. Daraus hab ich lange  
 35 Zeit einen gewissen Informations- und Wissensvorsprung gehabt. Das wurde damals jedenfalls  
 noch unter meinem, in meinem Umfeld akzeptiert irgendwie und auch honoriert.  
 Später hat sich das dann wieder anders aus, das änderte sich auch dann. (Unterbrechung).  
 Das hat sich dann auch im Berufsleben etwas geändert. Da bin ich dann auch so, da kam so  
 40 die Konfrontation, denn die haben auch keine Rücksicht auf mich genommen. Das finde  
 ich heute auch sehr gut. Ich hatte, ich habe eine Anstellung gefunden auch am Wohnort in  
 einer Strickwarenfabrik, musste wider meine Überzeugung und wider meine Wünsche als  
 Buchhalter beginnen. Das war also, das muss man sich vorstellen. In meiner Berufsausbildung  
 45 war Buchhaltung mein miesestes Fach. Ich war schlecht und ich habs gehasst und das  
 Arbeitsamt schob mich in den Job eines Buchhalters rein. Das war für mich so ein Graus.  
 Ich bin drei Jahre lang mit solcher Aversion zur Arbeit gegangen, das kann man sich gar  
 nicht vorstellen. Hat sich natürlich auch auf meine, in der Zeit berufliche Entwicklung ausgewirkt.  
 Das war also nicht gut, überhaupt nicht. Ich hab mich völlig anders interessiert,  
 50 aber konnte es nicht verwirklichen. Bin dann gewechselt, wieder Buchhaltung und dann,  
 nach anderthalb Jahren habe ich es nicht ausgehalten, dann bin ich in mein Hobbyfach rein.  
 Hab einfach mal versucht bei so einem Kleinversender in der Werbeabteilung als Graphiker  
 zu arbeiten. Hab dort die negative Erfahrung gemacht, dass ich es nicht konnte, aber die  
 positive Erfahrung was ich dennoch konnte, was für mich als Hobby übrig blieb, dass  
 hab ich später dann, in späteren Jahren in meine Arbeit eingebracht, graphische Sachen  
 und bin dann mehr so auf den Werbesektor ausgewichen, Verkaufssachbearbeitung, also  
 Marketing und Werbung. War aber erst mal dann arbeitslos, ne längere Phase und in dieser

Arbeitslosigkeitsphase hab ich dann meine erste Frau kennen gelernt. Das hat dann, ich bin auch arbeitslos geworden weil, ich bin gekündigt worden nach langer Krankheit, hatte schweres Magenleiden gehabt jahrelang. Das ist auch so eine Rückkoppelung aus psychischen Sachen heraus und hab dann also ein halbes Jahr lang praktisch Leerlauf gehabt.

5 Nach dem halben Jahr - jetzt sind wir schon Mitte der 60er Jahre - nach dem halben Jahr bin ich dann noch längere Monate, noch monatelang arbeitslos geblieben, hab dann so einen kleinen Job angenommen irgendwo, hab den wieder hingeschmissen, dann in dieser Zeit meine Frau kennen gelernt und dann Arbeit in .. gefunden. Und das wollte ich eigentlich auch. Diese erste Verbindung, diese erste Ehe, das war eigentlich so eine Flucht, für

10 beide. Sie kam da vom Dorfe, ich war auf dem Dorfe und wir wollten daraus. Und das haben wir, wir haben uns eigentlich nur zu dem Zwecke liiert, um da raus zu kommen. Das haben wir später gemerkt, das ging auch nicht gut lange. Daraus ist zwar mein erster Sohn entstanden, also mein Sohn aus dieser Ehe, aber dennoch, die Ehe war eigentlich zum Scheitern verurteilt. Wir sind nachher unsere eigenen Wege gegangen, die Ziele waren völlig anders. Die Trennung war eigentlich nur eine zwangsläufige Folge und ging auch praktisch im gegenseitigen Einvernehmen. Aber ich hab dann, in diesem Bereich meine hauptsächlich persönliche Entwicklung durchgemacht, beruflich und menschlich. Ich hab mich also irgendwo nicht so bewusst, aber das hab ich dann später im Rückblick selbst so erkannt völlig umgekrempelt. Ich bin also aus dem, aus der Rolle des eingeschüchterten und

20 bevormundeten Kerlchens bin ich als zu mehr Selbstbewusstsein gekommen und das kam auch dadurch, dass ich aus dem Bereich dieser Kleinfirmen ausgestiegen, ich bin in drei kleinen Klitschen gewesen, wo also wirklich die Hierarchie des Chefs über allem stand und auch die Knute geschwungen wurde, regelrecht, die berufliche Knute geschwungen wurde. Das ging also vom Vorgesetzten bis zum Chef, das war wirklich eine Unterdrückung wie im finstersten Kapitalismus noch. Dann kam ich also in Großbetriebe, wie also jetzt .. und

25 später .., wo ich eine ganz andere Situation kennen lernte, wo die Leute in die Gewerkschaft gingen und selbstbewusst waren und ihrem Chef gegenüber frech wurden und solche Sachen. Und da hab ich mich dann beruflich auch ganz gut entwickelt. Da ging es also dann, ja dann jetzt. Meine erste Ehe, die ging also nach 10 Jahren kaputt, also eigentlich schon viel früher, aber ich hab es dann so lange gehalten. Mit dem Ausstieg aus dieser Ehe bin ich dann auch in ein anderes Arbeitsverhältnis rüber gewechselt und auch in ein wieder verbessertes, mit mehr Verantwortung und mit mehr Leistungsabforderung. Das hat also, das ging also dann bis zum, bis zu dem Punkt, wo ich Rentner wurde. In dieser Zeit, das ist jetzt so eine Zäsur drin. In diesem, wo ich nur Marketing und Werbung gemacht habe, was

35 also voll meine Ambitionen war und mich also wirklich ausgefüllt hat und mir sogar dann eine Aufstiegsmöglichkeit geboten hat, kam also dann eine gesundheitliche Zäsur. Eine Spätreaktion aus meiner Behinderung, die sich auch bis heute fortsetzt, die einfach - jetzt nur in kurzen Worten gesagt - mich daran hinderte regelmäßig längere Zeit an einem Platz fixiert sitzen zu können. Ich brauchte einfach Zwischen.., Freiräume, um diese Probleme, Gelenkschmerzen und solche Geschichten, weil sie auch nicht therapierbar, nicht therapiefähig waren, denn durch meine Magengeschichte, die ich vorher schon hatte, konnte ich also medikamentös nicht behandelt werden, es war also eine Wechselwirkung, ging nicht. Da bin ich, ja da, da ist so eine Zäsur passiert. Da stand ich vor dem Scheideweg, mich für einen Karrieresprung entscheiden zu können, ganz konkret und hatte gleichzeitig das

40 gesundheitliche Dilemma und musste mich entscheiden. Das war eigentlich eine sehr schwerwiegende Sache, denn auf der einen Seite wäre es also der Sprung für mich gewesen, vom Ansehen her und auch vom finanziellen und das andere war sozialer Abstieg. Da war aber jetzt die, das war aber schon in der Zeit, wo ich meine heutige Frau kennen gelernt hatte, die auch vom Wesen her ein ganz anderer Mensch ist und ganz anders orientiert ist. Meine erste, die war also furchtbar exaltiert und extrovertiert, sehr übersteigertes Eigen-

50 Selbstbewusstsein, sehr, sehr hochgezogenes Ego. Gut, aber das war für mich also

auch durch die Trennung für mich in Ordnung. Wir haben Kontakt, das ging nicht im Bösen, aber das war eine ganz andere Welt. Da bin ich auch, wir haben einen sehr großen Altersunterschied eigentlich, sie war so sehr, sehr oder ist eigentlich auch noch sehr, sehr freizügig, ne tolerant. Ich hab zu ihr, über sie Kontakt zu jungen Menschen wieder gefunden. Ich habe in meinem Berufsleben eigentlich nur mit Gleichaltrigen gelebt und gearbeitet und das war also im Bereich der .. Sportjugend, bin ich an junge Menschen herangekommen und hab ne ganz andere Welt plötzlich gesehen. Die sind, da kamen dann so diese sozialen Aspekte auch wieder. Und hab mir irgendwo gesagt, was es eigentlich einen Sinn für mich macht, einer Karriere hinterher zu jagen, die mir meine Gesundheit kaputt macht und, die mir eigentlich gar nichts bringt. Ich kam mit meinem Geld eigentlich auch so zurecht, ich brauchte nicht mehr Geld. Ich merkte auch, je mehr Geld ich hatte, je mehr gab ich aus. Was sollte das Ganze, ich gab es auch manchmal unsinnig aus, ich hatte keine Ambitionen zu sparen, das Leben funktionierte so auch. Also hab ich mich dann nach einer längeren Zeit der Selbstfindung einfach dazu entschlossen, meine Karriere abzubrechen und einen Rentenantrag zu stellen. Das ist dann auch über die Bühne gegangen. Das hat ein Jahr gedauert. Ein bisschen schwierig war es schon, ist auch heute, das wird ja immer schlimmer, so was anerkannt zu bekommen. Ich bin auch nicht aus gesundheitlichen Gründen, man hat mich dann aus arbeitsmarktrechtlichen Gründen in die Rente geschickt, was damals noch gut ging. Ja, dann kam für mich eine Zäsur wieder oder immer noch, dieser soziale Abstieg, der mir zwar bewusst war, den ich aber dennoch mir nicht so vorgestellt hatte. Der bestand einfach darin, dass man plötzlich Rentner war, man merkte, dass man Mensch zweiter Klasse geworden war, das spürte man überall. Ich hab mir abgewöhnt zu sagen, dass ich Rentner bin. Also, dieses Selbstbewusstsein - ich bin zwar relativ selbstbewusst - aber, da differenziere ich doch ein bisschen. Wenn ich merke, dass mir das einfach nur schadet. Ich sinke glatt um einige Grade in der Bewertung bei den Leuten, wenn ich sage, dass ich Rentner bin. Deswegen sage ich einfach, hör mal, ich bin Industriekaufmann oder ich bin, zur Zeit nenne ich mich frei arbeitender Autor, weil ich also jetzt schriftstellerisch oder journalistisch tätig bin, also nebenbei. Die Freiheit nehm ich mir einfach, weil, was geht es die Leute an, was ich mache? Denn, ich sehe mich tatsächlich Diskriminierungen ausgesetzt, wenn ich mich so bezeichne, als das was ich bin. Ja, und mein gesellschaftlicher Abstieg ins Rentnerdasein war eben aus der finanziellen Situation. Ich musste plötzlich mit einem Drittel Einkommen weniger auskommen, rund gerechnet. Das rechnet sich deswegen so, weil ich ja als Behinderter wegen des Benachteiligungsausgleichs hohe Freibeträge hatte, dadurch relativ hohes Nettoeinkommen, aber jetzt in der effektiven Bruttorechnung ganz schön abgestürzt bin. Ja, aber das ging auch, das war möglich und ich habe dann daraus mich in eine ganz andere Welt hinein entwickelt, eben in die soziale Welt. Ich hab mich zu einer Art, ja nicht Sozialarbeiter, das ist zu hoch gegriffen von der Ausbildung her gesehen, aber von den Ansprüchen an das was ich tue, wird es der Sache schon gerecht. Ich habe im Bereich der .. Sportjugend angefangen mich um Belange Behinderter zu kümmern, behinderter Jugendlicher, aber auch allgemein, es ging da auch um Freizeit- und Feriengestaltungsmaßnahmen, da hab ich dran teilgenommen, bin in Behindertenorganisationen eingetreten, habe mich dort umgetan. Eigentlich bin ich heute, wo ich in drei Behindertenverbänden, in einem, in dem ich selbst der Vorsitzende bin, in anderen im Vorstandsbereich arbeite, von meinem Tätigkeitsbereich her engagierter als in meinem Berufsleben.

Interviewer: Das würde mich noch mal genauer interessieren, was Sie gesagt habe, 'sozialer Abstieg' und Sie sagen das auch nicht, also sind da vorsichtig anderen gegenüber, aber im Grunde genommen - so wie Sie es jetzt darstellen - haben Sie sich ja ein Tätigkeitsfeld entwickelt, was man ja auch durchaus mit einer Berufstätigkeit vergleichen könnte. Man kriegt kein Geld dafür, aber von den Inhalten her könnte das auch, in vielen Bereichen gibt es das auch als bezahlte Tätigkeit.

Herr Körner: Ganz genau, das ist richtig so. Nur, es unterscheidet sich eben dadurch, dass ich keine festen Arbeitszeiten habe, dass ich es mir einrichten kann, wie ich es will, so wie es für mich gesundheitlich passt. Wenn ich eben meine, es geht heute nicht, dann lass ich es. Die Zeiteinteilung ist eben anders, aber ich denke mal, dass ich durchaus das Pensum eines Sozialarbeiters erbringe und sogar auf verschiedenen Ebenen, nicht nur jetzt auf eine Richtung fixiert, sondern ich arbeite auf verschiedenen Ebenen, aber eben, wie gesagt, mit der Flexibilität der ganz individuellen Arbeitsverteilung. Ich kann es mir so aussuchen, ich muss mich nicht einbinden, ich kann es auch sein lassen, ich kann es auch ganz sein lassen. Das gibt natürlich ein relativ freies Feld. Es ist auch heute so, ich empfinde auch gar nicht mehr den sozialen Abstieg, den ich also zunächst, diese Konsolidierungsphase, die ich brauchte, die hat gut zwei Jahre gedauert, um mich an die neue Situation zu gewöhnen und auch einzufügen. Ich hatte auch wirklich psychische Probleme im Umgang mit der Situation. Ich wurde aggressiv und ich hab mich, hab also wirklich Konfrontationen gesucht, die unnötig waren mit Behörden, mit was mir über den Weg kam. Ich hab einfach nur scharf reagiert und das hat sich dann wieder nivelliert im Lauf der Zeit, aber auch wiederum mein Bewusstsein in Richtung, also kritischer gemacht, ganz eindeutig. Ich bin also heute durchaus konfliktbereiter als früher, weil ich mir also durchaus sage, ich muss mir das nicht bieten lassen, ich muss das nicht hinnehmen. Diskriminierung ist für mich heute nicht mehr eine Selbstverständlichkeit, sie hinzunehmen, sondern da wehre ich mich. Das sind Dinge, die für mich früher undenkbar waren, absolut undenkbar.

Interviewer: In Ihrer Sozialisation auch begründet?

Herr Körner: Ja, ja selbstverständlich.

Interviewer: Aber, so wie Sie das darstellen, haben Sie schon den Eindruck, dass das nicht überall auf Anerkennung stößt. Also, dass von außen, das auch sehr stark als sozialer Abstieg oder..

Herr Körner: Ich sag mal so, ich bin, diesen sozialen Abstieg habe ich selbst so empfunden. Ich glaube nicht, dass ich nach außen den Eindruck vermittele für andere, dass es so ist. Ich meine, da hänge ich schon eine Fassade auf, ganz klar. Das ist auch, da kompensiere ich schon einiges und das ist glaub ich auch ganz normal, denn, wenn ich es nicht täte, dann würde ich ja nur noch Angriffsflächen bieten für Leute, die also, den so was Spaß macht oder für die es einfach eine Genugtuung bedeutet, Randgrüpler wie mich zu diskriminieren. Den trete ich also mit, ja fast arrogantes Selbstbewusstsein gegenüber, wenn ich meine, dass es angebracht ist, wenn ich sehe. Ich reagiere auf die Leute so, wie sie auf mich zukommen. Wenn einer offen ist, bin ich genauso offen, spüre ich die Ablehnung, dann block ich voll ab. Denn das ist, dann zwar auch teilweise eine Schutzfunktion, aber ich habe keine Angst, da in die Offensive zu gehen, absolut nicht, denn ich kann meine Standpunkte denke ich mal durchaus vertreten und sie auch mit meinem rechtlichen Anspruch belegen. Denn, das hab ich früher nicht gemacht. Das kannte ich nicht, das gab es auch nicht so ausgeprägt. Die rechtliche Situation hat sich ja erst in den letzten Jahren deutlich verbessert, also auf dem Papier zumindest. De facto sieht alles noch viel anders aus, ist ja noch recht viel im Argen. Aber, ich kann nicht sagen, dass durch jetzt, durch meinen beruflichen Ausstieg, meine soziale Situation sich verschlechtert hat, eigentlich nicht, zumindestens nicht für die Außenwelt. Ich selbst habe heute auch nicht mehr das Problem damit, nicht mehr einer geachteten beruflichen Tätigkeit nachzugehen, was also in dieser Gesellschaft ja noch viel zählt oder, ja ist ja vielleicht normal, denke ich mal. Nein, ich kompensiere es einfach damit, dass ich dem etwas Gleichwertiges gegenüberstelle, versuch ich zumindest.

Interviewer: Hat sich denn dadurch auch etwas, sage ich mal, auch sehr stark in Ihren sozialen Kontakten etwas verändert?

Herr Körner: Die sind anders geworden.



Interviewer: Kann man auch sagen, dass es auch bewusst Leute gab, die den Kontakt abgebrochen haben oder wo der Kontakt eher eingeschlafen ist, der sich also sehr stark über Arbeit strukturiert hat oder auch über berufliche Anerkennung?

5 Herr Körner: Ja, ich muss natürlich so sagen. Bei mir haben sich mehrere Dinge überschritten. Einmal der Wechsel, der Ausstieg aus der Ehe und der Familie, dadurch verlor ich ein Umfeld. Dann kam ich durch den Wechsel auch den beruflichen und den Wechsel in der Partnerschaft in ein völlig neues Umfeld und habe dort neue Kreise angetroffen und eine ganz andere Orientierung. Ich war vorher sehr konservativ orientiert, erzkonservativ eigentlich und bin also in eine progressive Welt hineingekommen, also ich sag mal diese  
10 Latzhosenwelt, ja, die kannte ich gar nicht. Mal so jetzt als profanes Beispiel, ich hab bis zu dem Zeitpunkt nicht mal eine Jeans besessen oder ein Sporthemd oder was. Ich hatte nur Anzüge und Kombinationen und Krawatten, haufenweise und ich besitze heute von dem Zeug nichts mehr, absolut nichts mehr. Also, ich ziehe wirklich nur noch aus Überzeugung Jeans an, weil ich es einfach blödsinnig finde, mich an diese Konventionen halten zu müssen. Es ist zwar nicht eine Uniformität für mich. Das kommt vielleicht, ich zähle  
15 mich auch ein bisschen zu dem Sympathiekreis der 68er, nicht selbst, gehörte ich natürlich nicht dazu, aber doch, ich war schon ein starker Sympathisant und hab mich also sehr stark mit den identifiziert. Ich denke mal, dass das heute immer noch meine Einstellung beeinflusst, nach wie vor.

20 Interviewer: Das war dann ja auch gerade in Ihrer Phase..

Herr Körner: Ja, ja Mitte der 20er, das war genau meine Umbruchphase. Als das passiert ist, das hat mich so hochgradig begeistert, da konnte ich mich so reinsteigern und das hat auch mein ganzes soziales Denken und Fühlen beeinflusst. Ich gehöre ja zu der Rock'n Roll-  
25 Generation, ich war also von daher schon gewohnt, Widerstände zu brechen, gesellschaftliche Normen zu durchbrechen, dadurch, dass ich mir das reingezogen habe. Ich kann nicht behaupten, dass ich das so richtig aus Überzeugung gemacht habe, dass mich das so richtig vom Grunde meiner Seele, es war die Sache, der Fakt an sich, dass man da aus einer gewissen Norm herauskam. Denn, das habe ich glaube ich auch nicht bewusst gemacht. Das war einfach dieser Wille zum Widerstand, die Tatsache, dass ich über Jahrzehnte einge...,  
30 quasi eingesperrt gewesen bin. Und ich meine, ich hab damals auch persönlich unheimlich viel Mist gebaut, im privaten Bereich, mit Alkoholmissbrauch und Verkehrsunfälle. Ich hab also wirklich so ein paar Jahre, kurze wenige Jahre nachgeholt, aber das dann auch wieder später abgeschaltet, ganz rigoros abgeschaltet. Einfach aus der Erkenntnis: „Das war Quatsch, das brauchst Du gar nicht.“

35 Interviewer: Und das würden Sie also auch so. Also, Sie haben jetzt so auf mehreren Ebenen gesagt, biographisch eine Zäsur, dass man wirklich so sagen kann, da gab es ein Vorher und ein Nachher und damit hängt dann auch die Einstellung zusammen, zum Beispiel die Einstellung zum Beruf oder das Bild, was man von der Erwerbsarbeit entwickelt, darin ist das eingebettet.

40 Herr Körner: Denke ich schon. Also ich bin in meiner anfänglichen Berufsphase, bin ich also mit dem Unterwürfigkeitsgefühl reingegangen, was ich auch zu Hause so ein bisschen hatte. Also, mein Vater ist sehr, sehr autoritär gewesen, hat es also auch wirklich mit Druck durchgesetzt, was er erreichen wollte und ich bin auch mit dieser Unterwürfigkeit in den Beruf gegangen und habe erst später durch die verschiedenen Zäsuren, durch Arbeitslosigkeit und soziale Wechsel und auch Weggang von zu Hause - ganz wichtig, dieses Rauslösen aus der Umklammerung des Elternhauses - auch mich beruflich völlig neu entwickelt und ein anderes Bewusstsein entwickelt. Ich habe zum Beispiel, was glaube ich auch nicht unwichtig ist, in dieser Zeit, Mitte der 20er, Anfang meiner 20er Jahre eine völlig andere Handschrift entwickelt. Das hat mir später mal jemand gesagt. Das ist ein regelrechter  
50 Umbruch gewesen, habe ich auch bewusst herbeigeführt, dass habe ich auch, gut im ersten

Moment nicht, aber ich hab mir so Vorbilder gesucht und geguckt, das hat aber auch ein bisschen was mit meinem graphischen Ambiente zu tun, dass ich da so auch gestalterisch, so eine Gestaltung reinbrachte, mit mir selbst unzufrieden war, mit meinem Gekrakel und also dann irgendwie so, ganz bewusst eine Schrift entwickelt habe, aber die hat sich dann  
 5 so manifestiert und ich denke mir, das ist irgendwo auch symptomatisch geworden ist für meine gesamte Entwicklung.

Interviewer: Wenn Sie das mal so gegenüber stellen, was waren eigentlich Ihre eigenen Handlungsspielräume und, wie sind Sie auch zu Sachen gedrängt worden. Also, Sie haben Ihre Kindheit und Jugend sehr stark dadurch bestimmt beschrieben, dass das alles vorgegeben  
 10 war, dass man Grenzen auch anerkannt hat. Aber, wenn Sie das mal resümieren, diese Gegenüberstellung, eigene Handlungsspielräume - Zwänge von außen.

Herr Körner: (Pause) Meinen Sie jetzt im Berufsleben oder insgesamt?

Interviewer: Ja, also schon mit dem Schwerpunkt auf Erfahrungen im Beruf.

Herr Körner: Na ja, wie ich gesagt habe, das sind zwei Abschnitte, auch in meinem Berufsleben und dazwischen liegt eben die lange Pause durch Krankheit und Arbeitslosigkeit. Ich habe eigentlich nur in der ersten Zeit, in meinen ersten fünf, sechs Berufsjahren diese Situation noch mal erlebt, wie ich sie aus meiner Kindheit und späteren Jugendzeit her kannte von zu Hause, das Eingeengt sein, auch das Eingeengt sein früher durch langjährige Krankenhausaufenthalte zum Beispiel und die dort empfundene soziale Situation. Ich hab das  
 15 später, mir die Freiräume erst selbst geschaffen. Ich hatte keine Freiräume in der ersten Phase, die waren gar nicht vorhanden, die waren vorgegeben, ich hatte meiner Feierabendzeiten und da musste ich nach Hause fahren. Ich hatte gar keine Möglichkeit, nach Feierabend irgend etwas zu unternehmen. Ich fuhr zwar ein Auto, wie heute auch, aber in so unselbständiger Weise. Heute bin ich mit dem Auto ganz alleine unterwegs, damals kam ich gar nicht auf die Idee, mich so zu verselbständigen, auch mal was allein zu unternehmen.  
 20 Ich musste immer jemand haben, das war für mich selbstverständlich. Ich war diese Behütung gewöhnt und hab immer nach einer Begleitperson gesucht. Ich hab dann damals einen Freund gehabt, mit dem ich also lange Jahre sehr, sehr eng umgegangen bin, der also wirklich für mich durchs Feuer ging auch. Aber das gab nichts, was ich allein tat, wir waren immer ein Gespann. Oder auch auf anderen Ebenen, im beruflichen Bereich jetzt so mit Kollegen hab ich immer jetzt den Kontakt, auch wenn mir der Kontakt selbst nicht gefiel, ich hab ihn als Mittel zum Zweck benutzt. Und da mir also aus einer Zwangssituation die Freiräume schon geschaffen. Aber, die waren wiederum auch begrenzt. Also, die konnte ich nicht endlos ausdehnen, weil ich eben den Fixpunkt meines Elternhauses hatte, da endete immer alles. Das begann eigentlich, die Freiräume an sich begannen eigentlich erst,  
 25 als ich mich frei geschwommen hatte, als ich von .. weg nach .. ging, meine eigene Wohnung da hatte später und völlig auf mich allein gestellt war, Familie, da kam auch eine völlig andere soziale Einstellung für mich, dieses Verantwortungsbewusstsein, was ich gar nicht kannte vorher, das war ein völlig neues Ding. Was aber auch nicht so wie eine Erkenntnis über mich kam, das passierte einfach. Da musste ich mich auch gar nicht groß mit auseinandersetzen, das ist, das war eine Situation, die kam auf mich zu, die hab ich angenommen und hab sie durchgezogen, sie bewältigt. Das war auch gar nicht problematisch irgendwie. Das war also auch so, dass ich in der Zeit anderthalb Jahre arbeitslos gewesen bin, da bin ich also allein zu Haus gewesen, hab mein, hab praktisch den Haushalt gemacht  
 30 und meinen kleinen Sohn aufgezogen, um meiner ersten Frau damals die Möglichkeit zu geben, ihre berufliche Karriere anzuschieben, die auch ganz am Anfang stand und durch das Kind jetzt plötzlich aus der Bahn geworfen wurde. Da haben wir dann gesagt, naja, ehe der nun aus dem Haus kommt und so, es war also auch so eine Art Entwicklungsprozess dann für mich, der mich also dann auch in diese Richtung geformt hat und ich denke mal auch für meine späteren sozialen Engagements, die dann eben nach ein paar Jahren einsetz-

ten, nicht unwichtig waren.

Interviewer: Hat es denn da Widerstände gegeben, also zum Beispiel von ihrem Elternhaus, gegen diese Entwicklung?

5 Herr Körner: Nein, die haben natürlich vieles auch - wie sie es heute noch tun - , die sind ja immer, sie leben noch und wollen auch hin und wieder noch mal die elterliche Situation herauskehren, aber sie haben natürlich immer alles beobachtet, immer argwöhnisch und mit Sorge und so, aber irgendwann kam doch der Punkt, wo sie losgelassen haben, doch muss ich sagen. Von daher habe ich keine Widerstände. Widerstände hatte ich von ganz anderen Seiten. Ich hatte Widerstände von aus schwiegerelterlicher Richtung und deren  
10 Verwandtschaft, die sich voll gegen mich gestellt hat. Da musst ich also richtig kämpfen. Das war jetzt auf der privaten Schiene. Aber jetzt beruflich gesehen, wenn man das darüber verlagert, ne, da wurde ich eigentlich voll anerkannt und auch dem gleichen Leistungsdruck ausgesetzt, wie andere auch. Da wurde kein Unterschied gemacht., Ich hab das auch nicht erwartet, weil ich auch diese Grundhaltung nicht habe und nie hatte, irgendeine Sonderbehandlung bekommen zu müssen oder zu wollen. Da sind nur so ein paar Grundvor-  
15 aussetzungen, die natürlich da sein müssen, zum Beispiel sanitäre Verhältnisse in einer Firma, das die geregelt sein müssen. Und die waren zum Beispiel nicht geregelt. Wenn Sie sich zum Beispiel mal vorstellen, dass ich in den ersten meiner Berufsjahre und das war auch so ein Einschnitt, ich glaube, das würde ich heute nicht akzeptieren können, ich hatte  
20 keine Möglichkeit aufs Klo zu gehen und da hat sich auch keiner Gedanken drüber gemacht. Die haben auch nicht gefragt, da ist keiner auf die Idee gekommen: „, Warum geht der eigentlich nie aufs Klo?“

Interviewer: Sie haben das aber auch nicht eingefordert?

25 Herr Körner: Nee, absolut nicht, ich hab mir zwei, dreimal in die Hose gemacht, echt ne? Ich hab mich dann aber darauf trainiert, ich hab dann nichts getrunken am Tag. Ich musste sehen, dass ich also, aber das war, das hat für mich schon gesundheitliche Beeinträchtigungen mit sich gebracht. Als ich dann später, auch die nächsten Firmen, auch dort ging es nicht, aber ich war es gewöhnt. Ich hab das gar nicht, das war für mich so eine selbstverständliche Situation wie überhaupt, wenn ich unterwegs war, ich war es gewöhnt, meine  
30 körperliche Notdurft, meine Notdurft morgens und abends zu verrichten, wenn es ging, dazwischen durfte nichts passieren. Das war schon mal kritisch hin und wieder. Und da, das sind natürlich auch Einschnitte, also da hab ich dann auch so Situationen empfunden, da fühlte ich mich dann minderwertig, ganz automatisch, nicht von mir selbst aus, sondern durch die Situation, der ich also unausweichlich ausgesetzt war. Das kam erst viel später,  
35 dass ich in einer Firma eingefordert habe, bei meinem letzten Arbeitgeber, dass die da ein Klo für mich eingebaut haben. Aber das hätten die auch nicht von sich aus getan, das musste ich tatsächlich einfordern, aber da war ich dann so weit. Ich habe es gar nicht groß benutzt, weil ich es eben so gewöhnt war. Aber das war damals schon Prinzip, das hab ich dann schon zum Prinzip erhoben und hab es durchgesetzt. In Jahren vorher wäre nie auf  
40 die Idee gekommen, das einzufordern. Das war so und das ging nicht anders. Ich war ja froh, den Job zu haben. Es hätte ja drauf hinauslaufen können, dass die mich rausgeschmissen hätten, was dann?

Interviewer: Sie haben das vorhin auch mal kurz angedeutet, Diskriminierungserfahrungen, aufgrund der Behinderung diskriminiert zu werden.

45 Herr Körner: Im privaten Bereichen, also im privaten Bereich jetzt so, wenn man mal ausging, dass also jetzt Begehrlichkeiten von anderen Typen auf meine Freundin oder meine Frau ganz offen ausgelebt wurden. Also, in meiner Gegenwart meine quasi Hilflosigkeit benutzt wurde, um mir zu zeigen, dass ich nichts wert bin und auch meiner Freundin oder Frau oder Verlobten oder was sie auch immer war, klar zu machen: „, Was gibst Du Dich mit so  
50 einem Typ ab?“ Das wurde also sehr offen gezeigt. Das sind also die hauptsächlichen Dis-

5 kriminierungen gewesen. Natürlich auch in der Anfangszeit meiner beruflichen Zeit, dass ich eben keine Berufswahl hatte. Das ist mir schon bewusst geworden. Aber auch das hatte ich erst mal hingenommen. Ich wäre gern Graphiker geworden oder irgendwas in der Richtung und das wurde mir verwehrt. Ich hatte keine Chance, ich hatte keine Wahl. Gut, dann machte ich eben etwas anderes. Dann hab ich eben die kaufmännische Ausbildung gemacht und dann später mein Hobby eingebracht in die Arbeit. Ansonsten diskriminiert worden bin ich eigentlich so vordergründig im Beruf nicht, kann ich nicht sagen. Ich hatte meine Chancen und wenn ich sie und ich hab sie genutzt, wenn es ging. Sicherlich, ich hatte natürlich gewisse Möglichkeiten nicht. Ich konnte nicht bestimmte Außendienstgeschichten machen, die mir also ganz gut gefallen hätte, wenn ich sie hätte machen können.

10 Aber wissen Sie, ich befand mich einfach in der Bewusstseinslage, was nicht geht, geht nicht. Irgendwo hab ich gelernt zu verzichten. Das kann ich ganz gut auch ohne jetzt da psychische Schwierigkeiten zu kriegen. Das geht einen Moment lang, sag ich mir, das geht nicht, dann lass ich es und dann leb ich damit. Das kann ich auch heute noch. Vielleicht ist das ein Grund, weshalb ich also Diskriminierungen, die tatsächlich da waren, gar nicht so umgesetzt habe, für mich gar nicht so hoch bewertet habe. Das ist mir eigentlich heute viel bewusster, wo ich nicht mehr diskriminiert werde, wenn ich Diskriminierungen bei anderen sehe, wo ich dann eingreife, wo ich dann einwirke, wo ich dann manchmal denke:

20 „Mein Gott, was machst Du hier eigentlich? - Du hast gar kein Feeling dafür.“ Aber trotzdem, ich habe es nie erlebt, aber heute empfinde ich es nach, weil ich es von einer Rechtsposition her betrachte. Das hätte ich also früher, das sind so Dinge, wo ich immer auch in so Streitgesprächen dann auch sage zu anderen: „Mein Gott, Ihr wisst gar nicht, wie gut Ihr es habt, heute“ Aber es ist ja Blödsinn, hat ihre Entwicklung und ihre Phasen, ist ja Unsinn.

25 Interviewer: Wie würden Sie das denn im Gegensatz zu früher, als jetzt, wenn man sagt, es ist von einer Rechtsposition geprägt, wie würden Sie das kennzeichnen, wie war das früher?

Herr Körner: Gab es nicht.

Interviewer: Nee, ich meine so im Gegensatz, kann man sogar soweit gehen, zu sagen, es war fast eher eine Demutshaltung, also man kriegt was zugestanden?

30 Herr Körner: Ich will es Ihnen mal ganz am konkreten Beispiel klar machen. Als Behinderter, als früher war es so, dass man gleichgestellt wurde und zwar in dem Bewusstsein, dass der Arbeitgeber seine Vorteile bekam und als Abfallprodukt man einen Kündigungsschutz hatte das Bewusstsein. Heute nennt man das Benachteiligungsausgleich. Ich habe also zum Beispiel, als ich dann bei so einer kleinen Klitsche gearbeitet habe, diesen Antrag auf Gleichstellung einfach gar nicht gestellt. Denn es war ja so: Ich wusste, ein Betrieb musste

35 mindestens 16 Mitarbeiter haben, glaube ich, um einen Freiplatz zu kriegen, und der hatte nur sechs. Also, machte es keinen Sinn. Ich kam gar nicht auf die Idee, mir mit dieser Gleichstellung den Kündigungsschutz zu verschaffen und hab das sausen lassen. Deswegen konnte der mich rausschmeißen, als ich krank wurde, ohne weiteres, ohne Rücksicht. Da war der also richtig froh drüber. Diese Gedanken habe ich mir nicht gemacht. Und auch

40 später, ich hatte ja keinen Behindertenausweis und solche Sachen, das habe ich erst viel, viel später bekommen, hab ich das alles sehr, sehr lax behandelt. Ich hab mich da mehr so dem Gutdünken oder Willkür anderer Menschen ausgesetzt.

45 Interviewer: Entsprach das vielleicht auch ein Stück weit Ihrer Mentalität. Also, Sie haben gesagt, eher auch ein konservative Lebenseinstellung, als eher so self-made, man nimmt soziale Recht auch nicht Anspruch?

50 Herr Körner: Ja vielleicht. Ich denke mal, dass ich aus meiner Unselbständigkeit heraus, in der ich aufgezogen bin, viele Jahre lang gar nicht auf die Idee gekommen wäre, meine Rechte einzufordern. Ich wusste auch gar nicht, dass ich Rechte hatte. Ich bin auch so, sagen wir mal, auch in der Allgemeinbildung zu der Zeit, was jetzt Staatsbürgerkunde angeht, völlig daneben gewesen. Ich hab das also zum ersten Mal in der Berufsfachschule

kennen gelernt das Fach. Staatsbürgerkunde, das war also für mich ein Buch mit sieben Siegeln. Und da bin ich also so schwer mit umgegangen, hab das gar nicht auf mich bezogen. Mein Leben funktionierte irgendwie und das ging doch alles und was soll ich mich denn damit befassen, was interessiert mich das? Das hab ich erst sehr viel später für mich umgesetzt und überhaupt erst mal so Information für mich verschafft und dadurch dann auch sehr, sehr spät eigentlich ein Bewusstsein für mich geschaffen. Aber, da war eigentlich meine berufliche Karriere schon ziemlich am Ende. Also, das entstand erst am Schluss. Also, ich hätte schon, wenn ich diesen Schritt in die Rente nicht gegangen wäre, denke ich schon, beruflich einige zu Wege gebracht. Auch mit diesem neuen Bewusstsein, weil ich auch in der Firma anerkannt worden bin. Ich konnte also auch mit meinen obersten Chefs sehr offen reden. Das war für mich, wissen Sie, das war so eine Entwicklungszeit in dieser Firma, das war wie ein Sport für mich, herauszufinden, wo sind die Grenzen. Ich hab gemerkt, Du brauchst Dich gar nicht zu ducken, das geht auch anders und konnte meine Vor., ich war erst so, je eingeschüchtert kann man fast sagen. Also, wenn ein Vorgesetzter mir gegenüber trat, da hab ich also schon, da kriegt ich Herzklopfen. Das war dort ganz anders, das hat, aber das kam auch durch die Kollegen, die haben mir auch dieses freie Denken vorexerziert. Also ich merkte, mein Gott, wie gehen die hier miteinander um, das kannte ich überhaupt nicht und hab da also das entsprechende Bewusstsein entwickelt und bin dann auch wie gesagt in einer sehr freien, nicht respektlos, aber doch sehr freien Weise umgegangen, die bis dahin für mich völlig fremd war. Das hat mich also regelrecht beflügelt zu weitaus höher gesteckten Ambitionen. Da bin ich auch manchmal gescheitert, muss ich sagen, wenn ich Höhenflüge machte, die nicht funktionierten. Das gab es auch, selbstverständlich. Aber, das war sportlich, da hab ich mich dran geformt, war kein Problem.

25 Interviewer: Das war dann aber für Sie die Entscheidungssituation, also entweder in diesem Beruf weiter machen oder Erwerbsunfähigkeit, also eine Rolle, zu überlegen, vielleicht muss ich dann beruflich kürzer treten, beruflich was anderes machen...

Herr Körner: Ja, ich bin ja in einer falschen Erwartungshaltung in meine Rente reingegangen. Ich dachte damals, ich könnte meine berufliche Tätigkeit zurückschrauben und so etwas wie eine Ausgleichsrente bekommen. Aber das gab es nicht, das war so eine Blauäugigkeit von mir. Wenn ich das nicht und diesen Schritt bin ich gegangen und konnte nicht mehr zurück. Ich hätte vielleicht mich anders verhalten, wenn mir das von vornherein klar gewesen wäre, dass ich in eine volle Rente reingehen musste, dann wäre ich wahrscheinlich im Beruf geblieben und hätte meine gesundheitlichen Geschichte versucht zu kompensieren auf irgend eine Weise, wäre eben wieder häufiger krank gewesen. Damit hätte sich dann für mich die Karriere doch nicht so verwirklichen lassen. Das war so ein, es war eine unausweichliche Situation, eigentlich. Meine gesundheitliche Geschichte, die ich also als wirklich als Bedrohung sah und dann die Aussicht auf eine, doch ne gute Karriere, andererseits der soziale Abstieg als Rentner, das war mir schon bewusst.

40 Interviewer: Was war denn da so das Modell, was Ihnen vorgeschwebt hat?

Herr Körner: Wie es gegangen wäre? Ja, ich hätte ja in der Firma eigentlich meinen Arbeitsplatz, den ich hatte weiter fortführen, mit flexibler Arbeitsplatzgestaltung und dann eben eine Ausgleichsrente und dann eben noch ein bisschen nebenbei arbeiten. Da hatte ich wirklich auch so die finanziellen Aspekte auch im Auge. Ich verdiente sehr gut damals und diesen Status wollte ich eigentlich auch gar nicht verlieren. Ich hatte schon so im Vordergrund meines Denkens meine finanzielle Absicherung und da kam für mich der große Einschnitt. Also, ich merkte, wenn du in Rente gehst, dann verlierst du eine Menge Geld. Aber andererseits befand ich mich auch in einer neuen Lebens, in einem neuen Lebensabschnitt, mit einer neuen Partnerin, wo diese Dinge nicht mehr so vordergründig waren. Es ist bei meiner ersten Ehe, da ging es sehr, sehr stark um konsumieren, da wurde über die Verhält-

nisse gelebt, da wurde in den Tag hinein gelebt, da wurde das Geld ausgegeben, wie es reinkam. Das war, ich hatte bis dahin, ich war immer hoch verschuldet zum Beispiel, mit irrsinnigen Summen. Hab mir Autos gekauft, also die waren weit über meine Verhältnisse, auch so ein Kompensationsmittel, geb ich zu. Ist ganz klar, ich merkte einfach, wenn ich mit einem dicken Auto vorfuhr, wurde ich ganz anders geachtet. War wirklich so. Das gab mir natürlich eine gewisse Selbstbestätigung, das hab ich schon genossen. Auch bei Freundinnen war das ein deutlicher Unterschied, ob ich da mit meiner alten Gurke kam oder später mit einem dickeren Auto. Das war wirklich ein Unterschied. Auch so die alten Freunde, die guckten einen anders an. Und, das Faible hab ich heute noch ein bisschen, obwohl ich jetzt so eine, ein kleines Autochen fahre, aber so im Inneren möchte ich doch schon ein anderes Auto, ehrlich, ne, das hat mich immer irgendwo gefangen genommen. Ich hab auch dann in späteren Zeiten auch so Ambitionen in der Richtung entwickelt, dass ich auch so im Automobilsektor mich engagiert habe mit, ich schreibe im Fachbereich, Behindertenmobilität, hab mich da also so ein bisschen fachkundig gemacht und schreib da als Fachautor, heute und mache zum Beispiel Sicherheitstrainings, veranstalte ich und solche Geschichten. Also da hätte ich dann auch, das wäre durchaus auch eine berufliche Richtung gewesen, die ich hätte einschlagen können, auch vom Schreibtisch aus gesehen. Ich war also, ich war ein ganz guter Telefonkontakter. Ich habe Telefonbetreuung und Telefonreklamationsbearbeitung gemacht im Marketingbereich, weniger über den Schreibtisch und da hätte ich durchaus einiges machen können. Ansonsten, diese soziale Ausrichtung war mir zu dem Zeitpunkt nicht so ganz klar. Ich bin einfach so in diese neue Welt abgetaucht mit einem furchtbar unguuten Gefühl. Allein diese Entscheidung: Ich hatte von meinem Rentenberater den Tipp bekommen: ‚Wenn die Rente funktionieren soll, einfach kündigen, dann gehts.‘ Das war für mich ein Wahnsinnschritt und den zu gehen, ja hab ich irgendwo getan und es ging.

Interviewer: Aber damit war es praktisch unausweichlich, entweder ganz oder gar nicht.

Herr Körner: Ja und das war auch nicht gut in dem Moment. Da kam also so eine Konsolidierungsphase für mich, durch die ich durch musste. Dass, so hatte ich es nicht eingeschätzt. Ich hatte mich auf etwas eingelassen, was ich nicht gewollt habe. Und ich hatte ja auch gedacht, dass es nicht immer so sein würde. Ich wollte einen Ausgleich haben, um meine Gesundheit eine Zeit lang pflegen zu können, um vielleicht wieder zurück zu können. Das war der Hintergrund des Gedankens. Aber das war dann, da musste ich mich entscheiden. Das sind so Dinge, die tue ich nicht gerne. Ich bin also nicht so jemand, der spontan eine Entscheidung trifft und so richtig so Umbruchentscheidungen. Das ist nicht, das entspricht nicht so ganz meiner Lebensart.

Interviewer: Und wie war dann diese Entscheidungssituation. Also Sie haben sich dann mehr oder weniger durch diese Überlegung des Anwalts, oder wer das war..

Herr Körner: Der Rentenberater

Interviewer: Ja, der Rentenberater, der hat dann praktisch und da hab Sie sich dann hinreißen lassen.

Interviewer: Ja, ich meine, ich befand mich in, mein Rentenbegehren wurde voll abgelehnt. Ich musste in den Widerspruch und ich musste auch in die Klage rein, in die Sozialklage rein. Die wurde dann aber, Gott sei Dank, außergerichtlich abgelenkt, nachdem also der Rentenberater interveniert hatte und sich mit der Versicherung kurzgeschlossen hatte und mit denen irgendwo da was abgekaspert hat. Der kannte da einen und der hat dem gesagt: „Also hier, gib dem doch, gib Deinem Klienten doch mal einen Tipp, der braucht nur zu kündigen, dann ist die Sache gelaufen.“ Und das war die Zäsur für mich. Das war also eine fürchterliche Entscheidung. Die hat sich schon bei mir ein Zeit lang psychisch ausgewirkt, das denke ich schon, ja. Da haben sich auch so ein paar, in der ersten Zeit, wie ich schon gesagt habe, negative Entwicklungen vollzogen, dass ich also aggressiv wurde und auch

auf alles mögliche im Dissens reagiert habe.

Interviewer: Also für Sie wäre, sagen wir mal aus Ihrer eigenen Perspektive, eher so ein Modell denkbar gewesen, das zu kombinieren, also zu sagen, okay, sagen wir mal so ein Teil Erwerbsunfähigkeit.

5 Interviewer: Ja, vor allem, meine, ich wollte die sozialen Bindungen, die ich da hatte, die verlor ich ja. Ich hatte ja auch Kontakt zu Kollegen. Das ging alles plötzlich den Bach runter, das war weg und die haben mich auch geschnitten. Ich war plötzlich, plötzlich war ich ein Nobody für die, absolut. Das kam hinzu, dass man mir vorher noch in der Firma sagte: „Ja, ja, wir bleiben in Verbindung und Sie, wenn Sie mal einen Nebenjob brauchen, dann machen wir das.“ Nichts war, die haben mich fallen lassen wie eine heiße Kartoffel. Trotzdem sie mich hochgelobt hatten und auch hinterher noch, wenn man sie sah - ich hab das alles nicht mehr geglaubt. Ich hab gesagt: „Ihr habt mich doch nur angelogen“, obwohl es vielleicht gar nicht mal so war. Es war nur pragmatisch für die. Ich war weg und damit nutzlos, ganz einfach. Das hab ich nicht gesehen. Ich hab wirklich geglaubt, ich wäre noch jemand  
10 und die bräuchten mich noch und ich wäre sogar unverzichtbar in gewissen Bereichen. Ja, von wegen. Die haben das dann so, jeder ist ersetzbar. Das musste ich erst mal kapiern, das war nicht so ganz einfach.

Interviewer: Also, es war dann wirklich so eine richtige Zäsur. Die haben dann gesagt, entweder dabei bleiben oder ausge.. (unverständlich).

20 Herr Körner: Ja, genau, Kompromiss war für die nicht drin. Ich meine, ist auch für einen großen Betrieb, ist das auch nicht machbar, eigentlich. Da muss schon eine gewisse soziale Grundhaltung da sein, dass die so etwas grundsätzlich tun und das war eben nicht. Das ist die .., das ist also eine erzkonservative Firma in .. und die haben ihre Prinzipien und wenn einer weg ist, dann ist er weg, ganz einfach. Da kann also der indirekte Vorgesetzte oder in  
25 der Hierarchie der Übernächste, der kann mir tausend Sachen erzählen, das ist für die unverbindlich. Das sind private Meinungen, aber ich hab es erst mal für bare Münze genommen. Das war für mich so ein Rettungsanker, ne, so ein Strohalm, an den ich mich geklammert habe. Gut, Du gehst jetzt hier raus und hast trotzdem die Möglichkeit wieder rein zu kommen. Aber, das war auch noch so, dass ich da noch im Beruf noch gelebt habe, dass  
30 ich noch nicht so weit war, mich anderweitig zu engagieren, andere Aufgabenbereiche zu übernehmen und mein Leben andersherum zu gestalten. Das hab ich dann so, nach zwei Jahren denke ich mal so, hab ich das ganz gut in Griff gekriegt, dass ich also völlig neue Bereiche für mich entdeckt habe, eben im Sozialbereich, so im Sozialengagement. Das hat sich auch dann in verschiedenen Entwicklungsstufen dann auch so ist es voran gegangen,  
35 das ich dann auch dies und jenes gemacht habe. Ich bin auch so ein bisschen rumgesprungen, hab mal das, mal das gemacht, einfach um zu probieren und hab dann auch wirklich meinen Beruf vergessen.

Interviewer: Aber es war dann schon eher so ein Schubs raus. Also Sie haben so eine Weg eingeschnitten, naja, strategisch ganz sinnvoll, aber plötzlich dastehen, naja, so habe ich es  
40 mir eigentlich nicht vorgestellt und dann eine neue Perspektive entwickeln.

Herr Körner: Ist richtig, ja. Ganz ehrlich gesagt, es war auch eben der finanzielle Einschnitt, der da folgte. Das war schon ziemlich derb und das musste ich auch kompensieren auf irgendeine Weise. Da ging es also auch schon dann darum, dass man da so seine Lebensgewohnheiten durchgeforstet hat, was man so alles an Abonnements laufen hat. Das war  
45 wirklich, ich hab das mal ganz pragmatisch und konsequent durchgerechnet, was da weg musste, hab ich erst mal rausgestrichen, roten Stift angesetzt und erst mal die Sachen auf ein Saldo gebracht, der erträglich wurde und dann wieder neu aufgebaut. Es ging, es geht tatsächlich. Und ich hab also da auch im Lauf der Jahre keine Defizite entwickelt irgendwo. Ich denk mal, dass ich irgendwo da jetzt auch eine Ebene habe zur Zeit, die ich gar  
50 nicht wieder zurückentwickeln möchte. Ich möchte tatsächlich nicht in mein Berufsleben

zurück, in diese Einbindung, in diese Unterordnung, wirklich nur das tun müssen, was andere von mir wollen. Was ich heute kann, die freie Entscheidungsmöglichkeit und vor allen Dingen, mich anderen anbieten, anstatt, also selbst Anbieter sein, statt nur Konsument, das ist für mich ganz wichtig.

5 Interviewer: Also, das wäre für Sie auch praktisch überhaupt keine Perspektive zu sagen, naja, Berufstätigkeit, eine Teilzeitbeschäftigung anzustreben.

Herr Körner: Nicht mehr, nein, das ist es mal gewesen, aber heute nicht mehr, absolut nicht. Zumal ich also jetzt auch ja eigentlich so langsam an das reguläre Ruhestandsalter ran komme. Also, ich mach mir diese Gedanken eigentlich auch gar nicht. Diese Dinge habe  
10 sich so verselbständigt, mein derzeitiges soziales Engagement, dass ich also schon gegensteuern muss, damit es nicht überhand nimmt.

Interviewer: Ja, dass ist ja in diesen Bereichen..(lacht)

Herr Körner: Ja, ja, das Ehrenamtliche ist also eine Katastrophe.

Interviewer: Ja.

15 Herr Körner: Ja, zu den beruflichen Aspekten wüsste ich also jetzt gar nicht mehr weiter, jetzt noch mehr zu differenzieren.

Interviewer: Nee, ich schaue jetzt auch gerade auf das, was ich noch so ansprechen wollte, da ist eigentlich auch alles schon so vorgekommen. Ja vielleicht können wir auch einen Punkt  
setzen.

20 Überleitung zu standardisierten Fragen.



## Interview H - Frau Kabel

- Interviewer: Ja, ich kann ja so mal sagen, worum es mir geht. Also, hab ich ja schon am Telefon gesagt, ich beschäftige mich so mit der Lebenssituation von Menschen mit Behinderung. Ich bin da natürlich so drauf gekommen durch meine Arbeit beim .. (ambulanter Dienst, der auch von Frau Kabel in Anspruch genommen wird), möchte da aber eine Arbeit, so eine wissenschaftliche Arbeit drüber schreiben. Und, da ich selber nicht behindert bin, zwar mit Behinderten gearbeitet hab, beim .., hab ich gedacht, wenn ich Leute selber befrage, um mir dann auch selber ein besseres Bild machen zu können.
- 5
- Frau Kabel: Ja, ich bin ja nur lern, na so lernbehindert und so und ich war in der Sonderschule in .. gewesen, da, wie lange war ich denn da. Ich glaube nur bis zur achten Klasse hab ich mitgemacht.
- 10
- Interviewer: Also, ich hab mir so vorgenommen, Leute mit ganz unterschiedlichen Behinderungen zu befragen. Ich hab jetzt auch schon andere Leute aus dem .. befragt, die eher so in dem Bereich gewesen sind, wo ich gearbeitet hab, die eher so Hilfe bei der Pflege brauchten und hab jetzt gedacht, es ist auch mal ganz gut, die im Alltag, bei der Alltagsbewältigung, bei dem ganzen Kram Hilfen brauchen, dazu zu interviewen. Und so meine Grundüberlegung ist, dass das heutzutage, also zeigt sich auch schon daran, dass man viel leichter in einer eigenen Wohnung wohnen kann, so dass viel mehr möglich, Dinge möglich sind, die man selber bestimmen kann, also, wo man sich selber entscheiden kann, wie man das haben möchte und nicht so stark, dass mehr vorgegeben ist durch das, was andere entschieden haben oder einem sagen, aber, dass es manchmal hin und her geht. Also, man muss sich, kann viele Dinge selber entscheiden, aber man hat manchmal auch Probleme, was dann das Sozialamt einem vorschreibt oder das Arbeitsamt. Das hattest Du schon am Telefon gesagt, dass Du da gerade Ärger hast.
- 15
- 20
- 25
- Frau Kabel: Ja, in der Reha-Werkstatt soll ich gehen und so und ich war noch nie in eine Werkstatt gewesen, nur weil ich jetzt arbeitsunfähig bin, durch meinen Rücken. Ich hab meinen Rücken kaputt gemacht. Ich hab drei Jahre, ich hab vorher in ..hotel gearbeitet, das ist da in .., dass ist da in .., wenn Dir was sagt, also so, wenn man Richtung .., .. und so...
- 30
- Interviewer: Ah, doch das kenn ich, im ..
- Frau Kabel: Und da war dieses ..hotel
- Interviewer: Vielleicht noch mal ganz kurz. Also mir geht es so, ich möchte das mir angucken, so, jetzt schon Bereich zu dem Du das erzählst, Bereich der Arbeit. Weil ich denke, da ist das ganz wichtig. Da kann man zwar sich so überlegen, kann gucken, was möglich ist, aber häufig muss man dann doch sich irgendwie auf das einstellen, was einem vorgegeschrieben wird. Und, also ich fände es ganz gut, wenn Du das einfach so erzählst, aber, was mir wichtig wäre, wenn Du versuchst, das sagen wir mal so ein bisschen. Vielleicht, ja Du hast vorhin angefangen mit Deiner Schulzeit, wie das danach sich so entwickelt hat.
- 35
- Frau Kabel: Ja, da hab ich denn erst mal gearbeitet nach der Schule. Erst hab ich Praktikum gemacht von der Schule aus, in der Gärtnerei. Jeden Montag musste ich dann in die Gärtnerei, das war Praktikum gewesen, von der Schule. Und dann, wo das Praktikum dann herum war, musste ich auch dann darüber auch Berichte noch so schreiben und das konnte ich aber dann nicht. Also, da hab ich wenig, na so Zeit dafür gehabt, weil ich erst mal in dem Schwimmverein war ich drinne und so in der Schule, auch so mit Sonderschüler und so und, dann hat es geheißen, ich muss den Frei-, Fahrten-, Jugend machen und das hab ich. Ja, jeden Tag bin ich schwimmen gegangen, jeden Tag. Am Montag war das immer zu gewesen bei uns in, also wir hatten ein eigene Hallenbad gehabt und so, aber da hab ich mich dann auch an die Vorschriften mich dann gehalten. Und, wenn es geheißen hat: „Ja, jetzt
- 40
- 45

müsst ihr schwimmen, jetzt müsst ihr euer Frei-, Fahrten- und Jugend machen“. Und dann wollte ich noch den DLRG machen. Und da hat meine Erzieherin gesagt: „Das schaffste, das schaffste nicht. Das lāsste mal schön sein“, meinte sie. Und die hat mir alles nach der, nicht mal probieren lassen bei mir.

5 Interviewer: Aber, Du hast von der Schule aus Praktikum gemacht in der Gärtnerei, als Du noch zur Schule gegangen bist, in .. . Wann war das ungefähr?

Frau Kabel: Das war so 75, 76, 78 so ungefähr und dann 1980 hab ich auch dann angefangen mit der erste Arbeit in .. . Und da hatten die so große, schwere Töpfen gehabt und die haben mir keine Hebetechiken da gezeigt und gar nichts. Dann hab ich gedacht, ja okay,  
10 dann nimmst es einfach mal so und ja, aber der Topf, der war so schwer.

Interviewer: War das auch eine Gärtnerei?

Frau Kabel: Hotel, ein Hotel war das, ein großes - Hotelbetrieb und so. Dann haben die gesagt, ja okay, dann passt Du also auf unsere Kinder auf.

15 Interviewer: Also, dass mit dem Heben, das hat dann nicht geklappt. War das denn eine Ausbildung oder was

Frau Kabel: Nee, da fest, fest war ich angestellt.

Interviewer: Eine Ausbildung war nach der Schule gar nicht.

Frau Kabel: Nee. Ich wollte eine Ausbildung machen als Bademeisterin. Da haben die gesagt:  
20 „Wieso denn? Wieso brauchst Du denn da eine Ausbildung? Brauchste ja, das brauchste ja gar nicht, das brauchste ja gar nicht ne Ausbildung.“

Interviewer: Warum nicht?

Frau Kabel: Das, die haben mich nicht gelassen. Die haben gedacht, ach, wenn die Schwierigkeiten hat beim Rechnen, dann braucht sie auch kein Bademeisterin zu werden. Dann brauchst Sie keine Bademeisterin zu werden.

25 Interviewer: Und Du wolltest aber eine Ausbildung machen. Und wenn die jetzt gesagt hätten, nee, Bademeisterin das ist schlecht, ich weiß ja nicht genau, da muss man vielleicht Rechnen oder Schreiben, das geht nicht. Hättest Du denn auch gern etwas anderes gemacht oder hast Du dann gedacht, na dann lieber gleich arbeiten?

Frau Kabel: Ja, ich hab immer nur als Bademeisterin nachgedacht. Also, das hat mir auch, ja  
30 ich hab Leute auch mal rausgezogen von Wasser und so. Beim Jugend mussten wir das ja machen, mussten sie, musste man immer so die Leute herausziehen und so und dann daraufhin hab ich das auch noch geschafft gehabt und dann hab ich auch, bin ich auch tief getaucht. Man muss auch sehr tief tauchen, bis zu dem Grund da unten hin und das haben manche, manche Leute von uns haben das nicht gepackt. Und ich war die einzige, die wo  
35 das da gepackt hatte und so.

Interviewer: Ja, in dem Schwimmkurs, da bei dem Jugendschwimmer.

Frau Kabel: Ja, also, das hat echt totalen Spaß gemacht. Ich war nur (kurze Unterbrechung) Ja und daraufhin wollte ich auch dann Bademeisterin werden. Das haben die mir alles abgeblockt, damals in dem Heim. Ja, dann hab ich gesagt, kann ich denn noch irgendwie welche andere Ausbildungen machen. „Nee, Du gehst, nach der Schule gehst Du gleich nach  
40 ...“ und ich wollte gar nicht dort hin, ich wollte gar nicht dort hin.

Interviewer: In dem Hotel? Da wolltest Du gar nicht, dass haben die, von dem Heim aus ist das praktisch gemacht. Und Du hast dann auch noch in dem Heim gewohnt?

Frau Kabel: Ja, also dann, wo ich dann entlassen worden bin, dann ja nicht mehr, dann hab ich  
45 in .. dann da gewohnt.

Interviewer: Ach so, nach der Schule bist Du praktisch aus dem Heim entlassen worden mit der Schule und dann nach .. , hast Du in dem Hotel gewohnt oder.

Frau Kabel: Ja, also außerhalb von dem Hotel, das war so eine Baracke, kann man sagen. Das war so eine Baracke und die war auch nicht so in Ordnung, so mit Türken auch noch zusammen. Erst hab ich alleine da gelebt, da vorne in das vordere Zimmer. Später kamen Türken, ob es ein Mann war oder eine Frau war, die sind alle dann da hinten noch in das  
5 andere Zimmer noch gekommen. Aber diese und dann hab ich Fernsehen ausgeliehen bekommen, von der Chefin und dann mitten in der Nacht guckten die Fernsehen, das Boxen. Und das hat mich überhaupt nicht interessiert. Die haben mich aus mein Schlaf raus geweckt.

Frau Kabel: Und da gab es dann Zoff.

10 Frau Kabel: Da gab es dann Zoff und der eine Typ ,der hatte sich dann auch dick und breit sich in mein Bett reingelegt. Dann hab ich gesagt, hier, das geht nicht und er konnte kein Deutsch. Ja, wie sollte ich das jetzt erklären. Da meinte die Frau: „Das macht doch nichts, lass doch den Mann und so.“ Meinte ich; „Nee, ich hab kein Lust mir ein Kind anzuschaffen, mit meine 19 Jahre. Ich hab keine Lust.“ Also und dann daraufhin war ich auch total  
15 sauer, nächsten Tag war ich gereizt. Ich hab's nur noch die, ich das dann noch die .. das noch erzählt, weil ich mit der .. hatte ich ganz guter Draht gehabt, mit der .. Und da meinte sie: „Das darf doch echt nicht wahr sein. Das darf doch echt nicht wahr sein.“

Interviewer: Das war eine Kollegin im Hotel?

20 Frau Kabel: Ja und zwar hat sie als Zimmermädchen gearbeitet. Sie hat als Zimmermädchen gearbeitet, musste ja alle Betten sauber machen und Handtücher immer frisch hinhängen und dann in die Waschküche gehen und da die Handtücher für die Gäste waschen. Und, da meinte die .. ; „ .. , wenn Du was zu waschen hast, sagst Du es mir, ich wasch Deine Klamotten. Da hat die Chefin Dir nicht mehr was zu sagen. Deine Klamotten muss mal gewaschen werden. Wo wäscht Du eigentlich Deine Klamotten?“ Und ich sage: „Ja, hier in der  
25 Badewanne.“ Ja, das ist nicht hygienisch, das ist nicht hygienisch. Weil die Chefin, die hat gesagt gehabt: „Ja, die Klamotten werden nicht gewaschen.“ Ja, ich wusste ja nicht wohin. Und jetzt extra in den Dorf, da wo überhaupt nichts gibt, da gibt es keine Waschküche, gar nichts.

Interviewer: Und was hast Du da gearbeitet, in dem Hotel?

30 Frau Kabel: Also, Küchenmädchen und als Kinderhelferin aufzupassen, auf die Kinder. Da hat sie mich auch erst mal unter alle Sau gemacht, die Chefin. Nur weil die eine, die wollte raus aus den Kinderwagen und dann hab ich gesagt, du bleibst hier drinne. Ich muss wieder zurück. Die hat einen Terz gemacht. Die wollte unbedingt da oben bei der Kapelle, bei der Kapelle wollte sie dahin. Dann hab ich gesagt, nichts gibt es, dann hab ich die zurückge-  
35 fahren und dann hat sie auf einmal so einen Aufstand gemacht. Da kam die Chefin, meinte dann, ja was machst Du mit meine Enkelin. Du hast die doch geschlagen. Das war überhaupt nicht wahr gewesen, dass ich die geschlagen habe.

Interviewer: Also, es hat da ganz schön viel Stress gegeben auf der Arbeit, ganz schön viel Ärger, so mit den anderen Leuten oder vor allen Dingen mit Deiner Chefin.

40 Frau Kabel: Ja, und dann sollte ich noch die Forelle dann noch holen von dem Forellenbecken und dann sollte ich die dann tot machen. Dann hab ich gesagt zu die Forelle: „Sag Dein letztes Gebet, sag Dein letztes Gebet.“ Ich wusste es aber nicht, dass die Chefin hinter mir stand. Da gab es auch noch mal Zoff.

Interviewer: Da gab's auch Ärger. Und wie lange hast Du da gearbeitet?

45 Frau Kabel: Nicht sehr lange, ein halbes Jahr, ein halbes Jahr war das.

Interviewer: Und dann hat das nicht mehr geklappt?

Frau Kabel: Dann hat es nicht mehr geklappt, da bin ich abgehauen. Die wollte mir da nichts mehr zu essen geben.

Interviewer: In dem Hotel?

Frau Kabel: Ja, drei Tage nicht mehr.

Interviewer: Und wie ist es dann weitergegangen?

5 Frau Kabel: Bin ich dann zurückgelaufen, bin ich zwanzig Kilometer gelaufen bis nach .. , wo  
 ich aufgewachsen war und da war ich um acht Uhr da. Vier Uhr los ohne Essen, ohne alles,  
 ich hatte ja nichts zu essen und ich hab ganz böse abgenommen, ganz böse. Und,  
 das wusste ich ja auch nicht, dass ich so böse abgenommen hatte. Auf alle Fälle war ich  
 10 dann in .. bin ich da auch runtergelaufen und die Landstraße. Durch den Wald wollte ich  
 nicht gehen, weil ich mich da nicht auskenne. Also bin ich nur die Landstraße entlang ge-  
 laufen. Also, bin ich Richtung .. gelaufen, also, erst mal bin ich nach .. , dann nach .. , .. ,  
 und dann noch weiter bis .. und von .. aus bis nach .. . Und da war ich, hab ich mich ein  
 bisschen mal hingesetzt, habe eine Zigarette geraucht auf nüchternen Magen, das mach ich  
 natürlich ja nicht so gerne, aber ich war fix und fertig. Und dann kam ich dort hin in .. . Da  
 15 bin ich froh gewesen, dass ich jetzt in .. war. Da bin ich nur noch den Berg so runter gelaufen  
 und den einen Berg wieder da hoch, über den Friedhof gelaufen und den ganz steilen  
 Berg da runter. Und dann war so bei uns ein Pforte gewesen und da bin ich rein und durch  
 das ..haus bin ich dann rumgelaufen, hinter die Hauptküche. Hab da mal was geguckt, ob  
 die was zu essen haben. Hatten die aber nicht, gell, und dann bin ich da da hoch gelaufen,  
 hab ich mich an den ..saal auf die Treppe mich hingesetzt. Und in dem Moment ruften die  
 20 anderen: „Ehj .. , hast Du heute frei oder was?“ Meinte ich: „Nee, ich bin abgehauen, ich  
 hab die Schnauze voll da oben.“ Erst mal wird da behauptet, dass ich die Sicherung da raus  
 knalle, dann hab ich da bei so einer Vermieterin dann noch gewohnt und die hat es dann  
 behauptet, dass ich die Sicherung da rausgeschmissen habe. Das waren so Sicherung, die  
 wo du eindrehen musst. Und daraufhin hat der eine Jugoslawe, der hat einen kaputten  
 25 Kühlschrank gehabt und der hat daran dauernd rum gefummelt. Das hab ich jedesmal ge-  
 hört. Dann hat der behauptet, ja ich hätte Fernseher an, ich hätte Kassettenrecorder an, ich  
 hätte den Fön an und ich hätte eine andere Sache an und dabei hatte ich gar nicht so viel  
 gehabt.

Interviewer: Und als Du wieder zurück warst in dem Heim, wie ist es dann weitergegangen?

30 Frau Kabel: Da haben die gesagt, ja, .. , kommst du gerade mal mit hoch. Die eine, die hat da  
 so Spätdienst gehabt, das ging von acht bis um zehn der Spätdienst. meinte die, ja ich habe  
 jetzt gerade Deine andere Erzieherin angerufen, die .. , und die kommt nachher. Dann hab  
 ich denen das erzählt, da meinte die .. , wir müssen dich auf alle Fälle wieder dorthin fah-  
 35 ren, .. , aber es kann möglich sein, dass Du vielleicht wieder zurück kommst. Also, dass  
 wir dich vielleicht wieder aufnehmen können. Eigentlich ist das ja nicht mehr möglich,  
 wenn man da raus ist, ist man draußen aus dem Heim. Aber du hast kein Dach unter den  
 Kopf und du kommst nicht allein zu recht. Das war zu früh.

Interviewer: Du fandest, dass das zu früh war, Du hättest da noch..

Frau Kabel: Die Erzieherin, die fanden das zu früh.

40 Interviewer: Und hast Du auch gedacht, es wäre besser gewesen, wenn Du vielleicht noch ein  
 Jahr länger oder so da gewesen wärst?

45 Frau Kabel: Ja und daraufhin hat dann meine Erzieherin, die Frau .. , die hat mir dann ge-  
 sagt: „So ich möchte jetzt die .. haben. Ich will die .. haben und die kommt dann bei uns in  
 der Gruppe, wo die Kinder sind. Aber, wenn die .. eine feste Arbeit dann haben sollte,  
 wohnt sie trotzdem bei uns und sie bekommt ein Einzelzimmer dann und so.“ Das war al-  
 les vornherein da schon besprochen worden. Ja und das war die Frau .. , mit der kam ich  
 nicht zurecht. Bei ihr sollte ich immer soviel essen, sie hat immer den Teller vollgepackt  
 und so und einmal war eine Auseinandersetzung gewesen, ich glaub an einem Sonntag, da  
 die eine, die eine, die hat mir die Hausschuhe ins Bett reingeschmissen, hat mich noch ge-

weckt gehabt. Dann hab ich gesagt: „Hier, was soll denn das, musst mich jetzt gerade wecken?“ Und da meinte sie: „Ja.“ Also so, die hat da rumgeschrien wie sonst noch was. Und der Nachtwache kam ja auch noch rein und hat das auch noch gesehen, was die dauernd da gemacht hatte und die Frau .. , die hat gedacht, dass ich die aufgeweckt habe, wo es nicht wahr ist. Dadraufhin hat die Frau .. gesagt: „So .. , Du machst heute alle Betten, Du wäscht die Kinder.“ Ja und später hab ich dann feste Arbeit gehabt in .. . Hab ich drei Jahre in einem Altersheim gearbeitet.

Interviewer: Das ist auch in der Nähe von .. . Und dann hast Du in .. gewohnt?

10 Frau Kabel: Mhm, jeden Tag mit der Bahn hin und mit dem Bahn zurück. Manchmal bin ich auch sogar gefahren worden und so. Aber, dass die mir den Streuselkuchen in das Gesicht geschmissen hatte am einen Sonntag, das fand ich eine Sauerei.

Interviewer: In dem Altersheim oder?

15 Frau Kabel: Nee, das war in dem Heim gewesen. Da hab ich frei gehabt, dass ist ja durch diese Hausschuhe ins Bett geschmissen mal gekommen. Und, ich lass mir ja nichts gefallen und dadraufhin hab gesagt: „Hier, jetzt hör aber bitte mal auf. Ich hab jetzt heute frei und ich will nachher zu meinen Eltern denn noch fahren.“ Ja, auf einmal kommt die Frau .. rein und meint ich soll nicht so tun, ob ich schlafen täte. Ja, dann hab ich gesagt, dann konnte ich nichts richtiges sagen, weil ich noch verschlafen war. Dann hab ich gesagt: „Wenn die mir die Hausschuhe immer in das Bett knallt, das soll ich mir gefallen lassen?“ Und  
20 dadraufhin meinte sie: „So, Du machst heute alle Betten, Du wäscht die Kinder.“ Da hab ich gesagt: „Ja und Du setzt dich dann auf deinen faulen Arsch“, hab ich dann gesagt.

Interviewer: Zu der Erzieherin?

Frau Kabel: Ja.

25 Interviewer: Aber, Du hast dann gearbeitet irgendwie in dem Altersheim. Was hast Du da gearbeitet?

Frau Kabel: Da hab ich als Zimmermädchen gearbeitet, hab ich nur als Zimmermädchen gearbeitet und zwar alle Zimmer sauber gemacht mit jemanden. Wir haben uns immer abgewechselt, wer da unten putzt, wer da oben putzt, immer so abgewechselt, eine Woche mal so, eine Woche mal so.

30 Interviewer: Und, wie hast Du die Arbeit gefunden?

Frau Kabel: Prima.

Interviewer: Nee, ich meine, wie bist Du da dran gekommen?

35 Frau Kabel: Die haben dort angerufen, also von Altersheim, die haben nach .. angerufen, ob da nicht jemand da wäre, um zu putzen und einige Sachen mal für uns erledigen könnten. Und da meinte dann die Erzieherin: „Ja, wir haben jemanden. Sie hat draußen schon gearbeitet, aber das ist nicht so gut gelaufen. Probieren wir mal, ob das da so gut läuft und so.“ Ja, dann hab ich mich da vorgestellt und da fanden die mich schon gleich sympathisch und haben die gesagt: „Ja, die nehmen wir.“

Interviewer: Und das war eine gute Arbeit?

40 Frau Kabel: Das war eine gute Arbeit.

Interviewer: Das hat dann aber, nach drei Jahren hat das aufgehört.

45 Frau Kabel: Nach drei Jahren hat es aufgehört, nur weil sechs Betten frei waren, hat sie mich gekündigt und die Kündigung, die war ungültig. Da war ich gleich beim Arbeitsgericht. Ich bin da in dem Heim ausgeflippt. ich bin jedes Mal ausgeflippt. Ich hab gesagt: „Leute, ich weiß nicht, wann ich die Kündigung da bekomme. Dann kann ich hier die Miete nicht mehr bezahlen.“

Interviewer: Du sagst jetzt, Du bist jedes Mal ausgeflippt. War dann vorher schon mal Streit oder was?

Frau Kabel: Ich bin jedes Mal ausgeflippt dort in dem Heim. Da ist was geklaut worden, dann waren noch andere Sachen gewesen, also.

Interviewer: Aber, Du hattest ja eben gesagt, die Arbeit wäre okay gewesen.

Frau Kabel: Die Arbeit war okay.

5 Interviewer: Aber, da in dem Heim das war...

Frau Kabel: Nee, das war nicht so okay. Da musste man sich anmelden, abmelden, wenn wir weggehen wollten. Dann hab ich das mal ohne Abmelden gemacht. Dann gab es sechs Stunden Hausarrest.

Interviewer: Wie, wo musstest Du Dich abmelden?

10 Frau Kabel: In dem Heim.

Interviewer: In ... Ach so, da hat es Zoff gegeben. Ich dachte jetzt in dem Altersheim. Du hast da gewohnt und gearbeitet in dem Altersheim. Dann hat es aber in dem Heim Zoff gegeben. Da warst Du wahrscheinlich auch schon ziemlich alt, die meisten waren wahrscheinlich jünger als Du.

15 Frau Kabel: Ja, da war ich, wie alt war ich denn da, 22, 23 war ich da. Da haben die bei mir, in das Zimmer sind die reingegangen, obwohl ich gesagt habe zu meiner Erzieherin: „Schließt bitte mein Zimmer so und so, ich hab auch einige Sachen da drinne, dass das nicht weg kommt.“ Ja, da war dieser Spind aufgebrochen von meinem Schrank, da waren auch einige Sachen weg gewesen, mein Geld war weg und es war auch Zigaretten weg gekommen. Da hab ich gesagt: „So, ich find das hier eine Unverschämtheit.“ Da meinten die: „Ja, was machst Du jetzt, .. ? Meinste etwa, ich frage die erst mal. Es war keiner gewesen.“  
20 Dann dadraufhin hab ich gesagt: „Aber wenn von euch was fehlt, dann macht ihr Terz.“ Ja, daraufhin hab ich Gegenstände an die Heizung da geschmissen, dann hab ich Fußball gespielt auf dem Flur und dann noch diese Dart-Pfeile mir genommen und hab's direkt auf die Puppe da gezielt, auf die Holzpuppe.  
25

Interviewer: Au, da gab's wieder Zoff.

Frau Kabel: Da gab's dann Zoff.

Interviewer: Ja, aber hast Du dann nicht mal überlegt, wenn Du da in dem Altersheim arbeitest, dass Du dann in den Ort da ziehst?

30 Frau Kabel: Das war so, die waren alle schon belegt.

Interviewer: Die Zimmer von dem Altersheim?

Frau Kabel: Die waren alle belegt, sonst hätten die mich ja auch gerne genommen. Nur es ging ja nicht.

Interviewer: Ja und warum hat das dann aufgehört mit der Arbeit im Altersheim?

35 Frau Kabel: Weil sechs Betten frei waren und weil ich raus wollte aus dem Heim.

Interviewer: Also, du wolltest aus dem Schulheim raus, aber dann hättest Du doch trotzdem in dem Altersheim weiter arbeiten können?

Frau Kabel: Ja, aber wenn sie mich gekündigt hat.

40 Interviewer: Also, das Altersheim hat Dich gekündigt, weil die gar nicht mehr so viel Leute hatten, weil..

Frau Kabel: Ja, sechs Betten waren frei. Da waren einige Patienten da gestorben, daraufhin waren sechs Betten frei und da meinte ich zu meiner Erzieherin: „Wie komme ich jetzt da voran? Wie kann ich das jetzt nur sagen, dass ich jetzt gekündigt werde?“ Da meinte meiner Erzieherin nur: „.. , so weit ist das jetzt noch nicht. Wenn das soweit kommen sollte, gib uns den Briefumschlag mit.“ Und auf einen Sonntag hab ich den braunen Briefumschlag noch bekommen. Da hab ich den Briefumschlag voll in das Büro reingepfeffert, aus dem Handgelenk raus und dann reingepfeffert. Und meine Erzieherin meinte dann: „Au  
45

Backe, die .. , die ist wieder schlechte drauf.“ Dann hat sie es gelesen. Und ich hab dann immer, wenn ich wütend war, hab ich immer so laute Musik aufgedreht, immer laute Musik aufgedreht. Und dann kam sie rein, meinte sie: „.. , ich muss mal mit Dir reden, das geht wegen die Kündigung, gell. Dafür kannst doch Du nichts. Du hast drei Jahre draußen gearbeitet und jetzt auf einmal bekommst Du die Kündigung. Die ist ungültig, die ist ungültig. Und wir fahren extra nach .. . Ich mach einen Termin aus bei dem Richter und zeig auch denen Dein Ausweis, dass Du 100 Prozent hast, aber das ist kein Grund, Dich zu kündigen. Du hast deine Arbeit ordentlich gemacht. Du hast auch nichts geklaut und so.“ Meinte ich: „Klauen hab ich noch nie.“ Und dadraufhin sind wir dann auf einen Tag sind wir dann nach .. gefahren, zum Arbeitsgericht, da hab ich auch da meine Chefin wieder gesehen. Ja, dann hat sie sich ein bisschen eingeschmeichelt und so und da meinte die .. : „Ihr habt keine Chance. Ihr habt keine Chance, da so Euch einzuschmeicheln, hier, jetzt, jetzt wo das ist, jetzt ist dieses Prozess.“ Ja, dadraufhin sind wir dann, musst ich mich da hinsetzen, musste ich das den erklären, warum die mich kündigen wollten. Und ich hab da kein Wort raus bekommen, also hat da meine Erzieherin für mich da gesprochen und meinte dann: „Nee, nur wegen sechs Betten frei ist, dass ist kein Grund. Hätte sie was weg genommen, das wäre ein Grund gewesen, aber so, so ist es echt kein Grund, jemand zu kündigen.“ Also die, na, die Kündigung war ungültig, ne Abfindung hab ich da bekommen für 1.000 und noch etwas und da hab ich auch die Fete davon gefeiert und hab da noch die Erzieher noch eingeladen, bevor ich dann hierher kam.

Interviewer: Und die Stelle warst Du trotzdem los.

Frau Kabel: Die Stelle war ich trotzdem los.

Interviewer: Und dann bist Du hier nach .. gekommen?

Frau Kabel: Mhm.

25 Interviewer: Und wie kam das? Das ist ja doch ganz schön weit weg.

Frau Kabel: Ja, das kam so, ähm, na wie heißt es noch mal, Pfingstfeiertag, haben die .. mich angeschrieben gehabt. Ich habe überall angeschrieben gehabt mit meine Erzieherin und so und überall hab ich eine Absage da bekommen. Die wussten nicht wohin und so, gell.

Interviewer: Also, Du hast dann da noch in .. gewohnt.

30 Frau Kabel: Ja, ich wollte raus aus dem Heim und so und da hab ich auch so die Briefe und so, die Erzieherinnen haben das alle dahin geschrieben gehabt, aber immer wieder eine Absage da bekommen, außer eins, das war hier von .. , da hab ich keine Absage bekommen. Die haben dort reingeschrieben: „Wir wollen Dich gerne kennen lernen und es wäre schön, wenn Du Dich mal vorstellen könntest, dass wir Dich da mal so ein bisschen kennen lernen.“ Ja, jetzt konnte ich aber nicht dahin fahren, weil ich ja mit meiner Arbeit erst mal noch beschäftigt war.

Interviewer: Mit der Arbeit in dem Altersheim? Ich dachte, die war da, ach das war schon gleichzeitig?

40 Frau Kabel: Das war schon gleichzeitig. Und dadraufhin kamen die dann auf einen Pfingsten auf einen Freitag, kamen die an, meinten dann: „Ja, bist du die ..?“ Meinte ich: „Ja.“ Also hat der .. noch gesagt: „Ja, ich bin ..“ Und noch viele andere waren noch dabei. Und da habe ich auch noch nachmittags, war der Tisch schon deckt, ich musste mich ja ganz schnell duschen und so, und da musste ich mich eins abhetzen nach der Arbeit. Ja und dadraufhin hat meiner Erzieherin ja schon alles eingepackt, gell, für das Wochenende, so die Sachen und so, weil ich keine Zeit hatte. Und dadraufhin hat dann, meinte ich: „Und wo fahren wir jetzt hin?“ – „Ja, hinter .. fahren wir jetzt.“ So hab ich die .. kennen gelernt und gleichzeitig einer vom .. . Also zwei Leute von dem .. , also die .. und der .. . Wer war denn noch da?

Und der .. Und da haben die gesagt: „Ja, vielleicht zieht die Eli<sup>1</sup> hier bei uns nach .. Aber, das ist noch nicht richtig fest, weil de: „Also ich möchte lieber nach ..“ Meinte meine Erzieherin: „Wir müssen uns noch eine Stelle angucken, .., das ist eine Werkstatt und dann kannst Du immer noch sagen, ob Du willst oder so nicht.“ Ja, dadraufhin sind wir noch  
5 nach .. gefahren und daraufhin, eine Werkstatt. Also, ich hab mir die Leute mal angeguckt, also die waren alle arm, arm dran, konnten nichts reden, gar nichts, nur da sitzen und ihre blöden Kabels da zu machen. Da hab ich gesagt: „.., dahin will ich nicht.“

Interviewer: Und, was hättest Du da machen können in der Werkstatt?

Frau Kabel: Keine Ahnung, auch so mit Kabels und so. Aber, ich hätte auch nicht da hin gepasst. Die waren alle körperbehindert und so. Da meinte ja die .. dann auch: „Nee, .., dahin passt Du nicht, dann schicken wir Dich lieber da nach ...“  
10

Interviewer: Aber da in .., da hattest Du ja keine Arbeit oder?

Frau Kabel: Nee, zuerst habe ich keine Arbeit gehabt. .. hatte überall hingeschrieben gehabt, ich sollte in einem Krankenhaus arbeiten. Da wollten die das dann nicht übernehmen und dadraufhin war ich erst mal arbeitslos. War ich erst mal arbeitslos und ja.  
15

Interviewer: Aber, du bist dann nach .. in eine eigene Wohnung gezogen?

Frau Kabel: Erst in der .. war ich

(Unterbrechung)

Dann war ich also hier in .. eingezogen, in die .. am ersten Oktober 85 und da hab ich auch noch keine Arbeit gehabt.  
20

Interviewer: Mhm, dann hast Du noch ein paar Jahre in .. gewohnt, obwohl du nicht mehr im Altersheim gearbeitet hast. Da hattest du auch keine Arbeit.

Frau Kabel: Da war ich arbeitslos und so. Dann hab ich gesagt, Leute, also ich möchte lieber nach .. wie als irgendwo nach so in die Werkstatt. Da meinte die: „.., das ist eine gute Entscheidung, .., mal sehen, ob das auch alles da so hinhaut. Ob der .. das übernimmt und auch der Kostenträger, das ist jetzt eine andere Frage. Sonst können wir dich dann einfach so nach Marburg fahren.“ Das ist alles kein Problem. Wir haben als gewartet auf den Bescheid, es kam kein Bescheid. Dann haben die gesagt: „So, jetzt reicht's, .. will nach .., wo sie auch die .. kennen gelernt hat, das kann man ja verstehen und dass die sich ein bisschen selbständig machen will.“ Ja dadraufhin haben wir dann die Sachen auch alle gepackt, am Samstag alles in das Auto rein und, da hatte ich gerade noch das Päckchen Zigaretten gehabt und da hab ich gesagt: „Leute, wer hat meine Zigaretten jetzt hier weg genommen aus dem Zimmer?“ Keiner war es. Dann hab ich gesagt: „Wenn ich die Zigaretten jetzt nicht habe, das ganze Päckchen“, hab ich gesagt, „knallt es.“ Und so war das auch. Und da  
25 meinte die .. : „.. jetzt bloß nicht auszuflippen, der .. will dir vier Mark geben für die Zigaretten.“ Mensch, der hat doch keine Zigaretten da geklaut, der Praktikant. Und vom Praktikant ist ja auch die Brieftasche nicht mal geklaut gewesen. Meinte meine Erzieherin: „D as ist ziemlicher Scheiß, wenn hier Klauer sind. Aber wir haben hier schon einen Verdacht, wer das gewesen sein könnte.“ Und dann kam das auch später dann heraus. Und dann hab ich gesagt: „Wenn ich den in die Finger kriege, wenn ich den in die Finger kriege, ich schl., ich weiß nicht was ich mit demjenigen machen.“ Meinte sie: „Ja, dann haust Du den zusammen. So, wie das andere Mädchen damals, ruck zuck war die Lippe schwanger bei ihr, damals.“ Also, man soll sich nicht bei mir unterschätzen und so. Sonst sehe ich nicht so mobil aus, aber.  
30  
35  
40

Interviewer: Aber, wenn es Dir mal nicht passt, dann kannst Du auch schon mal ganz schön böse werden.  
45

Frau Kabel: Ja.

---

1 Auch der Vorname wurde verändert.



Interviewer: Und wie hat sich das dann hier in .. weiterentwickelt 85?

Frau Kabel: 85, ja, naja, da kam der .. dann auf einen Sonntag, hat mir dann da noch die Sachen hoch geholfen und so viele andere dann noch, so viele eingepackt und so und dann haben wir das in das Zimmerchen eingeräumt. .. hatte das Regal noch aufgebaut und ich  
 5 war dann den ganzen Tag dann noch beschäftigt, mein Zimmer erst mal einzuräumen und so. Und dadraufhin meinte der .. : „So, .. Jetzt brauchst Du dich nicht mehr abzumelden und auch nicht mehr anzumelden, Du hast jetzt deine Freiheit. Ab heute gilt.“ Ja und dadraufhin meinte .. : „Ich mach jetzt noch, ein bisschen noch Dienst beim .. und dann helf ich Dir und so.“ Dann ist mein Erzieher dann weggefahren, der .., und der ist dann wieder  
 10 zurückgefahren nach .., der musste den Bus ja auch dorthin bringen wieder. Und dadraufhin, ich brauchte auch kein Spritgeld zu bezahlen, das war auch schon mal ganz gut, weil das da alles drinne war, gell, das was ich dann da bezahlt hatte. Dann meinte der .. zum .. : „Die .., die hat jetzt hier ein Sparbuch, da ist noch Geld noch drauf, am besten nimmst Du das erst mal, bevor erst mal nicht was richtiges da ist.“ Das haben die dann unter sich so  
 15 abgeklärt, .. hat das Sparbuch dann gehabt. Meinte .. : „Morgen .. gehen wir zum Einmeldewohneramt müssen wir hin, dann muss ich Dich polizeilich melden und dann zum Wohnungsamt und dann müssen wir zum Arbeitsamt.“ Alles an den einen Tag. Weil wir das alles an den einen Tag nicht unter den Hut bekommen haben, sind wir dann noch Dienstag dort hingegangen zum Arbeitsamt. Dann habe ich denen das erzählt, wo ich überall gearbeitet  
 20 hatte und dann meinten die, ja mal sehen. Da meinte der .. ja auch: „Ja, wie wär's denn in der Lebenshilfe?“ Meinte ich: „Wie bitte, was soll ich? Ich hab drei Jahre draußen gearbeitet. Jetzt soll ich auf einmal in der Lebenshilfe gehen, gehen sie mal schön zuerst, hab ich gesagt, vielleicht geh ich hinterher.“ .. war so etwas verstimmt gewesen, wo ich das gesagt hatte und da meinte .. : „Das darf doch echt nicht wahr sein, dass du den da erst mal die Meinung sagst.“ Meinte ich: „Joo“, hab ich gesagt, „.. ich hab drei Jahre in Altersheim  
 25 gearbeitet.“ Meinte .. : „Ja, das glaube ich.“ Und dadraufhin war ich beim .. gewesen, das hat damals .. gehießen und heute heißt es .. . Und da war ich dann da gewesen, hab ich dann da gesagt: „Ja, ich möchte gern in ein Tierheim arbeiten, irgendwas mit Tieren. Ja, da sind sie in falschen Platz.“

30 Interviewer: Hast Du bei .. da so einen Kurs gemacht?

Frau Kabel: Ja, ja.

Interviewer: So einen Berufsvorbereitungskurs oder so was?

Frau Kabel: Mhm, hätte ich das gewusst, hätte ich lieber Bademeister gemacht, ehrlich gesagt. Ja und dadraufhin war ich dann in .. in den Tierheim, da wollte ich ja eigentlich gar nicht  
 35 arbeiten. Ich wollte eigentlich hier nach .. in das Tierheim arbeiten und so. Und, also die Leute waren schon so, also, man kann nicht sagen, dass die höflich waren oder so.

Interviewer: In ..?

Frau Kabel: Ja. Und das war, der Inhaber, der war ja nett. Aber der Nachfolger von dem, der war nicht mehr nett. Der hat seine Kinder zum Einkaufen geschickt, also so in der Stadt geschickt und seine Frau, die war Einkaufen. Er hat jetzt gedacht, er könnte alles mit mir  
 40 mögliches machen und so. Ja und dann später hab ich gesagt zum .. : „Ja, die Bahn ist zu weit.“ Das hab ich dauernd zu den ..- Leuten immer gesagt, dass die Bahn zu weit ist und aber, dass er mich vergewaltigt hatte, davon hab ich den natürlich nichts gesagt, erst dann viel, viel später. Da meinte der .. : „.., das war früher mein Freund gewesen, der ..“,  
 45 meinte er. „.., ich sag's heute mal den .., der kommt heute und hat bei mir Betreuung und dann sag ich das dem. Du kannst gerne dabei sein.“ Ja, ich war dann dabei. Der .. hat das mit den .. da besprochen, weil der .. : „Wie, bist du schon wieder vergewaltigt worden?“ Meinte ich: „Ja, ohne scheiß. Er hat es bei mir in den Keller, dann da in diese Heizraum, dann noch da, wo ich da diese Näpfe sauber mache und dann noch so in die Toilette. Da  
 50 konnte ich nicht abschließen, weil da kein Schlüssel da war, in der Wohnung und die ande-

re Toilette kannte ich nicht.“ Meinte .. : „Das ist eine Sauerei, das ist eine Sauerei. Also, du gehst jetzt nicht mehr dorthin zum Tierheim, es wird angeklagt und auf alle Fälle sage ich das dem .. “ Ja, dann hat der .. das dem .. das erzählt. Der .. meinte: „Ich war doch so oft bei Dir gewesen, .., wieso hast Du es mir da nicht gesagt?“ Meinte ich: „.., ich hatte  
 5 Angst, dass er irgendwo da so steht und unser Gespräch mit anhört.“ Meinte der: „Das ist eine Sauerei. Auf alle Fälle arbeitest Du jetzt nicht mehr dort. Es gibt ein Gerichtserfahrung, dass er jetzt raus kommt. Das gibt es nicht. Der kann dir doch nicht so einfach an die Wäsche gehen. Das ist eine Frechheit.“ Ja, dadraufhin habe ich auch dieses Prozess auch noch gehabt auf den Arbeitsgericht, wie das da heißt, hier bei .. dieses Landesgericht oder,  
 10 da war die .. auch noch dabei und die Frau .., die war noch dabei. Da meinte die Frau ..: „Sie ist glaub.., glaubwürdig und sie schnappt sich das nicht einfach so auf.“ Und der Herr.. hat den Verteidiger frei gesprochen. Ich hatte kein Abfindung mehr bekommen und gar nichts. Das Frauenhaus, das hat ja auch schon gesagt, die meinten ja auch: „Das ist eine Frechheit.“ Diese Notruffrauen, wie die da heißen. Da haben die gesagt: „Das ist eine  
 15 Frechheit, von wegen zu sagen, er hätte keine Zeit.“

Interviewer: Wie, er hätte keine Zeit?

Frau Kabel: Er hätte keine Zeit, das mit mir zu machen. Hat der voll auf das Gericht ausgesagt. Dann hab ich gesagt: „Das ist eine Sauerei, das ist eine Sauerei.“ Ja, ich hab dann da, ich war fix und fertig gewesen, ich hab dann nur noch geheult und so und dann meinte der  
 20 .., ja mein Mandant, der ist unschuldig. Und dadraufhin meinte der Richter, ja, der ist freigesprochen.

Interviewer: Der hat also keine Strafe dafür gekriegt?

Frau Kabel: Keine Strafe, obwohl der das schon in .. Zoo, das schon gemacht hatte. Und dadraufhin hab ich, da war ich auch erst mal arbeitslos wieder gewesen, war ich erst bei  
 25 den .. wieder drinne und dann hab ich gesagt, dann möchte ich irgendwas anderes arbeiten. Dann haben die gesagt: „Und was, .. ? Es bietet sich höchstens jetzt noch an, hier in .., also erst soll ich zum .. gehen.“ Na wie heißt es noch mal, da wo kein Alkohol getrunken wird?

Interviewer: Ach, ..

Frau Kabel: Ja, da sollte ich hin. Aber, dann haben die gesagt: „Nee, die haben ja andere  
 30 Probleme.“ Die haben Probleme bei sich und die sind auch nicht so weit. Und dadraufhin hab ich dann auch schon abzuschminken und da hab ich mich weiter so beworben. In .. sollte ich arbeiten, da nur so für drinne. Da hab ich gesagt: „Nee, also nur so für drinne zu arbeiten.“

Interviewer: Was war das, wieder so Hotel oder Altersheim?

Frau Kabel: Nee, so Amtsgericht war das und da sollte ich dann, denen da Jugendherberge ein  
 35 bisschen so sauber halten und so draußen im Garten was machen. Ja und danach hab ich dann gesagt, nee, ich guck mich noch mal woanders für mich um und so. Ja und dann meinte der .. : „Also, wir können dir jetzt nur noch eins anbieten in .. . Das war die letzte Arbeit.“ Da hab ich auch ganz lange gearbeitet, in .. .

40 Interviewer: Da, auf diesem Gut, auf dem Bauernhof?

Frau Kabel: Ja.

Interviewer: Wie lange hast Du da gearbeitet?

Frau Kabel: Ja 86 bis 93, bis die Operationen dann kamen.

45 Interviewer: Oh ja, warst Du dann krank irgendwie? War das in .. eine ganz normale Arbeitsstelle, hast Du da ganz normal Geld gekriegt oder...

Frau Kabel: Ja, ganz normale Arbeitsstelle, ganz normales Geld da bekommen, so, dass ich die Miete bezahlen konnte. Also, da war nix zu zu sagen, das war schon optimal.

Interviewer: War okay? War auch eine gute Arbeit so landwirtschaftlich?

Frau Kabel: Ja, war eine gute Arbeit. Ich war ja in der Landwirtschaft drinne und dann später konnte ich das nicht mehr so richtig machen, weil die Kniescheibe dauernd weggerutscht ist, die rechte. Dann musste ich dauernd das Knie dann operieren lassen. Aber, die haben da oben Scheiße gebaut. War ich erst mal arbeitslos gewesen.

5 Interviewer: Konntest Du die Arbeit nicht mehr weiter machen? Musstest Du aufhören da in?

Frau Kabel: Ja und jetzt soll ich in eine Reha-Werkstatt.

Interviewer: Ja, und dann hast Du 93 aufgehört und dann, warst Du dann länger im Krankenhaus?

Frau Kabel: Nee, ja ich war dann hie oben in der ..., als Versuchskaninchen, deutsch gesagt.

10 Da kam einer, der dauernd die Kniescheibe hin und her bewegt. Dann hab ich gesagt: „Können Sie das bitte mal sein lassen, ich hab da drinne Schmerzen.“ „Ja, wir müssen doch mal gucken, was denn Sie da so haben.“ Ja auf einmal hat er dann gesagt mit (unverständlich) oder wie das da heißt und, dass der Knorpel kaputt ist und, dass einiges da innen drinne noch gemacht werden muss. Meinte ich: „Ja, aber das und wie sieht es denn aus mit  
15 Laufen später wieder mal?“, hab ich gesagt: „Kann ich dann wieder richtig normal laufen?“ „Ja, das können sie, nach der Operation können sie wieder normal laufen.“ Aber, die haben mir nicht gesagt, dass ich eine Schiene bekomme, das haben die mir nicht gesagt. Also und da war krank von 93 bis 94.

Interviewer: Hat das so lange gedauert, die ganze Behandlung?

20 Frau Kabel: Ja, ich war ein paarmal da oben gewesen, konnten nichts feststellen, warum ich dauernd Schmerzen hatte. Und daraufhin hab ich dann da gesagt: „Hier ich hab ständig Schmerzen drinne, das könnte vielleicht die Schraube sein.“ Dann haben die gesagt; „Nee, die Schraube nicht.“ Meine ich: „Ja aber irgendwas tut mir da drinne weh.“ Ja, dann haben die die Schraube noch mal raus gemacht und so, haben das wieder zugenäht, dann bin ich  
25 noch mal da hoch gelaufen. Viermal, fünfmal hoch gelaufen bin ich dort. Dann hat der Doktor .. Kniespiegelung gemacht. Kniespiegelung, dann meinte der, dann später, kaum war ich aus der Narkose draußen, meinte er so ganz frech und ganz lachend: „Wir haben ja nur den Nerv mit eingenäht, nur den Nerv mit eingenäht.“

Interviewer: Das hat dann tierisch weh getan?

30 Frau Kabel: Nicht nur das, dann hatte sich auch noch Knorpel sich gebildet und verwuchert. Der Doktor .., der hat gemeint, das ist keine Narbe gewesen, das war keine Narbe. Er musste alles noch mal aufmachen. Der hat gesagt, so was hätte er noch nie gesehen. Wenn die da oben alle verpfuscht werden, kommen die alle nach .. . Ich wollte von Anfang an schon nach .. . Hier da im linken Knie, keine solche Probleme. Das hat der Doktor .. mir  
35 gemacht. Aber nur das rechte Knie, damit hab ich Probleme. Die Muskeln, die bauen sich nicht auf. Hier der Muskel fehlt, hier der. Ich hab ja jetzt immer noch so Krankengymnastik.

Interviewer: Aber, Du kannst das nicht richtig belasten, das eine Bein?

40 Frau Kabel: Geht nicht. Also, ich versuch's immer wieder, aber irgendwie geht das Knie dann nach vorne oder nach hinten und so. Es ist ziemliche Scheiße. Also, da haben die hier schon gepfuscht.

Interviewer: Oh, Mensch, das ist ja echt scheiße. Und dann warst Du Deine Arbeit los, hattest Probleme mit Deinem Knie und dann sah es wahrscheinlich auch schlecht aus, eine Arbeit zu finden.

45 Frau Kabel: Ja, dann hab ich erst mal in den .. (Beschäftigungsprojekt) gearbeitet. Da war ich auch die ganze Zeit auf die Beine und das Knie war immer angeschwollen und dann hab ich auch Wasser drinne gehabt in diese Kniekehle. Ja und dann meinte der, mein Hausarzt meinte auch dann: „Nee, sofort aufhören mit der Arbeit, sofort aufhören, das hat keinen Sinn.“

Interviewer: So mit viel Laufen und mit viel Stehen, das geht nicht?

Frau Kabel: Ja. Und dann hat sich bei mir jetzt noch der Rücken bemerkbar gemacht. Das kommt von vieles Heben. Ich hab mein Rücken auch damit kaputt gemacht und das kann man nicht operieren, das kann man nicht operieren. Und, meine Hüfte kann man auch nicht operieren, die Hüftpfanne, die sitzt nicht richtig drinne. Und dann soll ich in eine Reha-Werkstatt gehen. Ich bin überhaupt nicht damit einverstanden. Überhaupt nicht.

Interviewer: Also, es ist jetzt so, dass Du gesundheitlich so schwere körperliche Arbeit nicht mehr machen kannst und jetzt ist die Frage, was wäre denn Deine Vorstellung, was würdest Du denn gerne machen?

10 Frau Kabel: Computerkurs, also irgendwas in der Ausbildung mit Computer. Weil ich ja selber einen Computer habe und mit dem komme ich wunderbar zurecht.

Interviewer: Ja, was machst Du mit dem Computer?

15 Frau Kabel: Ah ja, Spielen, Schreiben, Behördenkram damit schreiben, dann normal auszudrucken lassen. Weil ich keinen Drucker habe, muss ich dann noch jemand anders die Diskette geben.

Interviewer: Und das Arbeitsamt sagt aber jetzt irgendwie: „Du musst einen Kur .., Du musst da in die Werkstatt.“

20 Frau Kabel: Ja, aber erst mal mache ich eine Kur mit den Beinen, mit der Hüfte und mit dem Rücken. Und dies ärztliche Gutachten, was die gemacht haben, das war kein ärztliches Gutachten.

Interviewer: Wer hat das gemacht, das ärztliche Gutachten?

Frau Kabel: Diese ärztliche Gutachten vom Gesundheitsamt  
(Unterbrechung)

25 ja, das ärztliche Gutachten, das kam vom Gesundheitsamt, das kam von meinem Hausarzt, das kam vom Arbeitsamt, dieses ärztliche Gutachten da. Und dann kam das heraus, dass ich arbeiten könnte.

Interviewer: Ja, also erst mal haben sie gesagt, nachdem diese ganzen Operationen und so waren, dass Du arbeitsunfähig bist oder was? Und dann hast Du Sozialhilfe gekriegt oder kriegst Du auch eine Rente?

30 Frau Kabel: Nee, aber ich werden Renten eingetragen, also das geht nicht, die können das nicht über meinen Kopf weit weg strecken, das geht nicht. Und zum .. (Mitarbeiter des Arbeitsamtes) hab ich das auch schon gesagt, blöden Hund, ehrlich gesagt, habe ich gesagt: „Ich hab sechs Jahre oder fünf Jahre draußen gearbeitet und ich weiß was Arbeit heißt. Nur, weil ich jetzt nicht mehr richtig arbeiten kann, wegen meine Knie, wegen meinem Rücken, wegen meine Hüft und das sehen die überhaupt nicht ein.“ Anscheinend soll ich mich da nur noch kaputter machen, wie ich schon bin.

Interviewer: Wie war das denn konkret. Du hast dann seit 94 oder, ja seit 94 hast Du Sozialhilfe gekriegt und irgendwann haben die mal jetzt gesagt, irgendwie..

40 Frau Kabel: Das war so. Letztes Jahr hab ich noch Sozialhilfe bekommen. Das Arbeitslosengeld haben die eingeschränkt letztes Jahr. Dann haben die gesagt, Sozialhilfe soll ich beantragen. Das habe ich auch gemacht. Jetzt kamen die wieder an, meinten dann, ja, das ist jetzt ausgewertet. Da meinte ich: „Ja haben Sie das auch von meinem Hausarzt gelesen?“ - „Nöh, das brauchen wir ja nicht.“ Da meinte ich: „So, alles andere habt ihr einfach so entschieden. Dann lest mal, was der Hausarzt da reingeschrieben hat. Der Hausarzt, der hat ja auch noch was zu sagen.“ Und daraufhin habe ich dann gesagt: „Leute, ich gehe aber erst mal in eine Kur. Ich habe jedes Mal Rückenschmerzen, ich kann kaum noch aufstehen, da tut mir schon der Rücken weh. Und das kommt auch nur von vieles Heben und weil ich keine Hebetechniken gelernt habe. Das hat ja auch meine Krankengymnastin gesagt.“ Die

meinte, wenn ich jetzt wieder anfangen tue zu arbeiten in einer Reha-Werkstatt und den ganzen Tag nur so sitzen, nee, nee sagen. Also, ich werde nicht so mit meinem Rücken weiter so. Ich hab Probleme mit meinem Rücken. Der Hausarzt hat sich das angeguckt mit meinen Rücken. Meinte, ja nee, da ist ein richtiges 'S' drinne, es ist ein 'S' drinne.

5 Interviewer: Ja, aber das Arbeitsamt hat dann gesagt; „Nee, also, wenn Sie jetzt nichts anderes haben, dann müssen Sie in die Reha-Werkstatt gehen.“

Frau Kabel: Ja, letztes Jahr hab ich denen ja ganz schön die Meinung da gegeigt.

Interviewer: Also, Du streitest Dich mit denen?

10 Frau Kabel: Ja, Ja. Und was, in welche Reha-Werkstatt sollst Du da, was sollst Du da machen?

Frau Kabel: In eine Behindertenwerkstatt soll ich gehen und dann soll ich mir das erst mal angucken und, wenn es mir nicht gefällt, dann kann ich auch so krank machen. Dann mach ich auch öfters krank. Dann kriegen sie zwar die Krankmeldung dauernd von mir, bis sie das endlich mal eingesehen haben. Und dann werde ich noch diesen Rentenantrag stellen, auf alle Fälle. Also, das geht nicht.

15

Interviewer: Also, in der Werkstatt möchtest Du auf keinen Fall arbeiten.

Frau Kabel: Nee, aber das Arbeitsamt, das will das ja.

Frau Kabel: Und, wie ist das jetzt für Dich? Ich meine, das ist ja auch so, das ist ja auch so, dass ist der eine Punkt, dass Du sagst, in der Werkstatt, hab ich kein Bock aber, könntest Du Dir denn auch vorstellen, ganz ohne Arbeit jetzt irgendwie zu sein?

20

Frau Kabel: Ich bin ja kaum hier, ich bin ja kaum hier. Ich bin ja ständig in meiner Krankengymnastik, dann geh ich zu meinem Hausarzt und dann geh mal so ein bisschen so spazieren, um das so ein bisschen mal zu trainieren mit dem Knie. Ich habe keine Lust, dass es mit Gewalt gebeugt wird. Und die Operationen, die waren, also hier, das war jetzt keine Komplikation gewesen, das linke. Aber das Rechte, das war mit Komplikationen. Der Doktor .. meinte, ich hab so kleine Kniescheibe und da müsste er das halt so richten, dass die Kniescheibe wieder richtig sitzt und die war zu hoch, die Kniescheibe, die waren zu hoch. Deswegen ist es mir ja immer rausgesprungen und dann hat es bei dem linken auch noch angefangen.

25

30 Interviewer: Ist ja echt heftig. Aber was, wie wird das dann für Dich konkret aussehen, wenn Du sagst dem Arbeitsamt: „Nee, ich hab echt kein Bock, ich mach das nicht, ich will das nicht!“?

Frau Kabel: Ich muss dorthin, ich muss dorthin, sonst bekomme ich keine Arbeitslosenhilfe.

Interviewer: Also, die setzen Dich unter Druck.

35 Frau Kabel: Deswegen will ich dann versuchen, vielleicht auch auf das Gericht zu gehen, Arbeitsgericht, was denn die da sagen`.

Interviewer: Was willst Du dann bei dem Arbeitsgericht? Also, dass Du arbeitsunfähig bist, nicht arbeiten kannst?

40 Frau Kabel: Ja und, dass die mich jetzt in eine Reha-Werkstatt schicken wollen, wo ich nicht hingehöre und so. Und, die wollten mir ja damals so Hilfetechnik mir so anbieten und das gab es dann nicht..

Interviewer: Was heißt damals?

Frau Kabel: Also, wo ich in .. (Beschäftigungsprojekt) gearbeitet habe. Da sollte ich so eine Stehhilfe bekommen.

45 Interviewer: Von wann bis wann hast Du den bei .. gearbeitet?

Frau Kabel: Da hab ich von 94 bis 97 gearbeitet.

Interviewer: Also, auch noch mal drei Jahre?

- Frau Kabel: Ja und dadraufhin musste ich dann auch aufhören. Das hat kein Sinn mehr gehabt. Beide Knie waren dick und dann kamen noch die Schrauben letztes Jahr dann raus und dann hab ich auch wieder dauernd Schwierigkeiten damit dann gehabt, Schmerzen drinne gehabt. Dann hats geheißen, ja, dann hab ich einfach aufgehört, also es hat kein Sinn mehr drin gehabt. Nur ständig Wasser drin zu haben und nichts mehr zu machen. Weil meine Beine, die sind dran gewöhnt zu laufen. Wenn ich jetzt nicht laufen tue und ich sitze nur die ganze Zeit so herum, dann merke ich das wieder mit meinem Rücken. Das kann ich nicht verantworten.
- 5
- Interviewer: Und Du hast aber so den Eindruck, wenn Du jetzt so Deinen Tagesablauf, also, Du kannst Dich auch so beschäftigen?
- 10
- Frau Kabel: Ja.
- Interviewer: Das wäre okay, wenn Du nicht arbeiten würdest?
- Frau Kabel: Ich hab ja auch noch hier einige Sachen zu tun mit dem Haushalt und, okay, manche Sachen kann ich natürlich nicht so gut machen, so hinzuknien, das kann ich gar nicht mehr oder mich so auf den Boden zusetzen, weil ich auch in das rechte Bein hab ich auch noch ein Spastik drinne. Und das ist letztes Jahr erst rausgekommen, vorne in .. Das war ein Spezialarzt, der hat sich das so angeguckt und ich hab auch noch den EKG noch bekommen und dann haben die bei mir dann noch diesen Idiotentest da gemacht und da meinte sie, so die leichteste, komme ich nicht so mit, aber was das schwerste ist, komme ich mit. Das ist ganz komisch, also solchen Fall hätte sie noch nicht gesehen gehabt. Das ging den ganzen Tag dann so und irgendwann kam der Arzt, musste ich dann hier meine Hose ausziehen und die Strümpfe und die Schuhe und dann meinte er: „Ja, läuft sie denn schon immer so?“ Meinte die .. (päd. Mitarbeiterin): „Ja.“ Da meinte der Arzt: „Das ist nicht mehr normal. Ich will Ihnen sagen und ganz ehrlich. Sie haben eine leichte Spastik drinne in das rechte Bein. Und das dürfte eigentlich nicht operiert werden.“
- 15
- 20
- 25
- Interviewer: Das dürfte nicht operiert werden?
- Frau Kabel: Das rechte Bein dürfte nicht operiert werden. Weil das fünf Zentimeter ist das auch zu kurz das Bein und vom Knie dürfte nicht operiert werden, weil, dadurch wird das schlimmer, dadurch. Aber das wussten jetzt auch die Ärzte da oben auch nicht.
- 30
- Interviewer: Ist dann erst nach der Operation raus gekommen?
- Frau Kabel: Ja, letztes Jahr. Und das ich noch was mit der Hüfte habe. Die Hüfte kann man auch nicht operieren. Da haben die mich zweimal schon in .. geröntgt. Und zwar sitzt jetzt die Hüftpfanne nicht so, sondern so.
- Interviewer: Das tut auch ganz schön weh, ne?
- 35
- Frau Kabel: Ja, deswegen, wenn ich solange sitzen tue oder so. Laufe ich mal so ein bisschen so herum, merke ich das. Deswegen bin ich auch mal Schwimmen, das ist ja auch mal ganz gut und, ja, jetzt will ich mal weiter sehen, also nach der Kur. Ich muss morgen noch mal zu meinem Hausarzt, noch mal die ganzen Unterlagen hinbringen, dass er noch mal was ausfüllen muss. Und dann muss ich schon mal zu die AOK und das alles abgeben und dann wird das dann beantragt. Dann wird es erst mal beantragt.
- 40
- Interviewer: Wenn Du jetzt noch mal so, Du hast ja jetzt die ganze Geschichte erzählt, wie das gelaufen ist bei Dir mit Arbeit. Würdest Du denn sagen, dass Du selber da viel machen konntest oder war das eher so, dass andere das für Dich entschieden haben oder, dass Du dann irgendwelche Sachen machen musstest?
- 45
- Frau Kabel: Nee, das hab ich dann selber entschieden. Ich hab gesagt: „Also ich möchte nicht in eine Werkstatt, ich möchte lieber draußen arbeiten.“ Nur weil ich draußen, so für halbe Tag wollte ich draußen arbeiten. Dann hat sich aber das Arbeitsamt so quer sich dann gestellt. Und dann hab ich gesagt: „Okay, Sie wollen das dann so, dass ich in eine Werkstatt gehe, dann kann ich mich auch so quer stellen, na dann bitte.“

- Interviewer: Also, Du hast schon den Eindruck, Du könntest das selber entscheiden, aber Du hast dann immer Ärger gehabt mit dem Arbeitsamt und mit anderen. Also, es war nicht so, dass Du sagen könntest, es läuft wunderbar, ich krieg das so hin, sondern es war schon so, dass Du mit anderen auch schon ganz schön große Probleme gehabt hast, ganz schönen  
5 Ärger gehabt hast.
- Frau Kabel: Ja, letztes Jahr war ich auch allein gewesen beim Arbeitsamt, ständig allein und da meint ich. Hier das bin, sie haben mich angeschrieben: „Ja, wie sieht es denn aus mit der Reha-Werkstatt?“ Mein ich: „Ich geh in keine Reha-Werkstatt, ich habe fünf Jahre draußen gearbeitet. Wissen Sie, was es jetzt heißt in eine Reha-Werkstatt für mich jetzt  
10 hinzugehen? Das ist wie so ein Heim, da wird dir Vorschriften da so gemacht. Und dann hat man ja auch kein Arbeitsvertrag und gar nichts. Haste nicht und da verdienste so wenig Geld, nee!“
- Interviewer: Hast Du Dir denn zwischendurch noch mal so eine Reha-Werkstatt angeguckt?
- Frau Kabel: Nee, das will ich jetzt erst mal machen. Und wenn es mir da nicht gefällt, kann  
15 ich dann immer noch sagen und dann können die Arbeitsamt aber nicht mehr sagen. Dann können die nichts mehr sagen.
- Interviewer: Ja wieso, meinst Du, die sagen dann trotzdem, na ja, muss aber sein? Weil, Du hast ja schon gesagt, dass Du es nicht willst?
- Frau Kabel: Ja klar, paar mal schon. Dann wird ich sagen, ja hier, dann mache ich höchstens  
20 eins. Dann setz ich mich in einen komischen Computer hin und dann werde ich diesen Computer erst mal nehmen, diesen Computerkurs. Ich wär ja froh, wenn ich eine Ausbildung gehabt hätte, ich wär ja froh. Aber das hab ich aber nicht. Die haben mich gleich von Anfang an irgendwohin getan, wo ich nicht haben wollte.
- Interviewer: Ja.
- Frau Kabel: Ja, und da wurde mir alles abgeblockt. Das ist der ganze Scheiß. In eine Sonderschule und dann wirst Du abgestempelt als Behinderte.
- Interviewer: Ja, und dann hast Du nur noch wenig Chancen?
- Frau Kabel: Ja.
- Interviewer: Wenn Du jetzt noch mal überlegst, welche Bedeutung hatte denn für Dich so eine  
30 Arbeitsstelle zu haben, war das total wichtig oder waren andere Sachen wichtiger?
- Frau Kabel: Nee, die Arbeitsstelle war schon wichtig so für mich. Aber aus gesundheitlichen Gründen ging es dann jetzt nicht mehr.
- Interviewer: Und das wär auch okay. Also, Du sagst jetzt nicht, das ist eigentlich blöd, dass ich nicht mehr arbeiten kann oder so, sondern das ist okay?
- 35 Frau Kabel: Ja.
- Interviewer: Und wie siehst Du das so insgesamt. Ich meine, das ist ja auch für ganz vielen Leuten, die Du wahrscheinlich so kennst, die behindert sind, ein großes Problem. Also ganz viele haben keine Arbeit oder immer mal so für eine kurze Zeit. Was denkst Du da so drüber?
- 40 Frau Kabel: Mhm, ja also ich, als wenn ich nicht die Operationen nicht gehabt hätte, hätte ich gern weitergemacht mit der Arbeit in .. , wenn da nicht der eine Typ gewesen wäre.
- Interviewer: Was war das?
- Frau Kabel: Das war so ein Typ, der hat überall da die Fahrten da gemacht von .. nach .. und  
45 uns hat er dann zum Bahnhof dann gefahren. Aber er kam dann ständig auch noch so privat dann hier her, hat noch Wein mitgebracht, hat noch ein halbes Hähnchen dann mitgebracht und dann irgendwann ging der mir an die Klamotten. Dann hab ich gesagt: „Hier das reicht. Das reicht!“ Ja und auf Fälle hab ich meine Aggressionen bei meinen Betreuern dauernd ausgelassen, die Gehstützen hier sind hier nur so rumgeflogen und so, hab ich so

genommen und dann sind die rumgeflogen.

Interviewer: Betreuer? Meinst Du jetzt die vom .. oder die von ..?

Frau Kabel: Nee, die vom .. . Also, der hat mir ja dann auch dabei geholfen und so und meinte dann; „ .., ich geh nicht eher weg, bis Du es mir gesagt hast, was hier los war, wieso der  
5 Typ schneller weggegangen ist und so.“ Naja, dann hab ich den das erzählt. Meint der:  
„Das darf doch echt nicht war sein. Da ruf ich jetzt seine Frau jetzt mal an.“ Hat der seine  
Frau angerufen und die Frau, die war am Telefon gewesen und da meint die Frau: „Ich lege  
meine Hände ins Feuer, dass er so was nicht macht.“ Musst Dir mal vorstellen. Und dann  
10 damals in .. in diesem Biergarten wollt er mit mir gehen. Statt in den Biergarten waren da  
so viele Wohnwagen gewesen, hat der auch noch einen Wohnwagen gehabt, meint er: „Du  
kannst hier ruhig reingehen.“ Dann ging's noch mal, dann meinte ich: „Jetzt reichst, nee,  
jetzt reicht's. Erst mal kenn ich sie nicht so gut und zwotens sind sie mir zu alt mit ihren  
62.“

Interviewer: Und da hat es auch Ärger gegeben?

15 Frau Kabel: Da gab's Ärger. Und da hab ich gesagt, da hab ich meine ganzen Aggressionen  
nur an den ..-Leuten ausgelassen, ständig. Der .., der ist nicht weggegangen, der hat ge-  
sagt: „Ich will jetzt wissen, was los ist.“ Da hab ich den das erzählst und deswegen hat er  
dann dort auch angerufen. Da meinte der: „Das ist eine ganz, ganz große Sauerei. Jetzt  
20 kann ich Dich auch verstehen, warum Du nicht nach .. willst, solange der Typ noch da ist.“  
Ja, ich hab Aggressionen in mir drin gehabt, das darf nicht wahr sein. Mit Gegenständen  
rumgeschmissen mit die Gehstütze.

Interviewer: Also, da hättest Du in .. auch was anderes weiterarbeiten können, nach der Ope-  
ration?

Frau Kabel: Ja.

25 Interviewer: Aber das wolltest Du dann auf keinen Fall?

Frau Kabel: Nee, ich wollte lieber so Landwirtschaft weiter so hin machen, aber das geht ja  
bei mir nicht mehr. Mit der Schubkarre und so, mit Ausmisten, Rüben aufladen, alle solche  
Sachen mit dem Acker, das geht einfach nicht mehr, ich kann mich ja nicht mehr hinknien.  
Nee, also .., das hat mir schon Spaß gemacht. Ich hab mich auch mit anderen Leuten ganz  
30 gut verstanden.

Interviewer: Die da auch gearbeitet haben?

Frau Kabel: Ja. Und die meinten ja auch, ich wär so zuverlässig mit der Arbeit und so. Und da  
meint ich ja, ich weiß aber nicht, wie das wird nach der Operation. Und da wo die so Tag  
der offenen Tür hatten, da bin ich mal dorthin gefahren worden mit dem Rolli, weil ich  
35 nicht auftreten durfte mit der Schiene. Und da war ich irgendwo so gefangen gewesen in  
dem Rolli. Ich hab mich eingesperrt gefühlt in dem Rolli. Deswegen hab ich auch Rollis  
dermaßen gehasst. Ja, wenn man nicht mehr draußen arbeiten kann und so. Es gibt auch für  
draußen so eine halbe Stelle, so etwas gibt es ja. Aber, das will das Arbeitsamt ja nicht.

Interviewer: Wie, die wollen, dass Du auf einer ganzen Stelle arbeitest?

40 Frau Kabel: Das geht nicht. Das hab ich denen auch schon gesagt.

Interviewer: Wie läuft das denn so ab, wenn Du beim Arbeitsamt bist? Du musst da ja wahr-  
scheinlich jetzt öfter hin?

Frau Kabel: Ich muss jetzt alle drei, jetzt war, letzten Monat war ich da gewesen. Das war im  
April. Jetzt haben wir Juni, Juli, ja August muss ich wieder hin, im August.

45 Interviewer: Ja und dann sagen die jedes Mal: „Hier, Du sollst jetzt mal da in so eine Werk-  
statt gehen.“

Frau Kabel: Jau, letztes Jahr, da hab ich den ganz schöne Ausdrücke an den Kopp geschmis-  
sen. Hab ich gesagt: „Dann gehen sie zuerst mal und übrigens Sie sind auch eingeschränkt,



sie sind eingeschränkt genauso wie ich und da gehören Sie schon in der Lebenshilfe“, hab ich ihm da gesagt.

Interviewer: Mhm, und was hat der dann gesagt?

Frau Kabel: Nichts mehr, kleinlaut geworden.

5 Interviewer: Aber es geht immer dann ziemlich aggressiv zu? Ist ja manchmal auch nicht so ganz gut. Man kommt ja...

Frau Kabel: Also, wenn er mich so grob anfasst, fass ich den auch so grob. Da kenn ich nichts.

10 Interviewer: Aber Du hast bestimmt auch schon mal die Erfahrung gemacht, dass man damit so weit auch wieder nicht kommt?

Frau Kabel: Nee, soweit kommt man damit nicht.

Interviewer: Ist dann auch so ein bisschen blöd?

Frau Kabel: So ist es.

Interviewer: Verscherzt man es sich mit allen irgendwie.

15 Frau Kabel: Ich hab das dann meinen Betreuern erzählt. Meinte der: „So darfst Du dann auch nicht umspringen.“ Dann meinte ich: „Halt mal“, hab ich gesagt, „wenn der schon so grob mit mir rumspringt, kann ich das schon lange und der braucht das. Der braucht das unbedingt,“ hab ich gesagt. Und ich will jetzt auch einen anderen Sachbearbeiter haben von dem Arbeitsamt, nicht mehr den Herrn .. , und es gibt auch andere Leute, die wo mit Behinderten zuständig sind. Da will ich auch demnächst noch mal hin. Da werde ich sagen:  
20 „Ja, hier so und so läuft das, ich soll in eine Reha gehen. Ich wurde dazu gezwungen, ich wurde unter den Druck gesetzt, aber so lass ich mir das nicht mehr gefallen. Ich möchte eine Ausbildung, dafür lernen und wenn es eine andere Ausbildung sein soll. Okay, Bademeister kann ich mir ja wohl abschminken mit meinen Knien.“

25 Interviewer: Mhm, musst Du auch viel stehen und laufen.

Frau Kabel: Ja. Das kann ich mir auf alle Fälle abschminken. Muss ich mal gucken, was ich da noch machen kann. Aber es gibt auch noch andere, z.B. die älteren Leute suchen da jemanden für halbe Tage. Dass ich vielleicht so was mache, für ältere Leute einkaufen zu gehen oder ob ich mit den Leuten etwas rausgehe. Wenn es so was ist, dass ich mit älteren  
30 Leuten beschäftige, diesen halben Tag.

Interviewer: Wie ist denn das: Wenn man keine Arbeit hat, hat man ja auch immer ganz schön Probleme mit dem Geld. Wie sieht das denn bei Dir aus?

35 Frau Kabel: Mhm, ziemlich schlecht. Ich hab jetzt so ein Brief von dem Zahnarzt, also von der AOK, 4200 und noch etwas muss ich noch bezahlen und ich weiß nicht, wie ich das bezahlen soll, diese Kronen. Und die wollen das bar haben. Jetzt hab ich gesagt, ja wie denn, ich hab das nicht. Ich hab das Euch doch gesagt, dass ich das nicht bezahlen kann. Anscheinend rede ich gegen diese Wand, hab ich gesagt. Ich kann diese 4000 Mark nicht auftreiben. Und jetzt hab ich heute meinen Betreuer da angerufen, meinen festen Sachbearbeiter. Er meint: „Ruf mich am Mittwoch noch mal an um halb acht, zwischen halb acht  
40 und halb neun.“ Da meinte ich, ja prima, jetzt liegt der Brief immer noch bei mir, jetzt müsst ich den zur AOK noch bringen. Aber ich weiß nicht, wo ich die 4.000 Mark herbringen soll.

Interviewer: Ja, klar, wenn man kein Geld hat, dann kann man ja nicht zuzuzahlen.

45 Frau Kabel: So ist es, das hab ich denen auch schon gesagt, auch der Krankenkasse hab ich das schon gesagt.

Interviewer: Aber auch ansonsten, bekommst Du jetzt noch Arbeitslosengeld?

Frau Kabel: Ja, jetzt noch ein bisschen Sozialhilfe, also Arbeitslosenhilfe kommt jetzt erst

Ende des Monats in das Geld.

Interviewer: Und wie sieht das aus, wie verbringst Du so Deinen Tag?

Frau Kabel: Mein Tag, ja das läuft, wenn ich aufgestanden bin so um neun, zehn nach zehn hab ich zum Beispiel diesen Zahnarzttermin, nee halt um elf hab ich den Zahnarzttermin.  
5 Wenn ich keine Termine hab, dann schlafe ich ein bisschen länger, dann stehe ich auf, da gucke ich raus, ach heute scheint die Sonne, tu ich erst mal frühstücken und dann geht's raus. Gehe ich meist hier zum ..platz, wenn der nicht so stinkt.

Interviewer: Nicht so stinkt?

10 Frau Kabel: Ja, der so stinkt jetzt, der ..platz, nach Hundescheiße oder so was. Also dieser Geruch ist nicht mehr angenehm, auch noch von Besoffene oder so und deswegen setze ich mich lieber mal woanders dann mal hin. Und, ja viel spazieren gehen, heute hab ich schon mal eingekauft, heute.

Interviewer: Mhm, Du hattest auch eben Besuch?

15 Frau Kabel: Ja, die sind schon mal öfters bei mir. Die haben auch keine Arbeit, haben kein Geld. Und da hab ich gesagt: „Ja, ich kann euch beide nicht mehr so lange unterstützen, das geht jetzt nicht mehr, solange“, hab ich gesagt und ich weiß nicht wie ich das alles unter meinen Hut bringen soll für die zehn Mark.

Interviewer: Für die zehn Mark?

20 Frau Kabel: Ich geb in der Woche zehn Mark aus. Also sechzig Mark heb ich mir ab, im Ganzen bekomm ich siebzig. Aber zehn Mark bleiben auf meinem Sparbuch für das neue Bett.

Interviewer: Also, Du sparst was.

25 Frau Kabel: Ja, und das Geld spar ich noch weiter, bis ich dann in die Herbstfreizeit fahre für eine Woche, dass ich dann ich dann auch Taschengeld noch hab, mindestens noch so zweihundert Mark. Und dann spar ich immer wieder Neues und immer neu und immer neu. Da können, die mir ja nichts sagen, höchstens, wenn das dann über tausend Mark dann wird und so und dann sagen mir die ..Leute dann: „Ja Eli, jetzt müssen wir das Geld doch dann ausgeben wegen das Sozialamt und so.“

Interviewer: Damit die sich das nicht wieder zurück holen?

Frau Kabel: Mhm.

30 Interviewer: Aber so feste Termine? Ja gut, da hast Du so Arzttermine und so Krankengymnastik und so.

35 Frau Kabel: Ja, dreimal in der Woche Krankengymnastik, Dienstag, Mittwoch und Freitag Krankengymnastik. Und danach, mittwochs, hol ich dann auch noch den Kuchen für die .. (Freizeitgruppe für behinderte und nicht behinderte) und dann geh ich donnerstags noch für die .. (s.o.) einkaufen. Also da muss ich auch dann pünktlich auf die Matte sein.

Interviewer: Dann gehst Du auch zu den Treffen der .. (s.o.).

Frau Kabel: Ja.

Interviewer: Und zu .. (Projekt in dem Frau Kabel beschäftigt war), hast Du da auch noch Kontakt?

40 Frau Kabel: Ja, zu .. hab ich auch noch Kontakt. Also, die haben da gemeint: „Eli, das ist schade, dass Du das aufgehört hast und so. Deine BSHG-Stelle war noch nicht Ende.“ Meinte ich: „Ja, es ging nicht mehr. Ich habe dauernd Wasser drinne gehabt, das geht auch mit meinem Rücken nicht mehr.“ Ich weiß nicht wie lange das mein Rücken noch mitmacht, das weiß ich nicht, weil ich auch noch an der Wirbelsäule wurde ich mal operiert  
45 mit vier Jahren.

Interviewer: Und wie findest Du Deine Situation jetzt. Bist Du damit zufrieden?

Frau Kabel: Nee, also ich bin zufrieden jetzt. Eine eigene Wohnung zu haben. Auch, dass ich

jetzt einen Sachbearbeiter habe, also einen festen Betreuer, der wo sich auch damit auskennt und was jetzt auch mit meine Gesundheit zu tun hat, da ist er jetzt auch noch verantwortlich.

Interviewer: Betreuer, meist Du jetzt vom .. (ambulanter Dienst)?

5 Frau Kabel: Ja, der hat beim .. gearbeitet, der eine Betreuer, der .. (ehemaliger Mitarbeiter des ambulanten Dienstes).

Interviewer: Ach so, der ist jetzt Betreuer, also gesetzlicher Betreuer?

Frau Kabel: Ja, der wo die ganzen Finanzen macht. Weil, ich bin immer sehr viel auf die Bank gegangen und hab Geld abgeholt und keinen Überblick hatte.

10 Interviewer: Ach so und da hilft der Dir jetzt bei, wie Du es eben gesagt hast, dass Du sparst.

Frau Kabel: Mhm.

Interviewer: Wie ist das denn eigentlich bei Dir so mit Deiner Familie?

Frau Kabel: Mhm, die wollen, die wollen mich nicht.

Interviewer: Mit denen hast Du gar keinen Kontakt mehr?

15 Frau Kabel: Nee.

Interviewer: Schon lange nicht mehr.

Frau Kabel: Ja, seit 83 ging der Kontakt kaputt.

Interviewer: Also, als Du noch in der Schule warst, hattest Du noch Kontakt?

20 Frau Kabel: Ja, da haben die mir öfter da so Pakete noch geschickt. Mein Stiefvater, der arbeitet auf der Post, mein Stiefvater und meine richtige Mutter, die macht Haushalt. Also, die hat auch nichts gelernt. Schreiben konnte sie damals nicht, lesen konnte sie nicht. Ja, das war damals Krieg gewesen. Wie sollte sie da in die Schule gehen. Sie musste da eine andere Aufgabe da so da füllen. Zum Beispiel musste sie Kartoffeln da so rausmachen, das hat sie mir mal so erzählt.

25 Interviewer: Aber dann hat sich der Kontakt verloren in den 80er Jahren?

Frau Kabel: Ja.

Interviewer: Seitdem Du hier in .. (gegenwärtiger Wohnort) bist?

30 Frau Kabel: Ja, auch schon vorher schon und so, das war ziemliche Scheiße. Nur wegen das eine Mädchen. Ich hab gedacht, das wär meine Freundin und so. Und da klaut sie die Blume da vom Nachbarn. Hat sie da die Blume geklaut, ich sollte die da zum Muttertag meiner Mutter schenken, die Blumen. Da hab ich gesagt, da hab ich gesagt: „Nee, das mach ich nicht. Ich kann nicht meine Eltern betrügen und sagen, hier jetzt hab ich eine Blume, die hab ich da gekauft. Nee.“

Interviewer: Und da habt ihr dann Streit gekriegt?

35 Frau Kabel: Jau. (Pause) Streit bekommen, mein Vater dauernd in dem Heim angerufen, gehabt, da war ich ja damals noch in dem Heim gewesen. Und da sagte mein Vater, ja hier so geht's nicht, ich will jetzt die Eli mal haben und so. Und da meinte er: „Du bist jetzt nicht mehr unsere Tochter, du warst unsere Tochter gewesen.! Knallhart durch Telefon und so. Ich meine, meinen richtigen Bruder, meinen Halbbruder, den haben die ja behalten zu  
40 Hause. Der sollte dann ja in die Bundeswehr. Ich weiß nicht, ob der dann hingegangen ist oder sonst noch was ist, das weiß ich nicht.

Interviewer: Du hast gar keinen Kontakt mehr?

45 Frau Kabel: Nee (Pause). Mein Bruder wollte ja den Kontakt mit mir noch halten, aber meine Eltern wollten das nicht. Die haben gesagt: „Wenn Du mit ihr Kontakt hältst, sind wir für dich jetzt nicht mehr da“, zu meinem Bruder.

Interviewer: Alles, weil es diesen Streit gegeben hat? Das war..

Frau Kabel: Ja. An dem Muttertag mit dem Blumen und so (unverständlich).  
(Unterbrechung durch Gespräch über ein heranziehendes Gewitter und Überleitung zu teilstandardisierten Fragen)

## Interview K – Herr Meiners

Interviewer: (Einführung zur Interviewmethode...) Also, das Thema, worum es mir geht, ich beschäftige mich, ja kann man ganz grob sagen, ich beschäftige mich mit der Lebenssituation von Menschen mit Behinderung in unserer Gesellschaft. Ich hab selber in dem Bereich in einem ambulanten Dienst in .. gearbeitet. Ich weiß nicht, vielleicht haben Sie von dem schon einmal etwas gehört, von dem ... und daher kommt so meine Idee zu dem Thema. Ich arbeite jetzt an der Uni und möchte mich damit ein bisschen genauer beschäftigen. Es gibt so die Überlegung, dass sich in den letzten Jahren, sage ich mal so die Möglichkeiten, sein Leben individueller zu gestalten, also nach eigenen, stärker nach eigenen Vorstellungen zu gestalten, dass sich das verbessert hat, dass man also mehr Gestaltungsspielräume hat. Aber das bedeutet eben nicht nur was positives, sondern man muss sich selber entscheiden und muss dann für seine Entscheidungen auch die Verantwortung wahrnehmen. Da geht es mir einfach darum, inwiefern eröffnet das für Menschen eher oder wo sind das eher, ja sag ich mal, ruft das eher Probleme hervor. Und das hab ich mir so überlegt, ein ganz, ganz wichtiger Bereich in unserer Gesellschaft ist ja so der Bereich Arbeit. Dass man einer Arbeit nachgeht und darüber auch sein Geld verdient und daran würde ich gern an Ihrer Erfahrung mit Arbeit, daran würde ich gerne mit Ihnen anknüpfen und mal versuchen, mal zu gucken, wie sieht das, wie schätzen Sie das denn ein. Haben Sie da Möglichkeiten gewonnen oder sieht es eher schwierig aus? Ich würde Sie einfach vielleicht bitten, mal so zu erzählen, wie sind denn überhaupt Ihre Erfahrungen? Also gehen Sie konkret jetzt einer Arbeit nach oder wie sieht das aus bei Ihnen? Oder auch, wenn Sie zurückgucken, wie hat sich das entwickelt?

Herr Meiners: Ja, entwickelt hat es sich bei mir insofern, dass ich jetzt eine Arbeitsstelle hab. Ich arbeite bei der Lebenshilfe in .., in der Reha-Werkstatt. Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, in der ...straße im Bistrotcafe, im Thekenbereich und auch im Service. Kommt drauf an, wo jemand gebraucht wird und war aber vorher auch schon in der Tagesstätte im .. . Muss aber sagen, dort hat es mir persönlich nicht so gut gefallen, weil ich schon so ein bisschen dieses täglich anwesend sein müssen brauch, weil ich sonst ziemlich stark in ein Loterleben „Ach Du brauchst ja nicht zu gehen und musst ja nicht kommen“ und dann mich zurückziehe und ja in meinen vier Wänden verkrieche.

Interviewer: Also, für Sie ist wichtig, so eine geregelte Arbeit, also wo man praktisch feste Anwesenheit hat?

Herr Meiners: Ja.

Interviewer: Wie hat sich das denn bei Ihnen überhaupt entwickelt?

Herr Meiners: Ja, das hat sich so entwickelt: Ich hab erst ne Ausbildung gemacht bei der Post im mittleren Dienst, bin dann zum Ende der Ausbildung das erste Mal krank geworden, weil eben Prüfungsstress und Tod von meiner Oma und private Schwierigkeit mit der Freundin alles zusammenkam und das war dann irgendwie zu viel und hatte sich schon in den Jahren vorher schon einiges auch in der Schulzeit angesammelt, die war nicht ganz einfach für mich und ich hab mich aber immer so durchgeschlingert, mehr oder weniger schlecht oder recht. Und da eben der Tod von der Oma und der Prüfungsstress würde ich mal so sagen, war dann eben der Auslöser, dass es dann mal geknallt hat und ich manisch depressiv geworden bin. Wobei sich das bei so äußert, dass ich dann Kaufsucht hab, dann und ja und in vier Hauptsuchtphasen jetzt ungefähr zwischen 150.000 und 200.000 Mark ausgegeben habe.

Interviewer: Oh.

Herr Meiners: Wovon einiges meine Eltern bezahlt haben und einiges auch wieder zurückge-

gangen ist.

Interviewer: Und das hat dann dazu geführt, dass sie diese Ausbildung nicht zu Ende geführt haben?

5 Herr Meiners: Doch, ich die Ausbildung noch zu Ende geführt. Ich bin dann erst mal in der Klinik gewesen, in der ..., ich weiß nicht, ist vielleicht ein Begriff?

Interviewer: Mhm, das ist im ..

Herr Meiners: ..., ja, ja .., christliche Klinik und acht Wochen bin ich da gewesen, ja, da ging es mir dann wieder etwas besser. Ich hab dann Ende Januar, bzw. Ende Februar meine Abschlussprüfung gemacht bei der Post im mittleren Dienst. Dann kam der nächste Tief-  
 10 schlag. Ich bin dann nicht im mittleren Dienst übernommen worden, sondern hab gesagt gekriegt, entweder Du gehst in den einfachen Dienst nach ..., oder Du wirst zum 30.06. gekündigt. Das war 1993, nee, 94 war das. Und da hab ich dann versucht, in .. als Zusteller zu arbeiten. Das hab ich sechs Wochen durchgehalten und musste dann aber, ja ich hab  
 15 dann aufgegeben, weil ich gesagt hab, 14 Stunden am Tag, sechs Tage die Woche, das halte ich auf die Dauer nicht durch, das schaffe ich nicht. Da bin ich so an meine Grenzen gekommen und hatte auch Probleme mit Mitarbeitern. Eine Kollegin, die sollte mich halt anlernen und wir beide, bei uns hat's einfach nicht gestimmt, wir konnten nicht miteinander. Sie hat mich dann psychisch ziemlich fertig gemacht und ich hatte dann überhaupt keine  
 20 Lust mehr auf die Arbeit zu gehen. Das ging dann sechs Wochen und dann hab ich gekündigt dort. Dann hab ich gekündigt dort, beziehungsweise ich hab gekündigt bekommen und war dann lange arbeitslos. Hab dann versucht im Sommer, im Juni 1994, hab ich ein Praktikum gemacht, nicht versucht, ich hab ein Praktikum gemacht als, im Altenpflegebereich, hab aber festgestellt, dass die psychische Belastung, eben mit dem Sterben konfrontiert  
 25 sein immer wieder, für mich zu hoch ist, dass ich das nicht schaffe. Dann bin im Juli, Ende Juli 93 hatte ich wieder eine schwere Psychose und bin dann an den .. gekommen für 14 Wochen und, ja, war erst mal ziemlich fertig und brauchte erst mal ziemlich lange, bis ich wieder zu mir gekommen und hab auch Medikamente bekommen, die ich nicht vertragen habe, weil ich irgendwie mir so vorkam, wie eine Versuchskaninchen, obwohl die Ärzte von meinen Eltern her und meiner Patentante und auch von mir her gesagt gekriegt haben,  
 30 ich vertrag das Mittel nicht, hab ich das trotzdem sechs Wochen lang bekommen und nach sechs Wochen haben sie es dann glücklicherweise abgesetzt und vorher hab ich noch eine Gegenmittel gekriegt. Aber, die haben es dann abgesetzt, weil Sie gemerkt haben, es geht einfach nicht, die Nebenwirkung von dem Mittel sind höher als wie der eigentliche Nutzen und das war für mich eine ziemlich, ziemlich schwere Zeit, weil es mir da ziemlich mies  
 35 ging und Bekannte selbst zu mir, die haben mich besucht, die kannten mich vom Jugendbund in .., die haben mich besucht, die haben zu mir gesagt: „Klaus<sup>2</sup> wie siehst Du denn aus, wir haben dich nicht wiedererkannt, wenn Du uns nicht angesprochen hättest, wir hätten Dich nicht wiedererkannt“. Und dann bin ich im Dezember 94 in eine Reha-Einrichtung nach .., den .., das ist ein christliches Reha-Zentrum für psychisch Kranke.

40 Interviewer: Wo liegt das, ..?

Herr Meiners: Zwischen .. und .., also quasi .. und dort bin ich anderthalb Jahre gewesen, in drei verschiedenen Häusern: Einmal in der Intensivbetreuung, in der Herberge, dann auf dem Hof, ein knappes dreiviertel Jahr und dann noch mal ein viertel, ne ein halbes Jahr in der Nachbetreuung in der Villa. Das hat mir eigentlich ziemlich viel gebracht. Ich hab in der  
 45 Zeit verschiedene Praktika im Hauswirtschaftlich Bereich gemacht und wollte dann im August, beziehungsweise ich wollte nicht nur, ich habe auch ein Ausbildung angefangen als Hauswirtschafter, die musste ich aber leider wieder abbrechen, weil ich wieder krank geworden bin. Da hab ich auch gekündigt bekommen und bin dann von dort aus wieder

---

2 Der Vorname wurde geändert.

erst nach Hause zu meinen Eltern, weil ich nicht wusste, wohin erst mal.

Interviewer: Und sie kommen aus ..?

Herr Meiners: Ich komm aus .. .

Interviewer: Ach so, weil Sie eben so von .. ...

5 Herr Meiners: Ja, ich war im Jugendbund in .., ja und da bin ich erst mal zurück zu meinen Eltern, weil ich nicht wusste, wie es weitergehen sollte. Bin dann im Mai 97 in eine betreute  
 Wohngemeinschaft in .. gezogen, weil es zu Haus mit den Eltern ziemlich schwierig wurde,  
 weil sie meinten, die müssten mein Leben gestalten und wollten immer wissen, wo ich  
 10 gehe und so weiter. Ich sollte mich abmelden, wie so ein kleines Kind und ich war halt  
 gewohnt, ziemlich selbständig zu leben vom .. her und mein Leben selber zu gestalten. Da  
 haben wir uns gerieben und das ging dann auf Dauer nicht gut und da bin ich Ende April,  
 Anfang Mai in die Wohngemeinschaft in .. gezogen und Ende September 97 hat sich dann  
 ergeben, dass ich eine Umschulung machen konnte, als Landschaftsgärtner, angefangen  
 hab hier in .. beim .. und die musste ich aber leider auch wieder abbrechen, weil ich krank  
 15 geworden bin. War dann ein viertel Jahr krank geschrieben und danach war ich im .. vier  
 Wochen.

Interviewer: Sie sind aber nach .. gezogen vorher?

Herr Meiners: Ich bin auch nach .. gezogen, ja, und bin dann im .. gewesen und das hat mir  
 nicht so gut gefallen und hab dann aber schon von der Klinik aus, ja, die Möglichkeit bekommen  
 20 bei der .. erst mal ein Praktikum zu machen, für drei Wochen. Und hab dann im  
 August eine Kostenzusage gekriegt vom Arbeitsamt, dass ich erst mal ein Jahr Trainings-  
 stufe I machen konnte und das ist jetzt im August 99 noch mal für ein halbes Jahr verlängert  
 worden, Trainingsstufe II. So bin ich jetzt da in der Reha-Werkstatt. Und jetzt durch  
 Umzug und Umstellung auf der Arbeit wieder in der Tagesklinik, zur Zeit im Moment.

25 Interviewer: In der Tagesklinik auch am .. .

Herr Meiners: Nein, im .. in .. .

Interviewer: Das ist ja so, wenn ich Sie richtig verstanden habe, ihre Entwicklung sehr stark  
 durch ihre Krankheit bestimmt. Und wenn Sie jetzt einfach mal so überlegen, auf das was  
 da passiert ist, wo Sie dann gelandet sind oder was Sie dann im Anschluss gemacht haben.  
 30 Wie würden Sie denn sagen, wieweit konnten Sie da selber was entscheiden und inwieweit  
 haben, sage ich mal, andere für Sie etwas entschieden?

Herr Meiners: Ich denke, ich habe immer mitentschieden. Es kamen Impulse von außen, aber  
 die letztendlich Entscheidung lag schon bei mir. Damals die Sache mit dem .. , da hab ich  
 gesagt, da möchte hin. Da waren auch noch andere Sachen im Gespräch, da war einmal  
 35 vom .. eine Einrichtung im Gespräch, da hab ich aber gesagt, da möchte ich nicht hin, ich  
 lege Wert darauf in ein christliches Zentrum zu gehen. Da war auch .. , der Glaubenshof im  
 Gespräch und da hab ich gesagt, das ist mir zu nahe an zu Hause, ich brauch jetzt mal Abstand  
 zu meinen Eltern, damit ich mich abnabeln kann, weil ich bin Einzelkind und hab  
 aber noch einen ältern Bruder, der verstorben ist. Den Tod von meinem Bruder hat meine  
 40 Mutter, glaube ich noch nicht so ganz überwunden, obwohl das jetzt bald fast 30 Jahre  
 sind. Und, ja alle Erwartungen und alles hängt jetzt irgendwie auf mir. Weil meine Eltern  
 beide keine abgeschlossene Berufsausbildung haben, sondern beide nur, ja, als Hilfsarbeiter  
 gearbeitet haben und jetzt meinen sie, der Sohn soll es besser haben, der soll es mal einfacher.  
 Und dass der Sohn aber die Anforderungen, die die Eltern an ihn haben, nicht erfüllen  
 45 kann oder im Moment nicht erfüllen kann, das sehen sie nicht. Und da leide ich schon  
 ein Stück.

Interviewer: Wie war das denn bei der Wahl Ihrer Schule und bei Ihrem ursprünglichen Berufswunsch bei der Post? War das, sagen wir mal sehr stark der Wunsch Ihrer Eltern oder...?

Herr Meiners: Ja, also das war schon der Wunsch meiner Eltern. Sie haben halt gesagt, öffentlicher Dienst, geregeltes Einkommen, geregelt Arbeitszeit, später mal Pension und Beamtenlaufbahn, was da so alles mitspielt. Und ich hab dann gesagt: „Naja gut, bewerben kann man sich ja mal, die nehmen mich sowieso nicht.“ Ja gut, dann kam die Einladung zum Einstellungstest. „Naja gut, Einstellungstest kann man mal machen, fällste sowieso durch. Gut, dann Einstellungstest bestanden und dann kam halt nachher die Frage, willst Du zum 1. Dezember anfangen, die Ausbildung zu machen. Und da hab ich mich dann irgendwo auch ein Stück vom Geld reizen lassen. Ich war damals 18 Jahre und wenn man dann gesagt kriegt, du verdienst im Monat 1100 Mark, das ist schon ein Haufen Geld für einen mit 18 Jahren. Und da hab ich mich halt ein Stück von leiten lassen oder ja, das hat bei mir irgendwo gezogen, dass ich dann gesagt habe, ich fange an, obwohl es nicht mein Traumjob war.

Interviewer: Hatten Sie denn was anderes im Kopf, das ... ?

Herr Meiners: Ja, ich hatte ja schon einen Ausbildungsvertrag als Koch.

15 Interviewer: Ach so.

Herr Meiners: In .. , bei .. in .. .

Interviewer: Und das war so Ihre Idee, als Koch?

Herr Meiners: Ja, das war vom Kindergarten, äh Schule. Im ersten Schuljahr sollten wir mal malen, was wir mal werden wollen und da die Kochmütze größer wie der ganze Kerl. Also, 20 Kochen, das kommt wahrscheinlich auch ein Stück daher, weil meine Mutter im berufstätig war. Die war Krankenschwester, Pflegehelferin eher gesagt, Krankenschwester darf ich ja nicht sagen, Pflegehelferin, und hat im Krankenhaus Nachtdienst gemacht und ich musste dann halt immer am Wochenende, wenn sie Dienst hatte, kochen, weil mein Vater hatte da nichts mit am Hut. Erst hat es die ersten Jahre meine Oma immer gemacht oder meine 25 Mutter ist dann eben aufgestanden, dass wir nur vorbereitet und sie hat dann fertig gemacht. Und nachher später, wie ich dann älter war, musste ich dann halt kochen mit meinen Vater zusammen. Sie ist dann zum Essen nur aufgestanden.

Interviewer: Mhm, ach so, wenn sie Nacht...

Herr Meiners: Wenn sie Nachtdienst hatte.

30 Interviewer: Und, das hat Ihnen aber Spaß gemacht mit dem Kochen und daraus hat sich das Interesse entwickelt und Sie hätten gesagt: „Also wenn ich ganz frei entscheiden könnte, dann würde ich gerne Koch werden.“ Und es waren hauptsächlich Ihre Eltern, die dann gesagt haben, das ist nicht so was sicheres wie beim öffentlich Dienst?

Herr Meiners: Ja.

35 Interviewer: Und hat das auch so dazu geführt, dass Sie keine, sagen Sie mal eine Abneigung gegen gewonnen haben?

Herr Meiners: Nee, dass denke ich nicht, aber, es mir schwer gefallen, die Ausbildung zu machen. Es war dann auch gerade die Umstellung mit den neuen Postleitzahlen, das war kurz vor unserer Abschlussprüfung und das war dann halt doch ziemlich viel Stress für mich, 40 die ganzen neuen Postleitzahlen und was da alles, die Umstellung, was da kam. Mit dem Brief da, die Infopost und so hat sich viel geändert. Und das müsste man ja alles, die ganzen neuen Regelungen lernen und das war eben ziemlich viel und mir ging es auch damals körperlich, gesundheitlich nicht so gut, ich hatte zu wenig weiße Blutkörperchen und das hat ich dann auch noch auf die ganze Sache. Und der Tod von der Oma und das war dann 45 alles ein bisschen viel.

Interviewer: Es war auch so, dass, wenn ich Sie richtig verstanden habe, dass Sie die Ausbildung im .. Raum gemacht haben, also...

Herr Meiners: Nee, in .. .



Interviewer: Ah, in .. .

Herr Meiners: Die Ausbildung hab ich in .. gemacht, hab aber dann nachher, nach der Ausbildung, im Postamt .. gearbeitet.

Interviewer: Also während der Ausbildung haben Sie dann noch bei Ihren Eltern gewohnt?

5 Herr Meiners: Da hab ich noch bei meinen Eltern gewohnt.

Interviewer: Und dann sind sie aber zum Arbeiten dann nach .. gezogen?

Herr Meiners: Nein, da hab ich auch noch bei meinen Eltern gewohnt.

Interviewer: Sie sind dann gependelt?

10 Herr Meiners: Ich bin dann gependelt und deswegen bin ich dann so lange unterwegs gewesen. Da war schlechte Zugverbindung und wenn ich kein Auto gehabt hätte, wäre aufgeschmissen gewesen.

Interviewer: Ja, ja und dann mit dem Auto jeden Tag da nach .. ist ja auch unheimlich weit.

Herr Meiners: Nee, mit dem Auto nur bis nach .. an den Zug und von .. nach .. und dann eben wieder abends von .. mit dem Auto zurück. Weil, von .. fährt morgens so früh kein Zug.

15 Interviewer: Und dann sind Sie 14 Stunden auf den Beinen gewesen. Da war aber schon, hat man Ihnen gesagt, dass man Sie nicht in den mittleren Dienst übernimmt und Sie das machen sollen aufgrund Ihrer Erkrankung oder war das..

20 Herr Meiners: Nein, das hatte mit der Krankheit, die war da noch gar nicht bekannt. Das kam erst dann im Frühjahr, Sommer so hoch, praktisch wie ich dann arbeitslos war, bin ich dann losgezogen und hab dann wahllos eingekauft, weil ich irgendwie eine Lücke füllen musste, weil ich nichts mit mir anfangen konnte, weil ich ziemlich fertig war. Der Verlust von einer, naja, starken Bezugsperson für mich, weil die Mutter halt nicht immer da war und die Oma, die war bei uns irgendwie so die Feuerwehr. Wenn die Eltern sich gezofft haben, dann ist der Klaus weg und hat bei der Oma geklingelt und hat gesagt, die Eltern  
25 zoffen sich mal wieder, naja und.

Interviewer: Also, die hat nicht bei Ihnen gewohnt, sondern hat woanders gewohnt.

Herr Meiners: Eine Straße über uns. Das war dann immer so der Zufluchtsort.

Interviewer: Und die Stelle bei der Post, haben Sie die dann selber gekündigt oder...

30 Herr Meiners: Nee, da bin ich gekündigt worden. Also, die haben gesagt, entweder kündigen Sie oder wir kündigen Ihnen. Da hab ich gesagt: „Ich kündige nicht, dann kündigt Ihr mir.“

Interviewer: Und die haben die Kündigung dann aber auch...

Herr Meiners: Ja, ja.

Interviewer: War das noch in der Probezeit oder war das...

Herr Meiners: Ja. Ja.

35 Interviewer: Aha. Und da war das dann, wie sah da die Situation für Sie aus? Also das würde mich noch mal interessieren. An dem Punkt, da war ja irgendwie klar, also mit der Ausbildung da hat sich nicht die Erwartung, die Sie dran hatten, dass man dann praktisch in den Beruf kommt...

40 Herr Meiners: Da war halt eine ziemlich Leere irgendwie da und so ein Gefühl von Nutzlosigkeit und ja keine Perspektive mehr haben und, ja, auch nicht wissen, wie es weitergehen soll. Und ich denke daraus heraus, aus der perspektivlosen Situation, da bin ich dann halt einfach ziellos in Geschäfte gegangen und hab halt sinnlos eingekauft, um irgendwie, ja, was zu tun zu haben, weil ich nichts mit mir anzufangen wusste.

45 Interviewer: Hätten Sie denn gedacht, bei der Post, dass das eine Perspektive hat oder das auch Ihrer Einstellung entsprochen, dass Sie gesagt haben, das wird nichts bei der Post?

Herr Meiners: Nee, ich hatte schon auch gedacht, dass das ein sicherer Arbeitsplatz ist, dass

das dann mit der Umstellung kam, das konnte 91 ja eigentlich noch keiner so richtig ahnen. Es war zwar klar, dass die Privatisierung kommt. Aber, dass das so schnell geht, das war eigentlich für keinen von uns so klar.

Interviewer: Das kam also mitten in Ihrer Ausbildung?

5 Herr Meiners: Ja, ja.

Interviewer: Und was haben Sie, als Sie arbeitslos waren, Sie sagten, da hat das angefangen, dass Sie praktisch drauf los gekauft haben, haben Sie denn da auch Ideen für Ihre Zukunft entwickelt oder...?

10 Herr Meiners: Ja, ich bin dann ja wieder krank geworden im Sommer 94 und in der Klinik hab ich mir dann schon Gedanken gemacht, wie kann es weitergehen. Und da wusste ich halt, dass ich zweimal innerhalb von einem Jahr in der Klinik war und hab mir gesagt, so kann es nicht weitergehen und hab dann halt nach einem Weg gesucht und hab den dann in dem Reha-Zentrum .. gefunden. Einfach noch mal wieder, ja, in einem geschützten Rahmen anzufangen, wieder das arbeiten zu lernen und ja auch ein Stück Selbstwertgefühl wiederzufinden, zu sehen: „Du kannst was!“, was ich ja bei der Post irgendwo dann nicht mehr gesehen hab und wo ich ziemlich fertig war dann, ziemlich am Boden. Und wenn mir vor der ..zeit jemand mal gesagt hätte, ich würde mal gerne Schafstall oder Schweinestall misten, dann hätte ich zudem wahrscheinlich gesagt: „Ich glaub, Du spinnst!“ Aber das hab ich dann da gemacht, ich hab's auch gerne gemacht.

20 Interviewer: Also, das war so Ihre Überlegung, nach der Klinik irgendwie durch diese Einrichtung, ja praktisch noch mal einen neuen Start zu machen oder ist das...

Interviewer: Ja.

Interviewer: Und wie sind Sie darauf gekommen, auf diese Einrichtung?

25 Herr Meiners: Das ist ein ganz einfacher Weg, wie ich darauf gekommen bin. Meine Patentante ist eine Schulkameradin von dem Leiter des Werkes. Und da waren halt, auch meine Mutter wurde dann halt angesprochen und hat gesagt gekriegt: „Da ist der .. , da ist der Herr .. , den kennst Du doch auch und der leitet das, wäre das nicht was für den ..“ Weil die Leute im Ort auch mitgekriegt haben, was los ist und ich weiß nicht, ob Sie das wissen, wie das im Dorf ist, da ist das dann natürlich Dorfgespräch, wenn jemand in eine psychiatrische Klinik kommt und das lässt sich dann irgendwo nicht geheim halten.

30 Interviewer: Also, das wusste man also, und hat dann aber, ja das ist ja dann eher positiv, dass man gesagt hat: „Hier da gibt es eine Möglichkeit, da gibt es eine Idee!“ Und ist das dann über ihre Eltern gelaufen?

35 Herr Meiners: Nee, ich hab mich dann an den .. gewandt und hab mir dann Informationsmaterial schicken lassen und wir sind dann auch mal zu einen Freundestreffen mal da gewesen mit meinen Eltern, um uns das einfach mal anzugucken. Da war meine Patentante auch mit dabei. Und dann hab ich halt meine Bewerbungsunterlagen geschrieben und hab die hingeschickt und konnte dann Ende Dezember 1994 meine Therapie angefangen. War dann erst noch zu einer Probeweche da und zwei Wochen zur Probe da und bin dann Ende 94, am 40 30. Dezember 94 hab ich meine Therapie angefangen.

Interviewer: Und wie war das für Sie? Es war jetzt so, dass Sie ganz aus Ihren sozialen Kontakten heraus weg. Das ist ja ganz weit weg, da waren Sie ja ganz raus.

45 Herr Meiners: Ja, ich war raus, aber die Kontakte nach .. sind trotzdem bestehen geblieben. Man hat halt telefoniert oder sich geschrieben und ich war auch, die erste Zeit zwar nachher auch zu Hause, da hab ich schon auch die Kontakte auch gepflegt. Es war auch, denke ich mal, ganz gut weg zu sein, um einfach mal von zu Hause weg zu sein von den Eltern, die halt ziemlich besitzergreifend waren, die auch, wenn ich „Nein“ gesagt habe, das einfach nicht stehen konnten und dann trotzdem gekommen sind. Und da waren 200 km zwischen uns und das war gut. Da haben mir auch einige Leute, die mich vorher gekannt ha-

ben und die mich nachher gesehen haben halt bestätigt und haben gesagt, „Klaus, das war richtig, dass Du das gemacht hast, das war gut.“ Obwohl meine Mutter, und das werde ich nie vergessen, mir gesagt hat: „Spätestens in vierzehn Tagen bist Du sowieso wieder da.“

Interviewer: Die haben gedacht, Sie schaffen den Absprung von zu Hause nicht?

5 Herr Meiners: Ja.

Interviewer: Und hat Ihnen das, sag ich mal, noch einen zusätzlichen Ansporn gegeben?

Herr Meiners: Ja, auf jeden Fall. Ich hab sie nachher mal darauf angesprochen und da hat sie gesagt, das hätte sie nicht gesagt.

10 Interviewer: Und dieser Aufenthalt in der Einrichtung war der auch damit verbunden, jetzt eine berufliche Perspektive zu finden?

Herr Meiners: Ja, da kam dann natürlich auch erst mal nicht. Erst mal war dran halt jetzt mal so praktisch Selbstwertgefühl aufzubauen, zu arbeiten und zu gucken, was kann ich eigentlich. Und ich, festzustellen, dass man auch was kann, dass man ja irgendwelche Sachen und Dinge machen kann und selbst nachher ein Erfolg sieht. Ich denke, dass war halt ziemlich wichtig erst einmal hauptsächlich. Da ist schon einmal, denke ich, ein dreiviertel Jahr draufgegangen, einfach so im geschützten Rahmen zu arbeiten und dann kam eben die Zeit, wo dann eben geguckt wurde: „Wie kann es beruflich weitergehen? Wo sind Interessen da? Was könnte es sein?“ Und da habe ich einen Impuls von außen gekriegt, von jemand, dass es doch vielleicht eine Möglichkeit wäre im hauswirtschaftlichen Bereich zu machen. Daraufhin hab ich dann verschiedene Praktikas gemacht, hab ich ja eben schon erwähnt. Dann hat sich ergeben, dass es in der .., das ist ein Diakonissenmutterhaus, eine Schule gibt für, ja, Kinderpflegerin und auch Hauswirtschaftler dort ausgebildet werden. Und da hab ich erst ein viertel Jahr ein Praktikum gemacht und dann hab ich da einen Ausbildungsplatz bekommen und hab im August 96 eine Ausbildung als Hauswirtschaftler angefangen, die ich aber leider abbrechen musste, weil ich im Sommer einen Einsatz 14 Tage gemacht hatte bei OM und der hat mich ziemlich mitgenommen. Da hab ich über meine Kräfte gelebt.

25 Interviewer: Was heißt 'ein Einsatz bei OM'?

Herr Meiners: Das war ein Einsatz bei einer Teenager-Evangelisation, als freiwilliger Helfer. Das heißt halt, in der Küche habe ich da mitgeholfen. Das war ziemlich anstrengend, weil man mit zehn Leuten zusammen nachts geschlafen haben in einem großen Raum, in einer Turnhalle. Und ich war das einfach nicht gewohnt und das hat mich ziemlich geschlaucht. Und ich bin dann Samstags von dort wiedergekommen und Montags musste ich anfangen meine Ausbildung. Und das war alles ein bisschen viel da.

35 Interviewer: Waren Sie da noch in der Einrichtung, eigentlich, in der Einrichtung ... oder...

Herr Meiners: Nein, ich bin am 15. Juley 1996 aus dem .. entlassen worden. War dann erst ein paar Tage, war 14 Tage zu Hause bei meinen Eltern und bin am 30. Juley zur OM und bin am 10. August wieder gekommen.

Interviewer: Wie kam das da zu dem Kontakt zu OM?

40 Herr Meiners: Durch meinen Seelsorger im .. . Der sagte, wäre das nicht mal was, einen evangelistischen Einsatz zu machen. Der hat mich darauf gebracht und ich hab damals dann gesagt: „Ja, warum nicht, aber ich hab eben nicht gesehen, dass das doch zuviel war für mich.“

45 Interviewer: Ja, weil das ja auch direkt nach einem Aufenthalt in so einer Einrichtung ist das ja auch... Und dann direkt mit der Ausbildung anzufangen, da kommt alles so ganz plötzlich nacheinander. Da denkt man: „Jetzt erst mal langsam wieder gucken, wie ist es wieder zu Hause.“

Herr Meiners: Mhm, und dann musst ich da wieder aufhören im Oktober und da kam erst mal

wieder eine ziemlich Resignation bei mir auf. Wieder was angefangen, wieder abbrechen müssen und da war es mir ein große, große Hilfe, dass ich in .. eine ganz liebe Frau hatte vom Treffpunkt .. , dass ist eine Initiative für junge Erwachsene und Arbeitslose und die hat mir in der Zeit ziemlich geholfen zu gucken, wie kann es weitergehen und was kann  
 5 sein und ist mit mir aufs Arbeitsamt gegangen und hat Bewerbungen mit mir geschrieben und alles gemacht und auch einen Sozialhilfeantrag dann nachher gestellt, weil mit meinen 318 Mark Arbeitslosenhilfe, die ich gekriegt hatte, konnte ich ja nicht eine Wohnung bezahlen und leben. Das war ja unmöglich. Tja, so ist das dann gekommen, dass ich dann,  
 10 dachten wir beide im September, ich wäre stabil genug, eine Umschulung zu machen und hab dann auch angefangen. Mir war dann aber die Fahrt von .. nach .. jeden Tag und acht bis achteinhalb Stunden arbeiten. Das war mir zuviel und da bin ich im Januar 98 nach .. gezogen in eine Wohngemeinschaft von der .. in die ..straße und hab dort anfangs mit zwei Frauen zusammengewohnt, wobei die eine von meiner Seite aus gesehen ziemlich krank war und Selbstmordgedanken hatte und auch gesagt hatte, wir würden sie in Selbstmordgedanken,  
 15 zu Selbstmordgedanken treiben und bin dann selber dadurch wieder krank geworden, weil ich dem nicht stand halten konnte und dem Druck auf der Arbeit und bin dann erst mal bis März nur krank geschrieben gewesen und war zu Hause bei meinen Eltern, weil ich es in der ..straße nicht ausgehalten hab. Sobald ich allein in dem Zimmer war, hab ich Panik gekriegt, ich hab mich da nicht wohl gefühlt, ich konnte nicht da bleiben,  
 20 es ging nicht. Das haben meine Eltern irgendwo nicht verstanden und das war für mich ziemlich hart. Ich bin aber dann trotzdem zu Hause gewesen bis März, bis 11. März und am 11. März war ich dann soweit, dass ich dann hier in .. zum Arzt gegangen bin in die Ambulanz hier im .. und der hat dann gesagt: „Ja, Station!“ und wollte mich eigentlich im .. aufnehmen. Und ich war aber immer am .. gewesen und dann hab ich gesagt, ich  
 25 möchte gerne wieder an den .. . Da bin ich dann auf die Station .. aufgenommen worden stationär und bin am, muss ich überlegen, Anfang Mai bin ich nur noch tagesklinisch da gewesen und am 18. Mai bin ich dort entlassen worden.

Interviewer: Dieses Jahr?

Herr Meiners: Ähm, 98. Dann war ich bis Anfang Juni im .. und am 8. Juni konnte ich dann  
 30 mein Praktikum bei der Lebenshilfe anfangen.

Das Gespräch wird unterbrochen durch ein gereiztes Telefonat mit der Mutter. Anschließend äußert sich Herr Meiners genervt über den Anruf.

35 Interviewer: Ja, sie waren dann praktisch so, wie das hier in der ..straße weitergelaufen ist.

Herr Meiners: Ja, dann bin ich ins .. , da war ich drei Wochen, dann bin ich in der Werkstatt gekommen, erst zum Praktikum und hab dann zum zehnten August 98 meine Kostenzusage bekommen.

40 Interviewer: Ich würde gerne noch mal fragen, als das klar war mit der Post, das wird nicht, die wollen das auch beenden, sind sie da vielleicht mal auf die Idee gekommen an ihren alten Berufswunsch noch mal anzuknüpfen?

Herr Meiners: Nee, da war mir eigentlich klar, dass ich das nicht schaffe mit meiner Erkrankung. Den Stress in einem a la carte Geschäft, dass war mir damals ziemlich klar, dass ich das nicht schaffe.

45 Interviewer: Und Berufe, die da in der Nähe liegen, also in der Küche, irgendwelche Tätigkeiten, war dann auch, war dann klar, dass sie eher da was anderes...

Herr Meiners: Ja, damals wollte ich eher was anderes, weil ich dort sonst immer mit Wehmut dagestanden hätte und dann ich hatte damals die Gedanken in eine ganz andere Richtung.

Interviewer: Mhm, Mhm. Ja, wenn Sie noch mal so überlegen, wie war das haben Sie das so

überlegt, dass Sie an bestimmten, also Sie haben gesagt, ja Sie haben eigene Entscheidungen getroffen, Sie haben mitentschieden, aber gab es für Sie auch Alternativen oder haben Sie den Eindruck: „Also ich hab das gemacht, was jetzt gemacht werden musste“, dass Sie da gedacht haben, Sie konnten gestalten, Sie konnten zwischen bestimmten Sachen auswählen?

5

Herr Meiners: Doch, das hab ich schon, zum Beispiel bei mit der Einrichtung .. hat ich ja schon Alternativen. Ich hatte einmal den .. in .. , ich hätte ins .. nach .. gehen können oder eben .. . Ich muss sagen, der .. hat mir am besten gefallen und am besten zugesagt und deswegen bin ich auch da hin.

10 Interviewer: Also, bei der Hilfe konnten Sie auf jeden Fall überlegen, wie geht es da weiter, konnten Sie auswählen. Und in Bezug auf die Arbeit, auf Ihre Arbeit?

Herr Meiners: Ja, da hab ich (Kurze Pause) gab es nicht so viel. Da war eben einmal die .. oder eben die Reha-Werkstatt, was es in .. gab, sonst hatte ich da keine Alternativen. Und da halt .. nicht das strukturiert hatte, wie die Reha-Werkstatt und ich das damals brauchte, irgendwo zu wissen, Du musst jeden Morgen um 8.00 Uhr bis 14.00 Uhr da sein, da war das eben klar, dass es nur Reha-Werkstatt sein kann. Wobei auch der Hauswirtschaftsbereich in der Reha-Werkstatt eben, war ich im Hauswirtschaft, Hausservice mir schon sehr entgegen kam und das eben meinen Neigungen und meinen Fähigkeiten entsprochen hat. Dadurch ist es mir auch leicht gefallen, die Entscheidung zu treffen.

15

20 Interviewer: Und jetzt, haben Sie denn vielleicht noch mal mit einer Ausbildung oder...

Herr Meiners: Ja, im März läuft jetzt die Maßnahme aus, die Trainingsstufe II und übermorgen, Mittwoch habe ich jetzt ein Gespräch mit der Frau .. , die ist für Außenarbeitsplätze und Praktikas zuständig außerhalb von der Werkstatt und da wollen wir halt mal zusammen gucken, ob ich nicht mal ein Praktikum machen kann in Richtung Restaurantfachmann, Hotelfachmann so die Richtung wahrscheinlich. Oder zu gucken, ob es nicht doch der Landschaftsgärtner ist und da noch mal ein Praktikum zu machen und eben dann im Februar schon zu versuchen, die Umschulung zum Landschaftsgärtner.

25

Interviewer: Also, die Umschulung, die Sie angefangen hatten, dort noch mal daran anzuknüpfen?

30 Herr Meiners: Ja, ja.

Interviewer: Dann haben Sie durchaus noch ein Option, die Sie, das können Sie, das wollen Sie eventuell machen?

Herr Meiners: Ja, weil Garten und so, das macht mir schon Spaß, da hab ich auch Interessen und an der frischen Luft und das denke ich, ist schon was. Und .. ist ja doch auch ein Stück weit ein geschützter Rahmen. Es ist eben keine freie Wirtschaft, man hat nicht so den Leistungsdruck und ich denke, das ist auch wichtig, dass ich das nicht gleich so in der Umschulung hab, den Leistungsdruck, weil da geh ich dran kaputt.

35

Interviewer: Aber, wenn sie da ins Berufsförderungswerk gehen, das wäre ja nicht mehr im Rahmen der Werkstatt, das wäre dann außerhalb.

40 Herr Meiners: Ja, aber doch noch so, nicht freie Wirtschaft, doch noch so ein Stück geschützt, wo doch noch ein bisschen Rücksicht genommen wird und nicht so auf Schnelligkeit geht. Nicht jetzt zum Beispiel Gärtnerei beim .. oder beim freien Landschaftsgärtner irgendwo, Landschaftsbetrieb, das meinte ich jetzt.

Interviewer: Wenn Sie mal so überlegen, so in ihrer Entwicklung, die Arbeit also Erwerbsarbeit, was für eine Bedeutung hatte das für Sie?

45

Herr Meiners: Hatte immer eine ziemlich hohe Bedeutung für mich. Ich denke, Arbeit ist für mich so ein Stück Selbstbestätigung und Selbstwertgefühl. Wenn ich da versage, kratzt das unheimlich an mir, weil dann ganz schnell kommt: „Du bist nutzlos, Du bist zu nichts zu

gebrauchen, kannst Dein Leben nicht selbst in die Hand nehmen, Du brauchst Hilfe und Du bist abhängig von den Eltern, von Betreuern, von wem auch immer.“

Interviewer: Also, hat das auch sehr viel was damit zu tun, selber was zu machen, selber was zu erreichen?

5 Herr Meiners: Ja.

Interviewer: Und sehen Sie das jetzt verwirklicht, wenn Sie das jetzt verwirklicht mit Ihrer Ausbildung, also in der Trainingsstufe in der Werkstatt mit der Perspektive, vielleicht da auch auf einem Außenarbeitsplatz oder würden Sie sagen, ich versuch da lieber als Landschaftsgärtner wieder ein Stück weit rauszukommen?

10 Herr Meiners: Äh, ich denke, das weiß ich im Moment noch nicht so ganz. Da hab ich mir noch nicht so viel Gedanken drüber gemacht, weil ich Moment eigentlich erst mal sehen muss, dass ich wieder Kräften komme, um erst überhaupt, ich überhaupt die Arbeit in der Werkstatt wieder schaffe. Da bin ich jetzt im Moment dran.

Interviewer: Aber das wäre für Sie eine Perspektive, wo Sie sagen würden, also das wäre eine Arbeit, die ich mir auch vorstellen könnte.

15 Herr Meiners: Ja.

Interviewer: Auch so als dauerhafte Perspektive?

Herr Meiners: Genau. Ich hab mich da halt auch schon mal erkundigt bei der BFW, dass da wieder im Februar so ein Kurs angedacht ist und da muss jetzt halt noch ein Bewerbung geschrieben werden und dann eben geguckt werden, ob das Arbeitsamt .. sagt: „Gut wir fördern das oder wir fördern das nicht.“ Da dran hängt es sich.

Interviewer: Ach so, das ist also schon so etwas, was Priorität hat und wenn das nicht klappen würde, dann würden Sie sagen, „Ja okay, ich mach da in der Werkstatt Außenarbeitsplatz im Gastronomiebereich“ oder so weiter?

25 Herr Meiners: Ja, ich denke, dass ich dann eben erst mal gucke, dass ich in die Produktionsstufe geh in der Reha-Werkstatt, dass ich praktisch dann von der Werkstatt mein Geld kriege und dass ich eben bis Sommer da arbeite und dann eben im August/September, August wird es wahrscheinlich dies Jahr, weil die Ferien ziemlich früh sind, gucke eben mit Umschulung, Ausbildung, Reha-Maßnahme. Umschulung dann wahrscheinlich, Umschulung oder Ausbildung, was da möglich ist oder nicht und was eben auch vom Arbeitsamt finanziert wird. Weil ich vom Arbeitsamt für den Hauswirtschafter ein klare Absage gekriegt hat, weil sie gesagt haben, als Mann kriegt man da ganz schwer einen Arbeitsplatz, deswegen fördern Sie das nicht.

Interviewer: Aber es ist Ihr Ziel schon, noch mal eine Ausbildung zu machen...

35 Herr Meiners: Ja.

Interviewer: ...eine Ausbildung zu Ende zu führen und dann wirklich in dem Beruf zu arbeiten.

Herr Meiners: Ja, langfristig schon.

Interviewer: Sie sind da praktisch, also Sie haben jetzt gesagt, Landschaftsgärtner das wäre so etwas mit Natur und Garten und so, wären Sie denn da flexibel, also würden: „Also das ist der Bereich, auf den ich mich jetzt stürzen würde“ oder würden Sie sagen: „Ich würde auch etwas anderes machen, wenn sich was anbieten würde“?

Herr Meiners: Ich bin im Moment noch offen, ich weiß es noch nicht. Ich würde halt jetzt erst ganz gern noch mal ein Praktikum machen, so vier Wochen vielleicht oder sechs Wochen, um zu gucken: „Ja, ist es das oder ist es das nicht?“ Ich denke, nach sechs Wochen kann man das schon sagen, vier, sechs Wochen, ob das was ist, was man sich vorstellen kann, noch mal weiterzumachen oder nicht. Das wär halt der Vorteil jetzt, wenn ich an die Ausbildung anknüpfen würde, dass ich halt schon Vorkenntnisse habe, die vielleicht der ein

45

oder andere nicht hat und ich jetzt auch schon Berichte geschrieben habe, so was, was ich noch liegen hab, was ich dann eben schon hab. Ich hätte dann vielleicht manches an Schreibkram schon einmal weg.

5 Interviewer: Sie haben jetzt vorhin gesagt, für Sie persönlich hat das schon eine wichtige Bedeutung, einen wichtigen Stellenwert, die Arbeit, eine Struktur zu haben, eine Selbstbestätigung zu haben. Würden Sie denn sagen, so wie das in unserer Gesellschaft geregelt ist, also diese auch zentrale Bedeutung von Erwerbsarbeit, das ist okay oder empfinden Sie das eher als Belastung, als, ja vielleicht auch als Druck: „Man muss das machen“ ...?

10 Herr Meiners: Ja, ich empfinde das schon als Druck und Belastung. Also ich denke, gerade bei uns Deutschen ist es unheimlich, wer nicht arbeiten kann, der wird gleich irgendwo ausgesondert. Der taugt nichts mehr, also in Führungsstrichen. Ich denke, das ist bei uns Deutschen ziemlich stark ausgeprägt. Ich denk, das ist in anderen Ländern anders.

Interviewer: Haben Sie denn da auch schon konkrete Erfahrungen gemacht, also dass Ihnen solche Sachen vermittelt worden sind?

15 Herr Meiners: Ja, von meinen Eltern hauptsächlich. Auch von anderen von außen, aber ich denke, da hab ich eigentlich einen ganz guten Abwehrmechanismus, dass das nicht so an mich rankommt, da hab ich irgendwie so eine Schutzmauer, wo das abprallt. Aber ich denk, von meine Eltern, dass trifft mich schon sehr stark.

20 Interviewer: Sie hatten das ja auch so geschildert. Für die hat das auch immer einen ganz hohen Stellenwert, also wenn die Erwerbsarbeit für die ja dann wahrscheinlich auch Lebensinhalt war. Glauben Sie denn oder sagen wir mal so, würden Sie denn gerne daran was ändern oder sagen Sie, ja gut...

Herr Meiners: Ich würde gerne was dran ändern.

Interviewer: In welche Richtung würde das so, was wären Ihre Phantasien?

25 Herr Meiners: Ja, eine Ausbildung zu machen und dann eine feste Stelle zu haben und selber Geld zu verdienen, dass ich eben selber für mein Leben aufkommen kann. Das kann ich im Moment nicht. Ich bin halt finanziell von meinen Eltern abhängig und das fällt mir unheimlich schwer. Das sind so die ...

30 Interviewer: Das wäre auch so der Hauptwunsch, den Sie mit Berufsarbeit, Berufstätigkeit verbinden: finanziell ein Stück weit unabhängiger zu werden?

35 Herr Meiners: Ja. ..., weil ich dann sagen könnte: „Ich bin nicht mehr von Euch abhängig. Ich brauch Euch so nicht mehr. Also bitte haltet Euch aus meinem Leben raus.“ So jetzt sagen sie noch: „Solange Du noch von uns abhängig bist, machst Du gefälligst das, was wir wollen.“ Und was will ich da dagegen setzen. Also ich kann da im Moment aus meiner Situation heraus nichts dagegen setzen. Das fällt mir unheimlich schwer, da etwas dagegen zu setzen, weil es ja irgendwo stimmt, dass ich von ihnen abhängig bin.

40 Interviewer: Und in Bezug auf die Ausgestaltung der Arbeit, die Sie sich vorstellen - also wie Sie gerne arbeiten möchten, sage ich mal, haben Sie da so ... Sie sagen da: „Ja, da bin ich bereit den Rahmen zu akzeptieren: Landschaftsgärtner oder auch im Gastronomiebereich.“ Oder haben Sie da so Ideen, wie sie ... - wenn Sie einfach mal sagen würden, was so Ihre Phantasien oder Ihre Wünsche wären an Arbeit.

45 Herr Meiners: Ja, vielleicht, dass die Arbeitszeit flexibler gehandhabt wird. Das es nicht heißt: Entweder Vollzeit oder ja - etwas anderes gibt es ja praktisch gar nicht. Teilzeitstellen, die sind ja ziemlich rar gesät. Dass die Gesellschaft da vielleicht flexibler wird, einfach zu sagen: „Gut, der Mensch kann halt jetzt nur 25 Stunden arbeiten, dann machen wir halt einen Vertrag mit 25 Stunden die Woche.“ Und das ist in Ordnung und wird auch akzeptiert von der Gesellschaft und nicht nur eben die 37 ½ Stunden Woche, wie sie jetzt wahrscheinlich im Moment ist. Dass eine höhere Akzeptanz da ist für Leute mit Behinderungen - sei es jetzt psychischer Art oder körperlicher Art oder welcher Art auch immer - dass da eine hö-

here Akzeptanz in der Gesellschaft da ist, und dass die mehr integriert werden. Denn ich erlebe es eigentlich schon so, dass es ziemlich schwierig ist für Leute mit Behinderungen - mit psychischer oder anderer - in der Gesellschaft Fuß zu fassen und integriert zu werden.

Interviewer: Und das liegt hauptsächlich so an der Arbeit irgendwie, dass man da praktisch  
5 keinen Anschluss findet?

Herr Meiners: Ja.

Interviewer: Oder ist das so ....

Herr Meiners: Oder auch im privaten Bereich. Viele Leute wissen auch nicht, wie sie damit  
10 umgehen sollen und haben da Ängste. Ja, Du kriegst halt ganz schwer Kontakte zu Leuten, die halt jetzt nicht in der Werkstatt oder so sind. Ich habe zwar einige, aber das sind ganz wenige. Der Hauptteil meiner Bekannten ist halt auch in der Werkstatt.

Interviewer: Ja, es ist ja meistens auch so, dass man über die Arbeit irgendwie Kontakt kriegt. Oder Sie kennen vielleicht auch noch Leute von früher, von .. oder so. Das ist ja auch so: Wo lernt man Leute kennen irgendwie? Das ist ein bisschen auch der Punkt.

Herr Meiners: Na ja, ich denke, ich gehe auch in Vereine und so. Ich merke aber da, dass da,  
15 wenn Leute halt merken, was los ist ... ich denke, ich bin frei und offen und ich spreche auch darüber, über meine Krankheit. Ich habe da keine Hemmungen. Ja, wenn ich dann darüber spreche und wir dahin kommen, dass dann so eine ablehnende Distanz (oder: Ablehnung und Distanz) kommt. Warum, weshalb, ob es einfach Angst ist, weil sie nicht wissen, was es ist, weil sie es nicht sehen und nicht begreifen können oder was, ... Ich weiß es nicht. Also ich bin da noch nicht ganz dahinter gestiegen.  
20

Interviewer: Und in welcher Form begegnet Ihnen das? Wenn Sie ...

Herr Meiners: Ja, dass sie dann halt irgendwann mal ziemlich dann mir aus dem Weg gehen,  
25 auf Distanz gehen. Wenn ich dann anrufe, ja, dann heißt es: !Ja, wir müssen mal etwas zusammen machen.! Und ich rufe an, aber dann kommt aber nichts mehr.

Interviewer: Das heißt praktisch, wenn Sie versuchen jetzt im Verein über das normale Vereinsleben versuchen, da noch mal Leute anzusprechen oder so, dass Sie dann den Eindruck haben, also da ist dann eher eine Grenze.

Herr Meiners: Ja.

Interviewer: (lange Pause) Also, bezogen auf Arbeit, war es für mich wichtig, solche Erfahrungen einfach mal so zu hören, die ich jetzt in der Weise natürlich nicht gemacht habe.  
30 Für mich wäre noch mal so der Punkt, das schließt an das gerade an im Grunde genommen, was wir gesagt haben: Wie war denn so die Reaktion Ihrer sozialen Umwelt? Sie haben sehr deutlich schon gesagt in Bezug auf Ihre Eltern, aber auch so andere Personen. Als das  
35 klar war: Also so der Gang, der ursprünglich mal angedacht war, bei der Post und so weiter, das läuft alles nicht und das gestaltet sich alles schwieriger - so kann man das ja erst einmal sagen. Wie haben denn da so praktisch andere Leute, mit denen Sie vorher Kontakt hatten, oder mit denen Sie Kontakt haben, reagiert?

Herr Meiners: Ablehnend. Also sie haben praktisch, wenn ich angerufen habe: „Ja, noch klar,  
40 ich rufe dann mal wieder an“ - und dann kam nichts mehr. Und dann habe ich irgendwann gesagt: „Gut, wenn sie nicht mehr wollen, wollen sie nicht mehr.“ Also der Bekanntenkreis hat sich geschmälert.

Interviewer: Haben Sie denn noch Kontakte aus Ihrer Schulzeit oder Ausbildungszeit?

Herr Meiners: Selten. Wenig, ganz, ganz wenig.

Interviewer: Und wo haben Sie Unterstützung bekommen? Wenn sie das mal überlegen - wer hat Ihnen geholfen?  
45

Herr Meiners: Ja, das waren eben Einrichtungen wie 'Treffpunkt Turm' oder Krankenhäuser, Sozialarbeiter im Krankenhaus, meine Patentante hier in .., die mich irgendwo schon ver-



steht und mit der ich mich sehr gut verstehe.

Interviewer: Und ich weiß nicht, ob ich das richtig verstanden habe: Sie haben sich ja wohl bewusst entschieden für eine christliche Einrichtung. Haben Sie da irgendwie auch - hat das für Sie auch eine persönliche Bedeutung?

5 Herr Meiners: Ja. Ich habe mich mit dem 12. Lebensjahr zu Jesus Christus bekehrt. Für mich ist es halt wichtig, weil ich sage mir, wenn ich den da oben nicht hätte, Gott nicht hätte, dann säße ich heute wahrscheinlich nicht mehr hier. Weil ich habe vor der Zeit, bevor ich an den .. kam das erstmal, schon einen Selbstmordversuch hinter mir. Und habe auch in der Reha-Einrichtung .. einen Selbstmordversuch gemacht. Die sind aber beide gescheitert.

10 Interviewer: Und das gibt Ihnen dann so im Alltag schon irgendwie eine Kraft?

Herr Meiners: Ja, das gibt mir Kraft und Halt. Ich weiß, der versteht mich, auch wenn mich Menschen nicht verstehen.

Interviewer: Das ist ja ein wichtiger Punkt, wenn man da so ein Stück weit Rückhalt hat. Haben Sie denn auch den Eindruck, wenn Sie sich in christlichen Kreisen bewegen, dass da der Umgang mit den Problemen anders ist, oder würden Sie da eher sagen, da ist eigentlich kein Unterschied oder ...

15 Herr Meiners: Es kommt darauf an. Ich denke, in der Gemeinde in .., wo ich war, da war schon ein Unterschied. Da bin ich angenommen und da werde ich akzeptiert, wie ich bin. Aber ich habe auch schon das Gegenteil erlebt. Das dann eben, wenn man länger weg war, dass dann man angerufen hat und es geheißen hat: „Ja, wir schreiben mal“ oder: „Wir kommen mal“. Und dabei blieb es dann, weil sie wahrscheinlich auch nicht wussten, wie sie damit umgehen sollen. Wie sie das einordnen, wie sie umgehen sollen damit.

Interviewer: Und haben Sie den Eindruck, dass sich das im Laufe der Zeit verändert hat, oder dass Sie, wenn Sie so Ihre sozialen Kontakte angucken, dass Sie jetzt zu ganz anderen Leuten Kontakt haben, oder eine ganz andere Art von Kontakt? Oder ...

20 Herr Meiners: Könnte ich eigentlich jetzt so nicht sagen. Ich denke, ich bin gemeindemäßig jetzt eben neu hier in der ... und ich weiß nicht, wie es da jetzt wird. In der alten Gemeinde habe ich es halt schon gemerkt, dass da keine große Anstrengung unternommen wurde und mal nachgefragt wurde oder so. Da war eben mehr Distanz.

30 Interviewer: Ich hatte das jetzt nicht gemeint in Bezug auf so (unverständlich) oder christliche Gruppen, sondern allgemein. Dass Sie den Eindruck haben, sie haben jetzt zu ganz anderen Leuten Kontakt, mit denen Sie vielleicht vorher keinen Kontakt gehabt haben?

35 Herr Meiners: Ja, das schon. Ja, das denke ich schon. Weil eben jetzt halt durch die Werkstatt auch, durch die Arbeit und so und auch durch Vereine und Bekannte, die dann halt auch Bekannte haben, die nicht krank sind. Da kann man halt auch offen darüber sprechen, denke ich. Und da spreche ich auch offen drüber. Ich hatte - eine Zeit lang, da habe ich nicht darüber gesprochen, aber jetzt kann ich darüber sprechen. Und ich denke, dass ist auch ein Stück Verdienst vom .. : Dass ich da gelernt habe, über meine Krankheit zu sprechen - offen.

40 Interviewer: Also nicht zu versuchen, das in irgendwelchen Bereichen geheim zu halten. Das ist häufig so, dass die Leute versuchen, dann eher in bestimmten Sachen, Bereichen das weiß, aber bei anderen lieber guckt irgendwie, so zu tun, als ob nichts wäre.

45 Herr Meiners: Ich denke, hier im Haus wissen nicht alle, was los ist. Aber der Mann, wenn man rein kommt, rechts, der weiß eben Bescheid. Mit dem haben wir Kontakt und das ist auch ganz normal. Wir sprechen ganz normal miteinander und das ist auch so in Ordnung. Aber sonst wissen die Leute hier im Haus nicht Bescheid. Nur die Frau .. eben, unsere Vermieterin.

Interviewer: Ja, ich wäre so mit meinen Fragen - ja da haben wir vieles angesprochen. Aber

vielleicht gibt es ja auch von Ihnen aus noch Sachen, von denen Sie denken in Bezug auf dieses Thema 'Gestaltungsmöglichkeiten, Umgang mit Arbeit', wo Sie denken, das ist wichtig. Vielleicht dass Sie das noch einmal ansprechen wollen?

5 Herr Meiners: Ja, dass das Arbeitsamt irgendwo mehr Hilfen gibt. Also, wenn man sich aufs Arbeitsamt verlässt, dann ist man verlassen. Man muss ziemlich viel Eigenenergie aufbringen und gucken und machen, sonst ist man verloren. Ich wünschte mir da doch mehr Hilfe.

Interviewer: Wie ist das denn konkret gelaufen bei Ihnen mit dem Arbeitsamt? Also praktisch, nachdem das klar war irgendwie bei der Post, dann sind Sie zum Arbeitsamt?

10 Herr Meiners: Da habe ich mich beim Arbeitsamt arbeitslos gemeldet und bin dann auch zur Berufsberatung gekommen. Dann natürlich Arbeitsvermittlung. Die hatten natürlich nichts. Die haben gesagt: „Ja, wir nehmen Sie auf. Wenn wir etwas haben, melden wir uns.“ Da kam aber nichts. Da kam mal ein Brief, da hatte ich mich aber drum bemüht, einen Termin zu bekommen bei der Berufsberatung, um halt mal mit jemandem zu sprechen, was könnte es sein. Dann kam ein psychologischer Test. Aber so richtige Hilfestellungen und mal gu-  
15 cken ... - wenn man halt nicht immer hinterher ist und denen ständig auf die Füße tritt und macht und tut, dann passiert nichts. Also man muss ziemlich starke Eigeninitiative aufbringen, wenn Du vom Arbeitsamt Hilfe haben willst.

Interviewer: Wer unterstützt einen denn dabei irgendwie?

Herr Meiners: 'Treffpunkt .. oder .. hier in .. .

20 Interviewer: 'Treffpunkt .. war das auch so praktisch irgendwie ein Treffpunkt für Leute, die wirklich auch Probleme am Arbeitsmarkt hatten oder ...

Herr Meiners: Ja, ja. Für jüngere Arbeitslose und junge Erwachsene halt auch. Nicht nur mit psychischer Erkrankung, aber oft auch mit psychischer Erkrankung.

Interviewer: Und die haben einen dann praktisch fit gemacht oder haben auch...

25 Herr Meiners: Die Frau .. hat dann halt immer geguckt und ist dann mitgegangen und hat mit Bewerbungen geschrieben und so etwas gemacht. Hat einem da geholfen, Lebenslauf aufzusetzen, Bewerbungen zu schreiben. Ja zu gucken wie, dass alles richtig ist, dass keine Schreibfehler drin sind und was eben da so alles dazu gehört. Hat da Hilfestellungen gegeben. Ist mit auf die Ämter gegangen und hat sich da immer dahinter geklemmt, hat gesagt:  
30 „Da gibt's doch das oder da gibt's doch das.“ Hat dann eben auch nachgefragt. Die hat dann halt auch immer gewusst, was es gibt, und was es für Möglichkeiten gibt. Was ich gar nicht so wusste. Eben durch ihre Arbeit hatte sie da halt ziemlich viel Wissen.

Interviewer: Und erst dann hat ...

Herr Meiners: hat das Arbeitsamt reagiert.

35 Interviewer: Und sonst würden die nichts machen. Von sich aus ..

Herr Meiners: Nee.

Interviewer: Weil es ist ja eigentlich deren Job, da zu gucken, dass man wieder in Arbeit kommt und dass man (sehr undeutlich, wohl: eine Ausbildung bekommt).

40 Herr Meiners: Die denken sich: „Wenn der nicht ... .“ Wenn du da keine Eigeninitiative zeigst, bist du echt verloren. Du musst eben wissen, was dir zusteht, was gibt's für Möglichkeiten. Und dann musst du sagen: „Hier, das und das ist doch möglich. Kann ich das machen? Ja oder nein?“ Musst denen praktisch dann immer wieder auf die Füße treten. Das finde ich irgendwo schade. Da ist das Arbeitsamt doch - nach der Werbung zu urteilen - .. stimmt das nicht, was sie immer für Werbung machen im Fernsehen.

45 Interviewer: Und bei den Maßnahmen, die Sie dann gemacht haben durch das Arbeitsamt, hatten Sie da den Eindruck, das bringt was, oder hatten Sie da auch eher den Eindruck, das sind alles so ziemlich bürokratische Hürden und es ist dann so reglementiert? Oder hatten Sie da den Eindruck gehabt, das sind schon wirklich gute Versuche gewesen?

- Herr Meiners: Ich denke, wenn du erst mal die Sachen durch hattest, dich durch die Bürokratie durchgefressen hattest und deine 180 Anträge gestellt hattest, dann denke ich, waren es schon gute Sachen. Aber ich denke bei der Umschulung, wenn die in 23 Monaten laufen soll, die andere in 36 machen, dann müsste vielleicht doch auch noch für Leute mit psychischen Krankheiten vielleicht noch irgendwie eine Hilfestellung da sein. Wo dann so ein Gesprächspartner irgendwie - dass man so einmal die Woche vielleicht, oder 2 mal die Woche guckt mit dem. Und der dann vielleicht auch sich mit einem hinsetzt und vielleicht mal lernen tut und so. Das wär vielleicht auch noch etwas.
- Interviewer: Praktisch so eine konkrete begleitende Unterstützung.
- 10 Herr Meiners: Ja.
- Interviewer: Gibt es denn nicht so etwas? Es gibt doch diesen psychosozialen Dienst.
- Herr Meiners: Ja, das hab ich nachher erst erfahren. Da war das schon vorbei. Da hatte ich die Ausbildung schon abgebrochen.
- Interviewer: Das wussten Sie gar nicht. Das hat das Arbeitsamt Ihnen gar nicht gesagt.
- 15 Herr Meiners: Nee. Das wusste ich nicht. Und auch von der .. hat mir das niemand gesagt. Und ich denke auch bei der .. sind viele Betreuer, die da auf dem Gebiet nicht viel machen.
- Interviewer: Also ist es dann auch immer ein Stück weit Zufall.
- Herr Meiners: Ja. Das ist echt Zufall. Wenn du da an jemand gerätst, der halt weiß und der sich da einsetzt und tut und macht und nicht nur seinen Job macht - 0 8 15. Wenn ich jetzt
- 20 zur Frau .. - ich nenn halt einfach den Namen mal ...
- Interviewer: Ich mach ja sowieso alle Namen anonym.
- Herr Meiners: ... da nehme. Wenn ich sage: „Machen Sie das und das mit mir!“ , dann macht sie das. Aber wenn ich nicht von mir aus die Initiative ergreife und weiß, was ich will, und wohin ....
- 25
- (Kassettenwechsel)
- Interviewer: ... Das gilt aber doch für die anderen Unterstützungssachen auch.
- Herr Meiners: Ja, wobei ich da den Treffpunkt .. da herausnehmen würde.
- 30 Interviewer: Da war das so, dass die selber aktiv geworden sind?
- Herr Meiners: ... und hat eben immer wieder geguckt, gekämpft und gemacht. Ich denke, wenn ich die Frau .. nicht gehabt hätte, dann wäre ich heute nicht so weit, wie ich bin. Da besteht auch noch Kontakt hin, heute.
- Interviewer: Ja, das ist dann schon immer ein Problem, wenn man dann so, jetzt wissen Sie
- 35 wahrscheinlich auch viel mehr was es hier in .. so alles gibt, wo man sich dann Hilfe organisieren kann. Wenn einem keiner sagt und man das nicht weiß... .
- Herr Meiners: Ich denk, das Problem hatte ich halt mit dem Sozialarbeiter im .. auch, wenn man den gefragt hat: „Hier das und das steht mir zu. Beantragst du das?“, dann war das okay, aber dass er mal gekommen wäre und gesagt hätte: „Hier du machst Praktikum, Dir stellt Fahrgeld zu vom Sozialamt, das können wir bearbeiten!“ - gab's nicht. Hinterher kam er und hat gesagt: „Dir hätte auch Fahrgeld zugestanden.“ Hab ich gesagt: „Schön, dass ich das jetzt schon erfahre.“
- 40
- Interviewer: Ja, ja, das sind aber wirklich ganz große Probleme, weil daran scheitern ja dann viele Sachen, wenn man, wenn es zwar dieses und jenes gibt und so...
- 45 Herr Meiners: Woher soll ich als Otto Normalbürger denn wissen, dass ich ein Praktikum mache, eine Fahrgeld bekommen. Es war ja, der hat ja bei den Seelsorgertreffen mitgekriegt, da war er ja dabei und er wusste ja, dass ich ins Praktikum gehe, da hätte er ja was sagen

können: „Hier, .. weißt du, dass dir Fahrgeld zusteht, wollen wir das mal zusammen beantragen?“

Interviewer: Wie ist denn da Ihre Erfahrung mit dem Sozialamt, also, in der Werkstatt, das wird ja wahrscheinlich vom Sozialamt bezahlt oder wird das auch vom Arbeitsamt bezahlt?

Herr Meiners: Nee, dass wird vom Arbeitsamt bezahlt.

Interviewer: Also, mit dem Sozialamt haben Sie praktisch gar nicht zu tun?

Herr Meiners: Mhm, wenig eben, weil meine Eltern über dem Einkunftsniveau liegt, was Sie haben dürfen und ich daher von meinen Eltern unterstützt werde. Wobei ich da das .. Sozialamt echt loben muss, weil sie eben gesagt haben, mir steht Kleidergeld zu, ich kann Rundfunkbefreiung beantragen, Telefon, also den Sozialtarif beantragen und so, sozusagen, das ist halt unabhängig davon. Ich denke, das war gut, das wusste ich auch nicht.

Interviewer: Aber, haben Sie denn den Eindruck, wenn man jetzt Hilfen in Anspruch nimmt, das passt zusammen oder ist man da praktisch bei den unterschiedlichsten Stellen, muss man sehen, dass man da irgendwie zu Rande kommt?

Herr Meiners: Man muss schon ziemlich kämpfen. Es ist halt ziemlich hohe Bürokratie und ich denke, ich bin ein Typ, den die Bürokratie abschreckt, also ich füll da nicht gerne 180 Anträge aus, bis ich vielleicht mal 5 Mark nachher kriege.

Interviewer: (lacht) Da kenn ich aber niemand, dem das anders geht.

Herr Meiners: Ich denke, das ist halt abschreckend und das soll es wahrscheinlich auch sein. Ich denke, das müsste man vielleicht noch ändern. Obwohl ich denke auch, es wird von Manchen ausgenutzt. Andere, die es vielleicht wirklich nötig hätten, die lassen sich dann von solchen Sachen abschrecken.

Interviewer: Ist vielleicht auch ein bisschen das Problem, wenn man es dann selber kennt, wenn man sich da eingearbeitet hat, dann kann und wenn man dann sich selber da eingearbeitet hat, dann kann man auch da ein bisschen geschickt tricksen. Aber die meisten wissen das ja gar nicht. So ist das ja in Ihrer Situation auch gewesen und irgendwann steht man davor und weiß überhaupt nichts. Wenn man dann länger Kontakt hat, dann weiß man wahrscheinlich manchmal mehr als die selber.

Herr Meiners: Und manche Sozialarbeiter und Betreuer, egal in welcher Einrichtung jetzt, die machen Ihren Job 0-8-15 und sagen: „Hauptsache, ich krieg am Ende mein Geld und alles andere ist mir egal.“ Da geht es nicht um die Person und, dass man guckt, dass die Person weiterkommt, sondern nur halt, das ist ein Job und Hauptsache am 1. oder am 15, hab ich mein Geld in der Tasche und alles andere ist denen egal. Ich denke, das ist schade. Ich denke, wenn man in so einem Beruf arbeitet, sollt man schon auch gucken, was kann ich für meine Leute tun.

Interviewer: Ja, ja praktisch so die Idee, was kann man mal in der Zukunft entwickeln. Das ist ja ein ganz wichtiger Punkt. Bekommen Sie denn da Unterstützung, also so die Überlegung was Zukunftsperspektiven angeht.

Herr Meiners: Ja, ich denke, die Frau .. , das werde ich noch mal bei Ihr anschneiden, also ich werde das noch mal anscheiden, ob sie da mal mit aufs Arbeitsamt geht und da mal guckt mit. Weil ich denke, ich allein bin da irgendwo ein Stück verlassen und ich muss ehrlich sagen, ich kann mich da bei denen auch manchmal nicht so durchsetzen. Ich krieg dann auch manches nicht richtig und hab da so Schwierigkeiten. Wenn man zu zweit ist, ist das doch erheblich besser. Ich denke, wenn die dann zwei gegenüber haben und merken, da ist jemand der sich auskennt, dann ist das auch noch mal anders, als wie wenn ich da alleine hingehe. Also, die Erfahrung habe ich gemacht in .. . Wenn ich allein beim Arbeitsamt war, war das ganz anders, wie wenn die Frau .. dabei war. Dann haben sie versucht, mich über den Tisch zu ziehen. Aber sie wussten, da ist jemand im Hintergrund, der passt auf.

Dann war das nachher anders.

Interviewer: Ja, ja das hört man ja ganz oft. Dann versuchen die einen abzuwimmeln und erst wenn sie wissen, da gibt's dann Ärger. Das ist natürlich auch nicht richtig. An und für sich müsste das Arbeitsamt ja von sich aus aktiv werden.

5 Herr Meiners: Ja, und vor allem es ist ja auch, sollte ja auch in ihrem Interesse sein, dass sie die Gelder, die sie haben gut verwalten und nicht Arbeitslosenhilfe endlos bezahlen, wenn da jemand ist, der gerne arbeiten will und sie ja eigentlich dafür zuständig sind, dem Arbeit zu vermitteln und nicht nur Arbeitslosengeld und Arbeitslosenhilfe auszusahlen.

10 Interviewer: Tja, aber das ist ein Problem, die machen dann so ihre klein, klein Sachen und dann fällt man da durch.

Überleitung zu standardisierten Fragen

Daraus:

15 Interviewer: ...Sind Sie anerkannter Behinderte?

Herr Meiners: Nein.

Interviewer: Also, Sie haben keinen Behindertenausweis.

20 Herr Meiners: Nein, noch nicht. Ich bin auch irgendwie ein bisschen dagegen. Ich denke, ich eine Ausbildung noch mal machen will und dann einen Arbeitsplatz dann noch nachher suche, könnte mir die Sache Schwierigkeit bereiten.

Interviewer: Und der Ausweis bringt Ihnen jetzt auch nicht viel Vorteile.

Herr Meiners: Nee.



## Interviewleitfaden

### Einleitung

"Ich beschäftige mich mit der Lebenssituation von Menschen mit Behinderungen in unserer Gesellschaft. Da ich nicht selber behindert bin, möchte ich mit ihnen und einigen anderen Behinderten Gespräche führen, um mir ein besseres Bild machen zu können. Bei meiner Untersuchung nehme ich an, dass viele Dinge im Leben nicht nur durch Erwartungen von anderen vorgegeben sind, sondern sehr stark mit eigenen Entscheidungen zu tun haben, für die man selbst die Verantwortung übernehmen muss. Dies lässt einem vielleicht mehr Freiheiten, macht es aber auch schwieriger, immer richtige Entscheidungen zu treffen, mit denen man dann auch zufrieden ist. Häufig ist es sehr schwierig, das, was man sich selbst vorstellt mit dem zu vereinbaren, was möglich ist.

Die Sache mit der Arbeit ist dafür ein gutes Beispiel. Die meisten Menschen in Ihrem Alter haben eine Arbeit, mit der sie ihren Lebensunterhalt verdienen und die ihnen sehr wichtig ist. Bei Ihnen ist dies im Moment nicht so. Können Sie mir erzählen, wie es dazu gekommen ist."

### Leitfaden

#### Ausschluss aus dem Erwerbssystem

- Wann und wodurch wurde deutlich, dass eine Beschäftigung am regulären Arbeitsmarkt nicht/nicht mehr möglich ist?
- Welchen Einfluss hatten dabei die Entscheidungen anderer?
- Gab es eigene Handlungsspielräume?
- Welchen Stellenwert hatte/hat dies für die eigene Identität?
- Gab es Versuche, doch noch einer Erwerbstätigkeit nachgehen zu können? Welche Alternativen wurden erprobt?
- Wie war die eigene Reaktion und Strategie? War dies immer gleichbleibend oder phasenweise unterschiedlich?
- Welche Bedeutung wird der Erwerbsarbeit für das eigene Leben zugemessen?
- Wie nimmt die Befragungsperson den Stellenwert der Erwerbsarbeit in der Gesellschaft wahr?

#### Gegenwärtige Situation:

- Wird noch eine Erwerbstätigkeit angestrebt?
- Wie wird der Lebensunterhalt gesichert?
- Wie sieht die Tagesstrukturierung aus? Gibt es regelmäßige Tätigkeiten, die an die Stelle der Erwerbstätigkeit getreten sind?
- Wie ist die Zufriedenheit mit der jetzigen Situation?

#### Reaktion der Umwelt:

- Wie reagiert die soziale Umwelt auf den Ausschluss von der Erwerbstätigkeit (Eltern, Familie, Freunde, Lehrer, ehemalige Arbeitskolleg/innen, andere Bezugs- und Vertrauenspersonen)?

- Gibt es dabei Unterschiede nach den einzelnen Gruppen oder im Zeitverlauf und wie werden diese gedeutet?

### **Teilstandardisierte Fragen**

Um ihre Erfahrungen mit denen anderer Behinderter vergleichen zu können, möchte Sie bitten, mir zum Abschluss noch einige konkrete Fragen zu ihrer Behinderung und zu ihrer Lebensgeschichte zu beantworten:

#### **Zur Behinderung**

- Können Sie mir etwas genauere Angaben zu ihrer Behinderung machen? Hat Ihre Behinderung eine bekannte Bezeichnung?
- Wie wirkt sich die Behinderung im Alltag aus?
- Können Sie bestimmte Dinge gar nicht oder nur mit fremder Hilfe tun?
  - Im Bereich der Körperpflege
  - Im Haushalt (sauber machen, Einkaufen, Essen machen)
  - Im Bereich der Mobilität
  - Bei der Organisation der alltäglichen Dinge (Geld einteilen, Behördengänge, Wohnungsangelegenheiten)
- Durch wen erhalten Sie diese Hilfen?
- Seit wann haben Sie die Behinderung?
- Sind Sie anerkannter Schwerbehinderter, also haben Sie einen Behindertenausweis?
- Wissen Sie den dort festgestellten Grad der Behinderung

#### **Zum Lebenslauf**

- Geburtsjahr
- Schulbesuch, Schulabschluss (von ... bis)
- Ausbildung und Ausbildungsabschluss
- Berufliche und sonstige Tätigkeiten (von ... bis)
- Sind Sie beim Arbeitsamt als arbeitssuchend gemeldet?
- Seit wann leben Sie in dieser Wohnung?
- Mit wem leben Sie hier zusammen?
- Wie war Ihre Lebens- und Wohnsituation vorher?